Digitized by Google

St. sing. 1397a

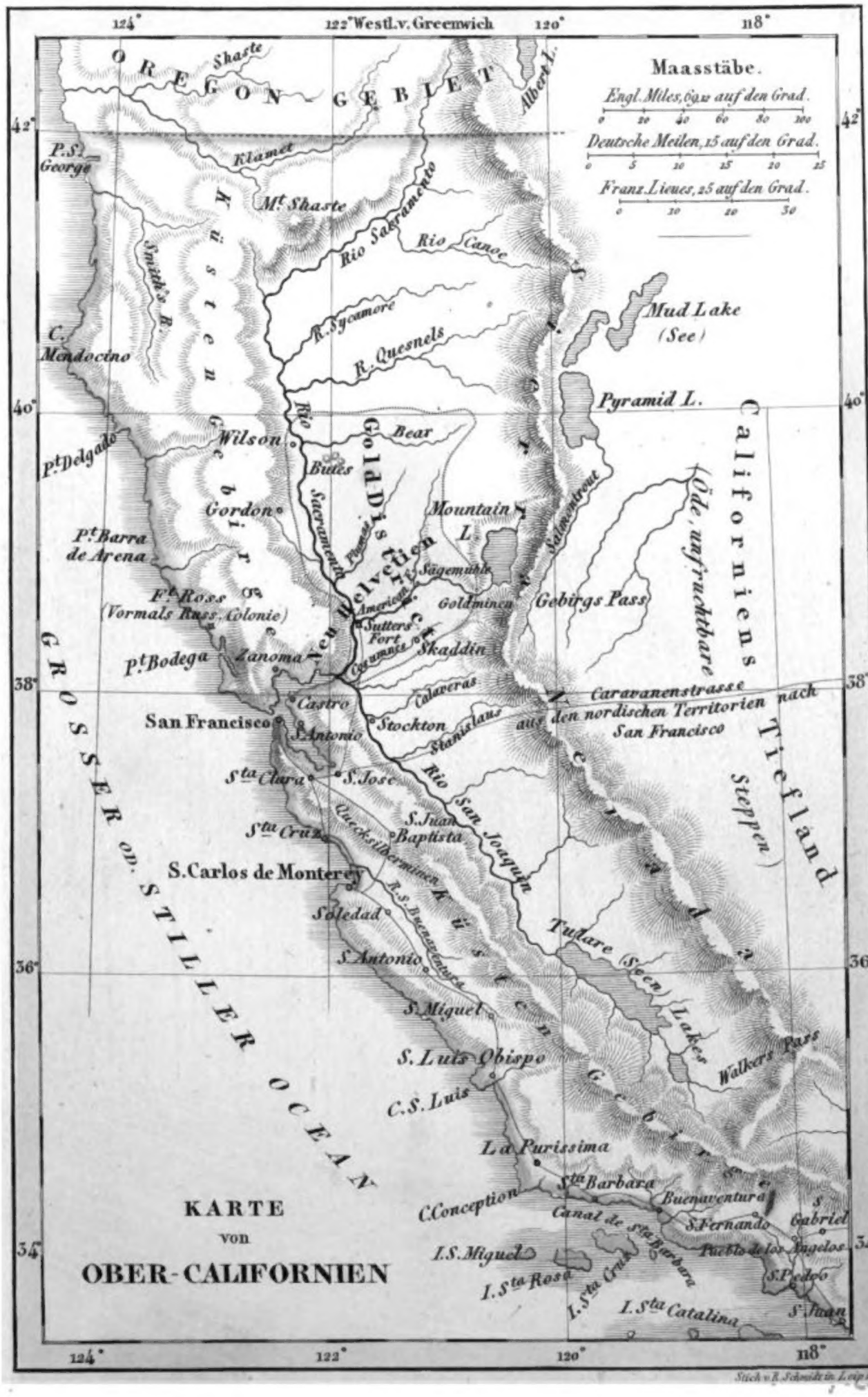
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google



Digitized by Google

Vier Monate

unter den

Goldfindern

in

Ober-Kalifornien.

Tagebuch einer Reise von San Francisco nach den Golddistrikten.

Von

J. Tyrwhitt Brooks.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Gerstäcker.

Mit einer Karte von Ober-Kalifornien.

Leipzig,

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1849.

Hb 05 1971

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Das nachfolgende kleine Werk bildet nur einen Theil, und zwar den intereſſanteſten, eines Tage=buches, das der Autor, Mr. Brooks, an ſeinen Bruder nach England ſandte, und zwar keineswegs mit dem Gedanken, es dort veröffentlichen zu laſſen. Es iſt dies aber der erſte wirklich authentiſche Bericht, den wir aus dem wilden abenteuerlichen Leben jenes ſo lang erſtrebten und endlich entdeckten Eldorado's erhielten — denn daß die geſchilderten Scenen wahr ſind, dafür bürgt die einfache, ſchlichte, jede Aus=ſchmückung vermeidende Erzählungsweiſe am ſicherſten.

Digitized by Google

Der Leſer wird hierin einen vortrefflichen Ueberblick über das wilde Treiben in jenen bis jetzt vernachläſſigten und nun plötzlich wie mit einem Zauberſchlage belebten Thälern bekommen. Die erſte Entdeckung des Goldreichthums, die urſprüngliche Bearbeitung der Minen, das nach und nach Hinzuſtrömen der Bevölkerung, das raſtloſe Umherwandern der Goldwäſcher, ihre Beute, ihre Gefahren durch räuberiſche Kalifornier oder wilde Indianerſtämme, ſind vortrefflich beſchrieben, und ich bin überzeugt, daß Jeder das Buch befriedigt wieder aus der Hand legt.

Der Ueberſetzer.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort des Uebersetzers V

Erstes Kapitel. Durch die Faranolles; Einlauf in die Bai von San Francisco — Passage durch die Meerenge, Anblick der Bai — Stadt von San Francisco — Anker nieder — Der Autor geht ans Ufer — Böse Nachricht — Sweetings Hotel. Der Autor und Mr. Malcolm beschließen, die amerikanischen Ansiedlungen zu besuchen — Sie werden mit Kapt. Fulsom und Mr. Bradley bekannt — Absicht des Autors bei seinem Besuche in Kalifornien — Mr. M'Phail geht nach Sonoma — Die Häuser von San Francisco und dessen Bewohner — Eingeborne Kalifornier — Senoritas und Cigarettos . 1

Zweites Kapitel. Aufbruch nach Monterey — Pferdegeschirr in Kalifornien — Dessen Vortheile — Büchsen und Strauchdiebe — Kalifornische Scenerie — Ungeheure Heerden — Mission von Santa Clara — Pueblo von San José — Ein kalifornisches Farm-Haus — Versprechende Weizenerndten — Sattelkrankheit — Die Reise fortgesetzt — Mission von San José — Ankunft in Monterey — Der Autor besucht Obrist Mason. — Brauchen keine Doktoren in Kalifornien — Gerücht, daß im

Digitized by Google

Seite

Sacramento Gold gefunden sei — Charakteristik von Monterey — Don Luis Palo und seine Schwestern — Kalifornische Diners — Die Gesellschaft kehrt nach San Francisco zurück 8

Drittes Kapitel. Die Ankunft von Goldfindern aus den Goldregionen — Kapitain Fulsom beschließt die Minen zu besuchen — Der erste Alkalde und Andere untersuchen das Gold — Gesellschaften bilden sich, dorthin aufzubrechen — Berichte — Die Officiere der Vereinigten Staaten wollen die Minen in Beschlag nehmen — Der Autor und seine Freunde beschließen, die Sacramento-Minen ebenfalls zu besuchen — Ein Pferd wird gekauft — Immer wachsendes Goldfieber — Arbeiter verlassen ihre Beschäftigung und eilen nach den Minen — Ebenso Advokaten, Kaufleute ꝛc. — Des Autors Abreise verzögert — Zehn Dollar den Tag für einen Neger-Aufwärter — Warten auf den Sattler — Don Luis Palo kommt von Monterey, um ebenfalls nach den Goldplätzen zu ziehen — Dem Gerücht, daß die Regierung Besitz von den Minen nehmen wolle, widersprochen — Desertion eines Theils der Monterey-Garnison — Umfang der Minen — Der Autor und seine Freunde beschließen gemeinschaftlich zu gehen — M'Phails Rückkehr — Vorbereitungen für die Reise — „gone to the diggins“ 16

Viertes Kapitel. Die Gesellschaft verläßt San Francisco — Nach Sausalitto mit Pferden und Bagage — Aeußere Erscheinung der Cavalcade — Josés Methode, die Pferde zu lenken — Charakter des Landes — Bleiben die Nacht in Sonoma — Eines Yankee-Wirths Pläne — Der Autor trifft Lieutnant Sherman — Er erhält einen Em-

Seite

pfehlungsbrief an Kapitän Sutter — Napper-Thal — Schlafen im Haus eines Ansiedlers — Lästige Bettkameraden — Wilde Scenerie — Bradley durch einen Sturz vom Pferde beschädigt — Schwierigkeiten beim Zeltaufschlagen — Ein Wink für die Bären — Abendessen und Bad — Reise fortgesetzt — Sacramento Thal — Riesenhirsche und wildes Federvieh — Eine lange Rast — Eine Jagdgesellschaft — Hirsch gefehlt . . 25

Fünftes Kapitel. Nachtlager — Zeichen nicht ferner Nachbarn — Wir erreichen den Sacramento — Sutters Fort — Kapitain Sutter — Sein freundliches Anerbieten — Eine Wanderung durch das Fort — Desertion der Wachen nach den Goldgruben — Arbeit und Whiskey — Der Indianer — Yankee-Händler — „Besser wie Biberfelle" — Ein altspanischer Don und sein Diener — Kapitain Sutter bei der Schweizer-Garde . . . 32

Sechstes Kapitel. Die Reise aufgehalten — Eine Wanderung in's Lager — Kapitän Sutters Erzählung seiner ersten Anñedlung in Kalifornien — Wie er die Indianer abhielt und civilisirte — Frühstück — Kapitain Sutters Frau und Tochter — Die erste Entdeckung der Goldminen — Joe Smiths Prophezeihungen — Ein indianischer Geist — Eine Schiffsladung Büchsen . . . 42

Siebentes Kapitel. Kapitain Sutters Bericht der ersten Entdeckung des Goldes — Sein Erstaunen über die Nachricht — Mr. Marshalls ausführlicher Bericht — Die erste Ursache eine Mühle — Der Mühlkanal erweitert — Marshalls Aufmerksamkeit durch einige glänzende Stücken erregt, die er für Steine hält — Findet, daß es Gold sei — Glaubt, daß es dort vergraben gewesen — Entdeckt es in großer Menge — Sprengt nach Sutters Fort — Kapitain Sutter und Marshall beschließen, die

Digitized by Google

Seite

Sache geheim zu halten — Sie brechen nach der Mühle auf — Gehen den Bach stromauf — Finden Gold in Menge — Kehren nach der Mühle zurück — Die Arbeiter kommen ihnen entgegen — Ein kluger Indianer und ein schlauer Kentuckier — Ein Arbeiterzug geordnet — Graben und Goldwaschen — Die Neuigkeit verbreitet sich rasch — Das Volk strömt nach den Minen — Ankunft der Mormonen — Das Gold fast unerschöpflich gefunden — Die Gelehrten so blind, wie andere Menschen 48

Achtes Kapitel. Der Autor und seine Freunde verlassen Sutters Fort — Zelte im Thal — Ein Karavane in Bewegung — Grüne Hügel und Thäler — Indianische Dörfer — Kalifornische Packpferde — Ein Matrose zu Pferd — Sierra Nevada — Erster Anblick der untern Minen — Wie das Gold gegraben und gewaschen wird — Die Wiege — Die Wäscher und ihre Goldbeute — Ein Laden, im Bau begriffen — Das Zelt aufgespannt Das Goldfieber — Erste Versuche Gold zu finden — Gesunder Schlaf 57

Neuntes Kapitel. Zwei Pferde entlaufen — Sonntags Arbeit — Art des Bodens — Unbequemlichkeit selbst beim Goldsammeln — Mittagsessen und Rast — Verlangen höhern Lohnes — Ein Spaziergang durch die Minen — Schlafen und Rauchen — Indier, Kalifornier und Yankees — Fortgelaufene Matrosen — Ein eingeborner Kentuckier — Eine Kapelle bei den Minen — Vortrefflicher Appetit 68

Zehntes Kapitel. Graben und Waschen, mit einigen Betrachtungen — Wiege im Plan — Wage zu verkaufen, aber nicht zu verborgen — Das Gold gewogen — Neue Ankunft von Einwandrern — Mr. Biggs

Digitized by Google

Seite

und Mr. Lacoſſe — Gute Ordnung in den Minen gehalten — Breter für die Wiegen gekauft — Die Wiegen gezimmert und benutzt — Das erſte Reſultat 74

Elftes Kapitel. Der Wochenertrag — Beſuch Mr. Larkins — Was wird die Regierung thun? — Was „genug" iſt — San Francisco — Häuſer und Schiffe verlaſſen — Kapitain und Schiff ohne Mannſchaft — Schiff ohne Mannſchaft und Kapitain — Lohn, Zeitungen und Schaufeln — Der General-Fiskal des Königs der Sandwichsinſeln — Etwas für Advokaten — Goldgräber bei Mondlicht — Mr. Larkins Abreiſe — Proviſionen ausgegangen — Suchen Vorräthe bei Sutters — Gutes Glück — Goldwäſcher-Geſetz — Proviſionen treffen ein — Ein Wagen gebraucht — Ankunft von Kaliforniern und deren Familien — Fandangos — El Jarabe — Der Walzer — Zuſchauer und Tänzer — Kaffee und etwas Stärkeres — Nicht mehr am Sonntag gearbeitet — Joſé und ſein Gelübde — Die beabſichtigte Auswanderung 84

Zwölftes Kapitel. Die Geſellſchaft verläßt die Mormonenminen — Wiegen in Auktion verkauft — Gelächter und Bieten — Der Wagen zurückgeſchickt — Der Weg nach der Sägemühle — Ein Pferd in Gefahr — Ein Koyott gefehlt, eine Antilope geſchoſſen — Mr. Marſhall — Die Sägemühlen — Indianer an der Arbeit — Eichelbrod — Wo das Gold iſt — Wie es zu bekommen — Gentlemen und Pferde — Neue Ankunft — Jankee Doodle 98

Dreizehntes Kapitel. Die Geſellſchaft verändert wiederum ihren Arbeitsplatz — Durch den Fluß — Horry im Waſſer — Mr. Sinclairs Indianer — Verlaſſene indianiſche Dörfer — Webers Fluß — Ein Halt

Digitized by Google

Seite

— Wiegen ausgehöhlt — Bewegung im Lager — Obriſt Maſon auf einer Inſpectionstour — Seine Meinung, was die Regierung thun ſolle — Militairiſche Deſerteure und was mit ihnen geſchehen müſſe — Obriſt Maſons Geſellſchaft nach Suttersfort zurück — Bradley begleitet ihn mit unſerm Golde — Wie das Gold gepackt war, und was für Vorſichtsmaßregeln wir damit trafen 107

Vierzehntes Kapitel. Rauchen und Schlafen — Fieber und deren Urſache — Bradley kehrt zurück — Ein Doktor geſucht — Doktors Honorar in den Minen — Medicin fehlt — Ein heißes Luft- und kaltes Waſſerbad — Indianer gemiethet — Indianiſche Spiele — Mehr Krankheit — Mormonen ziehen fort — Ein Tanz der Wilden — Ein indianiſches Lied von der „gelben Erde" und der „ſchnellen Büchſe" 117

Fünfzehntes Kapitel. Die Geſellſchaft beſchließt, nach dem Bärenfluſſe aufzubrechen — Krankheit in den Bergwerken — Was einem trunkenen Indianer paſſirte — Ein alter Jäger und ſeine Erzählungen — Kapitain Sutters erſte Anſiedelung — Pferde geſtohlen — Eine Expedition, die That zu rächen — Eine Rancheria demolirt — Indianer eingeſchüchtert und zur Arbeit gebracht — Zinngeld — Bärenfluß — Der Jäger als Führer engagirt — Vorbereitungen zum Marſch — Die Geſellſchaft vermehrt — Die Fahrt begonnen — Felſiges Land — Kreuzen die Nordgabel — Ein Maulthier ſtürzt — Einfaches Mahl — Beginnen unſern Marſch wieder — Steile Schluchten — Ende des Marſches 125

Sechzehntes Kapitel. Eine Raſt — Kein Gold zu finden — Ein Entdeckungstrupp — Gutes Glück — Nahrung und Sicherheit — Neue Wiegen — Eine befeſtigte Hütte gebaut — Das Deſſert — Entmuthigung und Heimweh — Keine andern Goldwäſcher weiter —

Digitized by Google

Seite

Mormonenstraße — Salzebene und große Salzseen — Ein mühseliger Tagemarsch ohne Wasser — Der Binnensee und die öden Ufer — Sage des Sees — Die Hütte beendet — Der Jäger bleibt — Ein indianischer Stamm besucht unser Lager — Das Friedenszeichen — Die Friedenspfeife — Ein Handel mit ihnen abgelehnt — Einige gehen, Andre bleiben — Provisionen gehen aus — Jagdzüge — Ein Bär 137

Siebzehntes Kapitel. Eine reiche Goldmine entdeckt — Wache bei Tag und Nacht — Gute Morgenarbeit — Ein indianischer Kundschafter — Was Dowling und er mit einander thaten — Ein Wachtposten — Die Indianer kommen — Gespannte ängstliche Erwartung — Der Angriff — Der verwundete Häuptling — Das Schlachtfeld — Rückkehr zum Lager — Pferde von Indianern fortgetrieben — Wo sie José fanden — Die Verwundeten verbunden — Eine Besprechung — Wie die Wachen einschliefen und wieder aufwachten — M'Phail vermißt — Gehen aus, ihn zu suchen 148

Achtzehntes Kapitel. Wo M'Phail zuletzt gesehen worden Des Jägers scharfe Augen — Ein Schlaf im Freien — Der Autor geweckt — Lagerfeuer — Einen Ueberfall beredet — Pferde zurückgelassen — Der Plan zum Angriff — Ein Büchsenschuß und ein Mann verwundet — Ein Gruß — Der Schuß erklärt — Pferde fortgetrieben — Eine Salve abgefeuert — Der arme Horry scalpirt — Der Jäger schwört Rache — Der Verwundete — Der Verlust eines Freundes betrauert — Ein Geheimniß aufgeklärt — Horrys Grab — Sein Begräbniß und Denkmal . 159

Neunzehntes Kapitel. Die Gesellschaft verstärkt ihre Vertheidigungswerke — Keine Nachricht von M'Phail — Der Jäger geht aus, ihn zu suchen — Kehrt zurück

Digitized by Google

Seite

— Keine Nachricht — M'Phail kommt mit seinen Führern — Seine bestandenen Abenteuer — Sieht sich verirrt — Verliert seine Büchse — Drei Tage keine Nahrung — Wird ohnmächtig — Zwei Indianer finden ihn — Ihre menschenfreundliche Behandlung — Bringen ihn zum Lager zurück 168

Zwanzigstes Kapitel. Der Autor wünscht nach der Küste zurückzukehren — Krankheit im Lager — Provisionen nehmen ab — Was geschieht mit dem Gold? — Vorschlag, es zur Küste zu transportiren — Knappe Rationen — Indianer besuchen das Lager — Die Invaliden der Gesellschaft — Den Transport des Goldes wieder berathen — Aufsteigender Verdacht — Kapitain Sutters Quittung fehlt — Bradleys Entschuldigung — Weitere Verabredung — Die Sache endlich geordnet — Keine Aussicht auf Regen 174

Einundzwanzigstes Kapitel. Die Abtheilung bricht nach der Küste auf — Wie das Verpacken des Goldes geordnet war — Die Eskorte — Charakter des Landes — Mittagshalt — Ein Alarm — Eine Entdeckung — Die Eskorte kehrt zurück — Ein fröhlicher Abend — Der Pfiff — Der größte Theil des Goldes verloren — Die Gesellschaft mürrisch und mißtrauisch — Malcolm fehlt — Don Luis Erzählung — Der Lasso — Das erschossene Pferd — Malcolm stürzt — Der Kampf — Die Feinde fliehen — Malcolms Pferd entführt — Malcolm bewußtlos — Reiter zur Hülfe — Thomas Maria Carillo — Räubereien an den Minen — Herzloses Betragen — Eine Bahre geschafft — Malcolm in eine Hütte gebracht — Die gütige Kalifornierin — Fragen wegen des Goldes — Der „Doktor" die Ursache — Des Autors Betrachtungen 182

Digitized by Google

Seite

Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Das noch übrige Gold wird gewogen und vertheilt — Die Geſellſchaft trennt ſich — Der Autor trifft Lacoſſe und den Jäger — Lacoſſes Erklärung — Kommen nach Sutters-Fort — Kaufen Mehl zu 85 Dollars das Faß — Lager von Bergleuten — Eine goldwaſchende Colonie — Lagern für die Nacht — Pferde und Mehl fehlen am Morgen — Beſuchen einen grobknochigen Yankee — Seine Drohung — Stete Kämpfe — Lacoſſe verſpricht, uns bei Sutter zu treffen — Kommen in Malcolms Hütte an — Der Doctor verordnet ſeinem Patienten — Malcolms Erzählung über ſein erſtes Gefühl beim Laſſo-Wurf — Nach Suttersfort . 196

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Der Golddiſtrikt — Krankheit und Eigennutz — Malcolms Geneſung — Die Freundlichkeit ſeiner Pflegerin — Leben, wie Eigenthum unſicher — Dem, der Gold beſitzt, wird ein Hinterhalt gelegt — Leichen im Fluß — Gold als Kiſſen — Räubereien — Brandy zum Dollar das Glas — Der grobknochige Amerikaner — Sutters Fort — Nachricht von Lacoſſe — Nachricht von den Räubern — Sweetings Hotel wieder — „El Kapitain" — Deſertionen von den Schiffen — Andreas Vorſchlag an einen Kapitain — Der erſte Alcalde nach den Minen aufgebrochen — Der zweite dicht hinter ihm her — Nach Monterey, in Verfolgung der Räuber — Gehn auf die Schiffe im Hafen — Deſerteur arretirt — Verlaſſen Monterey — Kreuzen die Küſtenberge — Treffen civiliſirte Indianer — Nachricht von den Räubern — Indianiſche Pferdediebe — Die Verfolgung fortgeſetzt — Verfolgung aufgegeben und nach Monterey zurück. 205

Vierundzwanzigſtes Kapitel. Der Autor trennt ſich von ſeinen Freunden — Seine Trauer über die Trennung

Seite

— Freundschaft in der Wildniß — Der Autor ist allein — Monterey verödet — Hohe Gehalte — Offiziere können keine Diener bekommen — Einzelne kehren aus den Minen zurück — Läden geschlossen, Häuser verrammelt, Schiffe verlassen 221

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Brief des Autors an seinen Bruder in England 225

Digitized by Google

Vier Monate

unter den

Goldfindern in Ober-Kalifornien.

Erſtes Kapitel.

Durch die Faranolles; Einlauf in die Bai von San Francisco. — Paſſage durch die Meerenge, Anblick der Bai. — Stadt von San Francisco — Anker nieder — Der Autor geht ans Ufer — Böſe Nachricht — Sweetings Hotel. Der Autor und Mr. Malcolm beſchließen, die amerikaniſchen Anſiedlungen zu beſuchen — Sie werden mit Capt. Fulſom und Mr. Bradley bekannt — Abſicht des Autors bei ſeinem Beſuche in Kalifornien — Mr. M'Phail geht nach Sonoma — Die Häuſer von San Francisco und deſſen Bewohner — Eingeborne Kalifornier — Senoritas und Cigarettos.

* * * Ich war herzlich froh, als ich endlich hörte, wir hätten die Faranolles paſſirt, und ſprang raſch an Deck; — mehrere Stunden mußten wir aber doch noch laviren, ehe wir in die Bai von San Francisco einlaufen konnten. Endlich arbeiteten wir uns zwiſchen die beiden hohen Bluffs und die ein paar engliſche Meilen breite und faſt fünf Meilen lange Meerenge hinein. An beiden Seiten ſtiegen hohe ſteile Hügel

empor, und zu unſrer Rechten lagen die etwas morſch ausſehenden Befeſtigungswerke, welche die Spanier zur Vertheidigung dieſer Paſſage errichtet hatten, über denen jedoch jetzt die „Sterne und Streifen" der Yankees flatterten. Als wir die Meerenge hinter uns ließen, fanden wir uns auf einer weiten Waſſerfläche, die wie ein großer Binnenſee ausſah und von allen Seiten durch maleriſche Hügel umſchloſſen war. Zahlreiche Heerden von Rindern und Pferden graſ'ten an den Abhängen derſelben, und hie und da ſtiegen grüne Inſeln oder ſchroffe Felſen aus der Bai empor. Auch eine kleine Flotte geringerer Fahrzeuge lag vor Anker. Zu unſerer Rechten ſahen wir die Stadt San Francisco.

Ich hatte ſoviel unterwegs gelitten, daß ich, als wir unſern Anker in die Tiefe rollen ließen, gar keine Neigung verſpürte, ans Ufer zu gehen. M'Phail und Malcolm jedoch ließen ſich hinüberſchaffen und verſprachen, noch am Abend an Bord zurückzukehren. Ich legte mich in meine Hängematte und ſchlief, was ich der ruhigen Bai zu verdanken habe, ſanft bis zum nächſten Morgen.

29. April. An dieſem Morgen ſtanden wir früh auf und gingen ans Ufer; das wenige, was wir

eingepackt hatten, nahmen wir in's Boot; Malcolm erzählte mir, er habe gehört, der Krieg zwiſchen den Vereinigten Staaten und Merico ſei beendet, und ich ärgerte mich nicht wenig über das Unglück, das mich überall verfolgte. Wir verfügten uns darauf nach Sweetings Hotel, das Malcolm und M'Phail geſtern beſucht hatten, und welches das beſte der drei Wirthſchaften ſein ſoll, die hier, ſeit die Amerikaner Beſitz von dem Orte genommen, entſtanden ſind. Malcolm beabſichtigt eine Excurſion ins Innere zu machen. Er ſchlägt vor, die amerikaniſchen Anſiedlungen zu beſuchen und ſich ſelbſt von den gerühmten Vortheilen zu überzeugen, die Kalifornien als ein ackerbauendes Land haben ſollte. Ich habe ihm verſprochen ihn zu begleiten. Hier trafen wir zwei ſehr freundliche amerikaniſche Gentlemen; der Eine, Capitain Fulſom bekleidet irgend ein Amt unter der Regierung, der Andre iſt ein junger Freund von ihm, Namens Bradley. Unſer Geſpräch lenkte ſich natürlich auf den mexikaniſchen Krieg, und ich erfuhr bald, daß Mr. Bradley ſchon ſeit den letzten acht Jahren in Kalifornien wohnt und einer jener Offiziere der freiwilligen Schaar geweſen iſt, die ſich den amerikaniſchen Truppen hierher angeſchloſſen hatten. Ich ſagte ihm,

daß es mein Wunsch sei, als Wundarzt in den Dienst der Staaten zu treten, und er versprach mir, sich deshalb an Capitain Fulsom zu wenden und von ihm einen Brief an Oberst Mason, den neuen Gouverneur, zu erhalten. Er fürchtete aber, daß wenig Aussicht auf einen günstigen Erfolg wäre, da alle die freiwilligen Corps schon aufgelöst waren oder doch in ganz kurzer Zeit aufgelöst werden sollten. Mr. Bradley wie Capitän Fulsom sprachen vom Klima und Boden Kaliforniens sehr günstig und versicherten, daß ein Ackerbauer in kurzer Zeit sein Glück dort machen könne. Mr. Bradley, der uns versprochen hatte, uns zu begleiten, rieth Malcolm sehr dringend an, sein Quartier von Oregon hierher zu verlegen, und behauptet auch, mein Freund würde das ohnedies thun, sobald er nur erst die Farmen im Sacramentothal, wohin wir im Anfang der nächsten Woche aufbrechen wollten, gesehen hätte. Mr. Bradley verließ uns heute, um einen kleinen Abstecher nach Sonoma zu machen.

San Francisco, obgleich noch jetzt ein sehr ärmlicher Platz, wird später sicherlich ein großes Emporium des Handels werden. Die Bevölkerung mag sich freilich erst auf einige Tausend belaufen. Von diesen sind zwei Drittel Amerikaner. Die Häuser, mit

Ausnahme einiger wenigen hölzernen Gebäude, welche die Amerikaner herübergeschifft haben, sind fast alle aus ungebrannten Backsteinen errichtet. Der eingeborne Kalifornier hat einen ganz spanischen Anstrich. Die Männer tragen hohe, thurmähnliche Hüte, Jacken von bunten Farben und Manchester- oder baumwollne Zeughosen. Sie sind eine hübsche, sonnengebräunte Race. An den Frauen ist das schönste das Auge. Diese sind schwarz und sehr feurig. Uebrigens thut es mir leid, sagen zu müssen, daß die kalifornischen Schönen ihre Zähne durch das Cigarettorauchen verderben.

Zweites Kapitel.

Aufbruch nach Monterey — Pferdegeſchirr in Kalifornien — Deſſen Vortheile — Büchſen und Strauchdiebe — Kaliforniſche Scenerie — Ungeheure Heerden — Miſſion von Santa Clara — Pueblo von San José — Ein kaliforniſches Farm-Haus — Verſprechende Weizenerndten — Sattelkrankheit — Die Reiſe fortgeſetzt — Miſſion von San José — Ankunft in Monterey — Der Autor beſucht Obriſt Maſon. — Brauchen keine Doktoren in Kalifornien — Gerücht, daß im Sacramento Gold gefunden ſei — Charakteriſtik von Monterey — Don Luis Palo und ſeine Schweſtern — Kaliforniſche Diners — Die Geſellſchaft kehrt nach San Francisco zurück.

Monterey.

4. Mai. Am 2. dieſes Monats brachen wir nach Monterey auf. Vor dem Hotel fanden wir unſere Pferde unter der Aufſicht eines Dieners (hier Vaquero genannt) des Mr. Bradley. Der Letztere, der Geſchäfte in Monterey hatte, begleitete uns. Mein Pferd war nach ſpaniſcher Sitte mit dem gewöhnlichen

hohen ſpaniſchen Sattel ausgerüſtet, an dem eine Menge nutzloſer Verzierungen und unbehülfliche hölzerne Steigbügel hingen. Ich konnte mich Anfangs gar nicht in das Reiten hinein finden, wenn es auch weit angenehmer war, als eine Wiederholung der furchtbaren Seekrankheit, an der ich ſo ſchauderhaft gelitten. Bald fand ich jedoch die Vortheile, die ein ſolcher Sattel dem Reiter über den rauhen Boden hin gewährt, da man in ihm viel leichter und bequemer ſeinen Sitz behaupten kann. Bradley hat uns übrigens ermahnt, unſre Büchſen ſtets in Bereitſchaft zu halten, da hier Niemand ohne den nöthigen Schutz gern eine ſelbſt kurze Strecke zurücklegt; denn die Berge nahe der Küſte werden von geſetzloſen Banden, die auf den einſamen Wandrer lauern, nur zu oft heimgeſucht.

Der erſte Theil unſers Marſches ging durch ein dichtes Gebüſch von Unterholz und ſpäter durch vertrocknete Thäler und über niedere ſandige Hügel hin, dann an ausgedehnten Weidegründen vorüber, wo man die Heerden nach Tauſenden hätte zählen können. Auch viele Ranchos oder Farmen ſahen wir, deren weiße, von kleinen Gärten umgebene Gebäude an den Seiten der Hügel liegen. Endlich kamen wir zu einer ausgebreiteten Ebne mit kleinen Gruppen von

Eichen und erreichten bald darauf die vernachläſſigte Miſſion von Santa Clara, wo wir ein paar Stunden anhielten. Von hier aus führte unſre Straße über einen aufgeworfenen etwa 2—3 Meilen langen Weg unter ſchattigen Bäumen hin, die ſich bis an die Außengrenzen der Stadt von S. José erſtreckten. Dieſe Stadt oder Pueblo, wie ſie genannt wird, iſt nichts mehr, als eine Maſſe ſchlecht geordneter und noch ſchlechter gebauter Häuſer mit einer häßlichen Kirche, einem breiten „plaza“, und von 3—400 Einwohnern bevölkert. Da ich nicht gewohnt war, lange Strecken zu Pferde zurückzulegen, wollte ich hier gern übernachten, Bradley überredete uns aber, noch einige Meilen weiter zu gehen, wo wir auf einem Rancho bleiben könnten, der einem von ſeinen Freunden gehörte. Deshalb hielten wir uns dazu und verließen nach einem Ritte von 7 Meilen die Hauptſtraße, wo wir bald das Farmhaus erreichten, freundlich empfangen wurden und ein verhältnißmäßig gutes Nachtquartier hatten.

Das Haus dieſer Farm war, wie die meiſten Häuſer in Kalifornien, nur ein Stockwerk hoch und von Pfoſten gebaut, die in den Boden getrieben, mit Zweigen und Stangen durchflochten, mit Erde über-

ſchlagen und dann getüncht waren. Die beſſere Gattung der Farmgebäude iſt von Adoles oder ungebrannten Backſteinen errichtet und mit Schindeln bedeckt. Das Innere erſchien uns übrigens ſo einfach und unbehaglich, als es nur ſein konnte. Der Boden beſtand aus feſt, ja ſteinhart geſtampfter Erde; der Platz, der uns zum Schlafen angewieſen wurde, zeigte als einzigen Schmuck eine alte Schwarzwälder Uhr und ein paar buntfarbige Heiligenbilder, die an den Wänden hingen. Auch die Betten erwieſen ſich nicht überbequem. Wir ſelbſt aber fühlten uns zu ſehr ermüdet, um große Anſprüche zu machen. Am nächſten Morgen betrachtete ich mir das Aeußere des Gebäudes und ſah nur wenige Stücke Vieh, die in den Ställen oder Schuppen um das Haus herum eingeſtellt waren; der größere Theil ſchien, nachdem er mit dem Namensbrand verſehen worden, in die benachbarten Wieſen gejagt zu ſein, um ſich dort ſein Futter ſelbſt zu ſuchen. Hinter dem Hauſe befand ſich ein gut angelegter Garten mit vielen Fruchtbäumen und Vegetabilien.

Während wir noch beim Frühſtück ſaßen, richtete Malcolm an unſern Wirth verſchiedene Fragen über ſeine Ernte und fand bald, daß er gar kein praktiſcher

Ackerbauer sei. Er hatte jedoch auf Bradleys Rath den rohen hölzernen Pflug der Eingebornen für das weit zweckmäßigere amerikanische Werkzeug aufgegeben und versicherte uns auch, daß er glaube, seine Weizenernte würde ihm dies Jahr 100 Fanegas für jede einzelne ausgesäte geben. Als wir hierüber unser Erstaunen ausdrückten, behauptete er, der stete Ertrag käme 60 und mehrfach. Wenn das der Fall ist, muß das Land wirklich ungemein fruchtbar sein. Nachdem wir der Gattin unsres Wirths, einer hübschen kleinen dunkeläugigen Frau mit etwas sehr Einnehmendem in ihrem ganzen Wesen, unsern Dank für die uns bewiesene Gastfreundschaft gesagt hatten, brachen wir wieder auf, unsre Reise fortzusetzen. Was mich betrifft, so lag mir übrigens sehr wenig an einem neuen Ritte; denn ich war noch von den gestrigen Anstrengungen zu sehr ermüdet und litt nicht wenig an jenem unangenehmen Zustande, welchen die Amerikaner passend genug die „Sattelkrankheit" nennen. Unser Kalifornier begleitete uns eine kurze Strecke auf unserm Wege, der viele Meilen lang durch ein breites, von einem ziemlich bedeutenden Strome bewässertes Thal führte, das mit Eichen und Sycomoren bewachsen war. Niedre Hügel stiegen an beiden Seiten von

hohen Kieferbäumen beschattet empor, und Trupps von Riesenhirschen und Hirschen sahen wir dann und wann hindurchgleiten. Endlich betraten wir einen schmalen Pfad, der durch eine Reihe schöner Hügel hinführte, passirten die Mission von San Juan, durchkreuzten eine weite Ebne und stiegen die Berghöhe empor, die zwischen uns und Monterey, das wir spät am Tage erreichten, lag.

Am nächsten Morgen begleitete mich Mr. Bradley zu des Gouverneurs Haus, wo wir Oberst Mason, den neuen Gouverneur des Staats, sahen. Er empfing uns mit großer Artigkeit, sagte aber, daß der Krieg, wenn das überhaupt ein Krieg genannt werden könnte, zu Ende sei, nur eine kleine Anzahl von Truppen im Lande gehalten werden sollte und jetzt keine Aussicht für eine Wundarztstelle wäre. „Ueberhaupt", fuhr er fort, „scheint mir Kalifornien im jetzigen Zustande, wo wir es aufgegeben haben, die Köpfe der Eingebornen zu zerschlagen, wo das Clima so sehr gesund ist und überdies noch die eingebornen Kalifornier sämmtlich und für jede Krankheit eine Art von Luftbad, das „Temeschal" gebrauchen, kaum ein passender Platz für einen Doctor." Oberst Mason frug dann Mr. Bradley, ob er das Gerücht schon gehört

habe, daß Gold am Sacramento gefunden wäre. Mr. Fulsom habe ihm wenigstens in einem Briefe versichert, dies Gerücht laufe in San Francisco um. Bradley erwiderte ihm, er habe allerdings Etwas davon vernommen, glaube es aber nicht; soviel wäre jedoch gewiß, daß einige Narren schon nach den geträumten Goldminen aufgebrochen seien. Hiemit schloß unsre Zusammenkunft.

Monterey scheint eine wachsende Stadt; die amerikanische Bauart verdrängt nach und nach die alten Erdgebäude und viele neue Häuser werden jeden Monat errichtet. Das Hotel, in dem wir blieben, war erst kürzlich von einem Amerikaner eröffnet worden. Monterey scheint übrigens, der Anzahl von Schiffen nach zu urtheilen, die in der Bai vor Anker liegen, ein keineswegs unbedeutender Ort zu sein.

7. Mai. Am Freitag speisten wir im Hause des Don Luis Palo, eines kalifornischen Gentleman von sehr angenehmem Wesen, dessen Vater vor der mexikanischen Revolution unter der spanischen Regierung irgend eine Beamtenstelle bekleidete. Ich glaube, Don Louis beabsichtigt auch in kurzer Zeit nach Spanien zurückzukehren. Er ist unverheirathet, und seine beiden Schwestern sind die schönsten Frauen, die ich

bis jetzt noch in diesem Lande gesehen habe. Ihre Schönheit ist ganz im spanischen Character.

Die Mittagsessen in Kalifornien scheinen sich alle gleich zu sein. Zuerst Suppe und dann auf verschiedne Art zubereitetes Rindfleisch, das mit Chillies gewürzt wird. Hierauf Geflügel, Reis und Bohnen und an jedem Gericht eine volle Quantität von Pfeffer und Knoblauch.

Am Sonnabend machten wir uns auf den Rückmarsch und erreichten nach zwei Tagen angestrengten Rittes 4 Uhr Nachmittags San Francisco wieder.

Drittes Kapitel.

Die Ankunft von Goldfindern aus den Goldregionen. — Capitain Fulsom beschließt die Minen zu besuchen. — Der erste Alkalde und Andere untersuchen das Gold. — Gesellschaften bilden sich, dorthin aufzubrechen. — Berichte. — Die Officiere der Vereinigten Staaten wollen die Minen in Beschlag nehmen. — Der Autor und seine Freunde beschließen, die Sacramento-Minen ebenfalls zu besuchen. Ein Pferd wird gekauft. — Immer wachsendes Goldfieber. Arbeiter verlassen ihre Beschäftigung und eilen nach den Minen. Ebenso Advokaten, Kaufleute ꝛc. — Des Autors Abreise verzögert. — Zehn Dollar den Tag für einen Neger-Aufwärter. — Warten auf den Sattler. — Don Luis Palo kommt von Monterey, um ebenfalls nach den Goldplätzen zu ziehen. — Dem Gerücht, daß die Regierung Besitz von den Minen nehmen wolle, widersprochen. — Desertion eines Theils der Monterey-Garnison. — Umfang der Minen. — Der Autor und seine Freunde beschließen gemeinschaftlich zu gehen. — M'Phails Rückkehr. — Vorbereitungen für die Reise. — „gone to the diggins.“

8. Mai. Capitain Fulsom kam an diesem Tage in Sweetings Hotel an; er hatte einen Mann an diesem Morgen gesehen, der ihm versicherte, daß er

eben von einem Fluß, die amerikaniſche Gabel genannt, etwa 100 engl. Meilen aus dem Innern gekommen ſei und ſich dort mit Goldwaſchen beſchäftigt habe. Kapitain Fulſom ſah das Gold, das er bei ſich hatte, es mochte ungefähr 23 Unzen wiegen und war in kleinen Schuppen. Der Mann verſicherte, er habe das in acht Tagen geſammelt. Capitain Fulſom wollte es ihm aber nicht glauben. Er behauptete dabei, ſchon vor einigen Wochen von dem Golde geſehen, es aber immer nur für „mica“ gehalten zu haben; Leute, die ſich aber auf den Werth deſſelben verſtänden, verſicherten, es ſei das reine und echte Metall. Kapitain Fulſom will übrigens doch nach dem Platze hin aufbrechen, wo es hergekommen ſein ſoll. Nachdem er fort war, ſagte uns Bradley, daß die Sacramento-Anſiedlungen, die Malcolm zu beſuchen beabſichtigte, in der Nähe der amerikaniſchen Gabel lägen und wir dorthin zuſammen aufbrechen könnten. Seiner Meinung nach betrug die Entfernung etwa 120 engl. Meilen.

10. Mai. — Geſtern und heute iſt noch von weiter Nichts geſprochen, als dem neuen Gold „Placer“, wie es die Leute nennen. Es ſcheint, daß noch vier

andere Männer jenen, den Kapitain Fulſom geſtern ſprach, begleitet haben, und daß ſie Alle eine nicht unbedeutende Quantität Gold mitgebracht. Sie verließen die „diggings“ (die Waſch- oder Grubenplätze) an der amerikaniſchen Gabel etwa vor einer Woche und blieben ein oder zwei Tage in Suttersfort, ein paar Meilen dieſſeits jenes Goldplatzes und auf dem Wege hierher gelegen. Von dort an waren ſie zu Waſſer bis San Francisco gekommen. Die amerikaniſche Gabel iſt, wie es ſcheint, der Rio de los Americanos, ein Tributar des Sacramento. Das Gold, was ſie mitgebracht, iſt vom erſten Alcalden und allen Kaufleuten des Platzes unterſucht. Bradley zeigte uns einen Klumpen, der etwa $^1/_4$ Unze wog. Er hatte ihn von einem der Leute gekauft und etwa $3^1/_2$ Dollar dafür gegeben. Ich zweifle nicht im Geringſten, daß es echtes Gold iſt. Es ſollen ſich hier ſchon verſchiedene Geſellſchaften gebildet haben, jenen Goldplatz zu beſuchen, und der Zeitung nach ſind auch in der That ſchon Viele mit Schaufeln, Hacken und Pfannen aufgebrochen, das Gold dort ſelbſt auszukratzen und auszuwaſchen. Das wird aber wohl nicht erlaubt werden. Denn Kapitain Fulſom hat gleich an Oberſt Maſon geſchrieben, um im Namen der

Regierung die Mine, die, wie er ſagt, ſich auf Congreßland befindet, in Beſchlag zu nehmen.

13. Mai. — Es iſt jetzt beſtimmt, daß wir am Mittwoch nach dem Sacramentothal aufbrechen. Heute habe ich auf Bradleys Rath ein gutes Pferd gekauft, für das ich nur etwa 15 Dollar bezahlte; es koſtet mich ſo wenig mehr, als wenn ich mir ein Pferd im Hotel gemiethet hätte, und iſt doch angenehmer, ein eignes Thier zu haben, da Jeder, ſelbſt der geringſte Arbeiter, in dieſem Lande reitet. Die Goldaufregung wächſt mit jedem Tage, da die Ankunft verſchiedener neuer Goldwäſcher in San Francisco bekannt geworden iſt. Die Händler kaufen gar eifrig das Gold ein, was die Männer aus den Bergen bringen, und bezahlen gewiß nicht den vollen Werth dafür. Uebrigens habe ich gehört, daß ſchon bis 16 Dollars für die Unze gegeben worden ſind, und das wäre meiner Meinung nach mehr, als es ſelbſt in den Vereinigten Staaten gilt. Ich will nicht leugnen, daß ich ſelbſt anfange von dieſem Goldfieber angeſteckt zu werden, und ich kann den Mittwoch ſchon kaum mehr erwarten, wo wir aufbrechen wollen.

17. Mai. — Dieſer Ort iſt jetzt in einer förmlichen Raſerei begriffen. Die ganze arbeitende Klaſſe ſcheint in eine wilde Hitze gerathen zu ſein. Als ich heute durch die Stadt ging, fand ich nur an einem halben Dutzend Plätzen von den funfzig neuen Gebäuden, die jetzt im Bau begriffen ſind, Arbeiter beſchäftigt. Die Mehrzahl der Handwerker macht ebenfalls Vorbereitungen, nach den Minen aufzubrechen und viele hundert Menſchen von allen Klaſſen, Advocaten, Kaufleute, Händler ꝛc. ſchließen ſich denen an. Man kann in der That ſagen, daß eine wahre Goldraſerei hier herrſcht. Ich zählte nicht weniger als 18 Häuſer, die geſchloſſen waren, weil die Einwohner ſie verlaſſen hatten. Wenn Oberſt Maſon Truppen an die amerikaniſche Gabel ſchicken will, ſo wird dieß, wie man ſich hier verſichert, ganz nutzlos ſein.

Unſer Marſch muß noch verſchoben werden; denn der Sattler kann das, was er zu leiſten hat, in nur ſchnellſtens 48 Stunden fertig bekommen. Er verſichert uns, daß er ſelbſt, ſowie er dieſe Arbeit beendet habe, nach den Minen aufbrechen wolle. Ich habe ihm bedeutende Verſprechungen gemacht, wenn er uns dies Mal nicht im Stich läßt. Er ſelbſt fordert auch ſchon einen ſehr hohen Preis, weil ihn drei ſeiner Leute

verlassen haben sollten und er nur mit noch zwei Arbeitern zurückgeblieben sei, unsre Aufträge auszuführen.

Ich erzählte Mr. Bradley die Ursache unsers Aufenthalts, und er versprach auf uns zu warten, rieth mir aber, den ganzen Tag beim Sattler aus- und einzugehen, um auch überzeugt zu sein, daß er die Arbeit nicht liegen lasse, wir könnten sonst noch 14 Tage hier sitzen bleiben.

20. Mai. — Es gehört eine riesenmäßige Geduld dazu, ruhig den Arbeiten eines unaufmerksamen Handwerkers in solchem Strudel von Aufregung zuzusehen, wie er hier jetzt wüthet. Sweeting versichert mir, daß sein schwarzer Aufwärter 10 Dollar den Tag verlangt habe und bekomme, um nur bei ihm zu bleiben. Er ist genöthigt, sich dieser ungeheuren Forderung zu fügen; denn Arbeiter sind beinah gar nicht mehr zu bekommen. Nur in den letzten wenigen Tagen müssen mehrere hundert Menschen die Stadt verlassen haben. Malcolm und ich sind mit unserm Gepäck so weit fertig, am Montag aufzubrechen.

22. Mai. — Alle unsere Vorbereitungen sind umsonst, der Sattler hat sein Versprechen nicht gehalten, und während Malcolm, Bradley und ich unsre Entrüstung gegen ihn aussprachen, erschien Don Luis

Palo. Das Goldfieber hat ſich auch nach Monterey herunter erſtreckt und er ſelbſt ſich entſchloſſen, nach den Minen hin aufzubrechen. Er hatte ſeinen Diener, einen bekehrten Indianer, den er Joſé nannte, mit ſich, ebenſo Extrapferde mit der Bagage. Er beabſichtigt, ſelbſt Gold zu waſchen und Alles mit ſich zu nehmen, was dort gebraucht wird. Er verſicherte uns, das Gerücht, Oberſt Maſon wolle eine Truppenmacht nach der Mine beordern, um auf dieſe Beſchlag zu legen, ſei reiner Unſinn. Allerdings wäre ein Theil der Garniſon von Monterey ſchon dorthin abgegangen, aber dieſer ſei deſertirt, um dort ſelbſt auf eigne Rechnung Gold zu graben. Oberſt Maſon ſoll recht gut wiſſen, daß er keine hinlängliche Macht zu ſolchem Zwecke bei ſich habe, und wäre das wirklich der Fall, ſo würde er doch nicht im Stande ſein, ſie zuſammen zu halten.

Den jetzigen Gerüchten nach ſcheint es übrigens, daß die Minen mehrere Meilen im Umkreiſe einnehmen und das Gold keineswegs auf einen einzigen Fleck beſchränkt ſei. Als wir dies hörten, beſchloſſen wir ohne Weiteres, Don Luis Beiſpiel zu folgen und wenn es auch etwas abſurd ſchien, daß vier Männer, die doch alle irgend einen Rang in der Geſellſchaft einnahmen, zu einem Zwecke aufbrachen, deſſen Erfolg ſo ſehr un-

gewiß, ja anscheinend selbst thöricht war, und wo sie am Ende noch ausgelacht werden konnten, so bestimmte uns doch das Gold, das wir sahen, wie das Beispiel der Massen, die täglich dorthin strömten, endlich mit den Uebrigen zu gehen und unser Glück einmal zu versuchen. Vor allen Dingen hielten wir also einen Kriegsrath, was die beste Methode sein würde, unsern Entschluß ins Werk zu setzen. Und Jeder machte die ihm am zweckmäßigsten dünkenden Vorschläge.

Während wir so beschäftigt waren, trat M'Phail, unser Mitpassagier vom Oregon, der gerade von Sonoma zurückgekehrt war, ein. Er hatte viel von den neuen Goldplätzen gehört und war jetzt nur zurückgekommen, sein Gepäck zu holen, um dann augenblicklich selbst nach den Minen aufzubrechen. Das Resultat unsrer Verabredung ergab sich als folgendes: Jeder sollte sich mit einem Pferde für seinen eignen Gebrauch und einem zweiten für das, was er selbst an Gepäck mitnahm, wie auch einen Theil des allgemeinen Eigenthums zu tragen, versehen, ebenso eine Büchse, Sattelpistolen ꝛc. bei sich haben. Auch dazu entschlossen wir uns augenblicklich, ein Zelt zu kaufen, wenn ein solches erlangt werden könnte; ferner einige Spaten, Hacken und eine gute starke Art, wie

eine gewiſſe Zahl von Decken und Häuten zum Darauflegen; ferner den gehörigen Kaffee, Zucker, Whiskey, Brandy, Meſſer, Gabeln, Teller mit Keſſel und Töpfen und alle die nöthigen Utenſilien für ein Lagerleben mitzunehmen. Nur das Zelt zu erhalten ſcheint eine bedeutende Schwierigkeit, und die Furcht wurde laut, wir würden es nicht bekommen. Bradley glaubte aber eines aus den Vorräthen der Regierung kaufen zu können.

Ich ließ den Sattler den ganzen Tag nicht aus den Augen und war glücklich genug, unſere Sättel, Satteltaſchen ꝛc. um 4 Uhr zu bekommen. Als ich ein paar Stunden ſpäter noch einmal zu ſeinem Hauſe ging, um einige kleine Aenderungen gemacht zu haben, fand ich es verſchloſſen und leer. An der Thür aber klebte ein Papier mit den Worten: „Gone to the diggings.“ *)

*) Wörtlich; zum Graben gegangen; als Amerikanismus aber: zum Teufel gegangen.

Viertes Kapitel.

Die Gesellschaft verläßt San Francisco — Nach Sausalitto mit Pferden und Bagage — Aeußere Erscheinung der Cavalcade — Josés Methode, die Pferde zu lenken — Charakter des Landes — Bleiben die Nacht in Sonoma — Eines Yankee-Wirths Pläne — Der Autor trifft Lieutnant Sherman — Er erhält einen Empfehlungsbrief an Kapitän Sutter — Napper-Thal — Schlafen im Haus eines Ansiedlers — Lästige Bettkameraden — Wilde Scenerie — Bradley durch einen Sturz vom Pferde beschädigt — Schwierigkeiten beim Zeltaufschlagen — Ein Wink für die Bären — Abendessen und Bad — Reise fortgesetzt — Sacramento Thal — Riesenhirsche und wildes Federvieh — Eine lange Rast — Eine Jagdgesellschaft — Hirsch gefehlt.

Sonoma.

24. Mai. — An diesem Morgen brachen wir endlich auf. Wir verließen San Francisco bald nach 7 Uhr und schifften uns mit unsern Pferden und Gepäck in einem kleinen Fahrzeuge ein, das uns noch vor zehn Uhr in Sausalitto ans Land

ſetzte. Von dort begaben wir uns nach Sonoma, wo wir die Nacht blieben. Wir bildeten eine ordentliche Cavalcade und hatten ein ziemlich imponirendes Ausſehen. Zuerſt kamen die Pferde, ſechs an der Zahl, die unſre Bagage, Lagergeräthſchaften ꝛc. trugen, nach dieſen Joſé, Don Luis indianiſcher Diener, der viel lebhafter ſcheint, als die Indianer ſonſt gewöhnlich ſind. Dieſem waren die Extrapferde zur Aufſicht überantwortet, und er wußte ſie wirklich mit bewundernswerther Geſchicklichkeit in Ordnung zu halten, ſo daß er mit Pfeifen, Schmeicheln, Fluchen und dem Schwingen ſeiner riatta über ihre Köpfe ſich ſo in Reſpekt zu halten wußte, daß ſie gingen, als ob er ſie ſicher am Zaum führte und leitete. Wir folgten ihm, wenn es die Straße erlaubte, alle in einer Reihe und boten ſo jeder Bande von Deſperados, die vielleicht keck genug geweſen wären, uns anzugreifen, eine nicht unbeträchtliche Front. Von Räubern hatten wir übrigens kaum etwas zu fürchten; denn keine Meile ritten wir, ohne einzelne kleine Partien zu treffen, die ebenfalls, wie wir, nach den Goldminen zogen. Im Anfange konnten wir aber nur langſam vorwärts rücken; denn die Straße lief bald ſteile Hügel hinauf, bald in tiefe Schluchten wieder hinunter. Als wir aber zuletzt ein ſich

einige Meilen breit hinausschlängelndes Thal erreichten, bewegten sich unsere Pferde mit einer Schnelle über den Boden hin, wie man es wirklich nach solchen Anstrengungen nur von kalifornischen Thieren erwarten konnte. Gegen Abend überschritten wir die Hügel, die dieses Thal von der Sonoma-Ebene trennten, und als wir Sonoma erreichten, blieben wir in einem Hotel, das dort ein Bürger der Vereinigten Staaten erst kürzlich eröffnet hatte. Dieser versicherte uns übrigens im Laufe unseres Gesprächs sehr kaltblütig: „Daß er dächte, er wolle sich noch nicht nach den Minen hinaufdrücken, bis er nicht erst ein paar tausend Dollars aus den San Francisco Leuten herausgepreßt hätte, die bei ihm durch nach den Wäschereien hinauf passirten."

27. Mai. — In Sonoma blieben wir fast den ganzen Donnerstag, um unsern Pferden eine kurze Rast zu gönnen. Im Hotel traf ich auch den Lieutnant Sherman, der dem commandirenden Officier Depeschen vom Oberst Mason gebracht hatte. Ich freute mich sehr, diesen Gentleman wieder zu finden, und wir plauderten viel von der fröhlichen Zeit, die wir in Washington zusammen verlebt hatten. Als er

den Ort unſerer Beſtimmung erfuhr, erbot er ſich freundlich, uns einen Empfehlungsbrief an einen von ſeinen alten Freunden, an Kapitän Sutter, den Eigenthümer von Suttersfort und mit einer der erſten Anſiedler des Sacramento, mitzugeben. Ich nahm dieſes Anerbieten ſehr gern an, und etwa um 3 Uhr brachen wir gegen die Ebene hin auf, während wir unſern Weg durch die Gruppen ſchöner Eichbäume, die hier den Boden nach jeder Richtung hin bedecken, verfolgten. Hiernach ſtiegen wir die Hügel hinauf, die zwiſchen uns und dem Rapperthal liegen. Nachdem wir auch dieſe überſchritten hatten, hielten wir auf das Haus eines amerikaniſchen Anſiedlers, eines Freundes Bradleys, der uns ſo gut beherbergte, wie es nur irgend in ſeinen Kräften ſtand. Wir gingen zeitig zu Bett, aber Legionen von Flöhen waren unſere Schlafkameraden und quälten uns auf eine ſo entſetzliche Art, daß wir viele Stunden den Schlaf vergebens herbeiwünſchten. Das Land iſt von dieſen nichtswürdigen Inſekten auf das Bösartigſte heimgeſucht, und ich weiß wirklich nicht, wie es die Anſiedler aushalten. Vielleicht ſind ſie daran gewöhnt; ein Fremder fühlt die Unbequemlichkeit auf das Entſchiedenſte.

Am nächsten Tag überschritten wir eine ähnliche Reihe von Hügeln, wie die, die wir am Donnerstag gekreuzt hatten, und fanden uns jetzt bald inmitten eines viel wilder aussehenden Landes. Steile, schroffe, dicht mit dunkeln Kiefern bewaldete und von tiefen, jähen Schluchten durchschnittne Gebirge schlossen schöne und fruchtbare Thäler ein, in denen goldne Blumen blühten und prachtvolle Eichen ihre weiten Aeste ausstreckten. Während wir eine der gefährlichen Schluchten hinabritten, wurde Bradley, der uns zeigen wollte, wie gut er beritten sei, von seinem Thier geworfen und fiel ziemlich schwerfällig auf seinen Arm. Wir untersuchten ihn rasch und fanden ihn wirklich zu unserm Erstaunen nicht gebrochen. Dennoch war er so beschädigt, daß er ihn mehrere Tage lang nicht brauchen konnte. Ich verband ihm den Arm, legte ihn in eine Schlinge, und Bradley verfolgte von da an seinen Weg etwas vorsichtiger.

An diesem Abend gebrauchten wir zum ersten Male unser Zelt. Wir wußten übrigens noch nicht recht damit umzugehn, so daß die ganze Bescherung drei Mal erst auf uns niederkam, und uns unter der flatternden Leinwand begrub, wobei wir hie und da einige nicht ganz unbedeutende Stöße von den Stangen

erhielten. Nachdem wir bei dem endlich befestigten Zelt ein loderndes Feuer entzündet hatten, was den Bären eine freundliche Mahnung sein sollte, daß sie nicht in unsre Nähe zu kommen brauchten, kochten wir auf den Kohlen unser Abendessen, wickelten uns in unsre Decken und schliefen weit besser, als uns die Flöhe in der vergangenen Nacht hatten schlafen lassen.

An diesem Morgen untersuchte ich Bradleys Arm und freute mich, die Entzündung etwas gemildert zu sehen. Er war übrigens auch sonst noch am Körper sehr geschunden und klagte, während wir die rauhen, steilen Hügelhänge hinauf ritten, die das Sacramento-Thal einschließen, viel über die Schmerzen, die er fühlte. Vom Gipfel derselben hatten wir eine herrliche Aussicht über den sich unten hinwindenden Strom mit seinen kleinern Nebenflüssen, wie über seine mit edlen Eichen und Platanen dicht bewachsenen Inseln. In der Nacht lagerten wir uns am Fuße dieser Hügel und zwar dicht bei einem kleinen Bache, der lustig vorbeisprudelte. Wir sahen an diesem Tage verschiedene Rudel Riesenhirsche, ebenso auch eine große Anzahl wilden Geflügels.

Sonntag den 28. Mai. — An diesem Tage machten wir einen langen Halt; denn wir fühlten uns Alle

ungemein ermüdet, und einige unſrer etwas ſchwer beladnen Packpferde ſchienen ſogar nicht mehr weiter zu können. Wir beſchloſſen deshalb, hier bis ſpät Abends zu bleiben und dann dem Laufe des Bachs ein paar Meilen zu folgen, wo wir nachher das Zelt aufſchlagen konnten. Nachdem wir die Pferde zum Weiden losgelaſſen, gingen einige von uns ein wenig auf die Jagd. Das Einzige, was ſie aber ſchoſſen, waren wilde Gänſe, die in dem Sumpflande, was das Ufer des Bachs bildet, ſehr zahlreich ſind. Ich kam auf einen Rieſenhirſch zum Schuß, der die Quelle, an der ich lagerte, aufſuchte, ſeinen Durſt zu löſchen, muß ihn aber gefehlt haben; denn er ſprang unverletzt davon.

Fünftes Kapitel.

Nachtlager. — Zeichen nicht ferner Nachbarn. — Wir erreichen den Sacramento. — Sutters Fort. — Kapitain Sutter. — Sein freundliches Anerbieten. — Eine Wanderung durch das Fort. — Desertion der Wachen nach den Goldgruben. — Arbeit und Whiskey. — Der Indianer. — Yankee-Händler. — „Besser wie Biberfelle.“ — Ein altspanischer Don und seine Diener. — Kapitain Sutter bei der Schweizer-Garde.

29. Mai. — In der letzten Nacht lagerten wir unter einer Eichengruppe und sahen an dem Rauche, der hie und da zwischen den Bäumen aufstieg, daß auch noch andre Gesellschaften und zwar in nur geringer Entfernung von uns, im Thale ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Als wir am nächsten Morgen wieder aufbrachen, trafen wir einzelne Partien, die ebenfalls nach dem Sacramento zogen. Ein Ritt von wenigen Stunden brachte uns an die Ufer des schönen, ein paar hundert Schritt etwa breiten Stroms, und wir

trafen augenblicklich unsre Vorbereitungen überzusetzen. Nach verschiedenen Unglücksfällen und Aufenthalt gelang es uns endlich, in einer Art von kleinem Segelboot den Uebergang zu bewerkstelligen. Die neue Stadt Suttersville zählt etwa 10—12 Häuser und ist innerhalb einer halben Meile an den Ufern des Flusses angelegt. Von hier brachte uns ein scharfer Ritt über eine ebne Fläche, die in Weizenfelder und Wiesengründe getheilt und mit Hunderten weidenden Viehes bedeckt war, hinüber zu Sutter's Fort. Es ist dies ein ziemlich weitläuftiger Block von Holzgebäuden, der auf dem Gipfel eines kleinen Hügels und dicht bei einem Wasser gebaut ist, das in den Americanos, nicht weit von seiner Verbindung mit dem Rio Sacramento, einfließt. Ein Schoner und einige kleinere Fahrzeuge arbeiteten sich den Amerikanosfluß nach dem Fort zu hinauf, und am Landungsplatze lagen mehrere Boote, die ihre Ladung ausschifften. Als wir den Platz erreichten, sahen wir bald, daß hier Alles arbeitete und beschäftigt war, Bootsleute schrien und fluchten, Wagenführer pfiffen und hallohten und knallten mit ihren Peitschen über die Pferde hin, die sich in gutwilliger Anstrengung ins Geschirr legten; schwer beladne Wagen bemühten

ſich, verſchiedne Waaren in den innern Raum der Gebäude hineinzuſchaffen. Gruppen von Reitern ſprengten hin und her, und eine ziemliche Zahl von andern Leuten wanderten dazwiſchen herum. Es zeigte ſich deutlich, daß die Goldmanie wuchs, je mehr wir uns dem jetzt heiß erſehnten Eldorado näherten.

Nachdem wir uns an eine „Squaw“ (indianiſche Frau) gewendet hatten, die wir am Eingange des Forts trafen und die gerade genug engliſch verſtand, unſre Frage zu begreifen, zeigte ſie uns unter den verſchiedenen Gruppen den Kapitain Sutter, einen ſchlanken, gut ausſehenden Mann mit einem Strohhut, weitem Rock und Beinkleidern von geſtreiftem Zeug, ſeine Geſichtszüge aber einem Yankee ſo unähnlich, wie nur möglich. Ich ſtellte mich ihm ohne Weiteres vor und überreichte ihm den Brief, den mir Lieutenant Sherman für ihn gegeben hatte. Nachdem er ihn geleſen, ſagte mir der Kapitain, daß er ſich herzlich freue, mich zu ſehen, obgleich er fürchte, der große Wechſel, den die letzten Wochen in dieſem Theile der Welt hervorgebracht, werde die Urſache ſein, daß er mir nur geringe Gaſtfreundſchaft erzeigen könne. Jeder Winkel ſeines Lagers war mit Waarenballen, Mehlfäſſern und tauſend andern Dingen gefüllt, für die auf

einmal und ganz plötzlich ein Bedarf entstanden. Des Kapitains Haus glich in der That auch eher einem Hotel und hatte so viele Besucher, wie es nur möglicherweise halten konnte. Dennoch sollte, wie sich der Kapitain freundlich genug ausdrückte, Niemand, der durch seinen Freund Sherman an ihn empfohlen wäre, einen andern, als gastfreundlichen Empfang bei ihm finden. Alles jedoch, was er thun konnte, bestand, wie er mir sagte, darin, daß er mir ein Schlafgemach für mich und solche Freunde, die ich darin aufzunehmen wünsche, zur Disposition stellte. Dann verließ er mich auf kurze Zeit, die Sache mit denen zu arrangiren und versprach bald zurückzukehren und uns unser Quartier zu zeigen.

Ich theilte meinen Gefährten des Kapitains Anerbieten mit. Diese meinten aber, auch diese Nacht wieder außer dem Fort zu bringen zu wollen, und wir arrangirten es so, daß nur Bradley und ich das so freundlich gebotene Schlafkabinet benutzen sollten, da besonders eine gute Nacht Schlaf unserm kranken zerquetschten Freunde weit zuträglicher sein würde, als draußen im Freien, unter dünner Decke mit dem Sattel als Kopfkissen, zu liegen. Zwei unsrer Pferde hatten ihre Hufeisen verloren, und Malcolm und José

gingen damit nach der Schmiedewerkstatt, um sie wieder beschlagen zu lassen. Auch wollten wir für künftige Zufälle eine Partie Hufeisen nnd Nägel mitnehmen. M'Phail und unser spanischer Freund unterzogen sich zu derselben Zeit dem Auftrage, etwa für zehn Tage Provision für uns einzunehmen, und Bradley versprach, sich im Fort umzusehen, ob er dort nicht noch einen Diener bekommen würde. Leider gelang ihm das aber nicht.

Während diese verschiedenen Komissionen besorgt wurden, kehrte der Kapitain zurück und führte mich im Fort herum. Unterwegs zeigte er mir das Wachthaus, die indianischen Soldaten aber, die es sonst besetzt hielten, waren fast bis auf den letzten Mann nach den Bergwerken desertirt. Nur in der Wollenfaktorei fand ich noch einige 30 Frauen an der Arbeit; das Brennereihaus, wo der berühmte Pisco (aus den dortigen Trauben) fabricirt wird, und die Schmiede- und Wagnerwerkstatt hatten mehr Arbeit liegen, als sie mit den wenigen Arbeitern in einem ganzen Monate hätten ausführen können. Dennoch sprachen alle diese Leute davon, in ein oder zwei Tagen nach den Minen ebenfalls aufzubrechen. Der Kapitain versicherte mir, es sei ihm nur möglich gewesen, sie

bis jetzt durch rasend erhöhte Preise und einen vollständig freien Gebrauch von Pisco und Brandy an sich zu fesseln.

Es wurde uns gar nicht so leicht, unsern Weg durch die Massen Fremder, die sich nach jeder Richtung hin und wieder bewegten, zu finden. Karren fuhren unabläßig heraus und herein, Gruppen von Indianern die zusammenkauerten, schwatzten und plauderten und zeigten einander die flammend rothen und gelben Tücher, die zinnoberrothen Decken und die schlecht genug gearbeiteten Musketen, für die sie ihre Goldstücken hingegeben hatten, und die Squaws standen dabei und sahen so gleichgültig wie möglich aus. Ich sah einen Häuptling, der dreißig Jahre lang mit keiner andern Bedeckung, als einem gewöhnlichen Lumpen, seine Nacktheit zu bergen, gegangen war, wie er sich eben, wenn auch nur mit sehr unbedeutendem Erfolge bemühte, in ein paar Matrosenhosen hineinzufahren. Innerhalb des Forts war der Lärm und Spektakel fast noch größer wie draußen. Etwa ein halb Dutzend Yankees mit scharf gezeichneten Zügen handelten bis aufs Blut gegen eine Masse von Kunden, die für ihr gesammeltes Gold Kaffee, Tabak, Brod, Brandy und Bowiemesser verlangten. Spaten und Hacken waren

keine mehr zu bekommen. In einer Ecke hinter einem umgitterten Schreibpulte saß ein schlau blickender alter Mann, mit Waage und Gewichten beschäftigt, den Goldklumpen oder den Säcken mit Goldstaub, die ihm überreicht wurden, seine eigne Schätzung beizufügen und zu erklären, welche Quantität Dollars er dafür geben würde. Diese Dollars aber kehrten augenblicklich wieder zu ihrem Originalplatze zurück; denn die Verkäufer handelten dafür ohne Weiteres an der andern Seite des Ladens ihre Güter ein.

Zwischen dem Tabaksqualm hindurch, den eine Masse Pfeifen und Cigarettos ausströmten, konnte man wild durch einander gemischt die buntfarbigsten Indianer finden, deren verschiedene Grade der Civilisation sich auch in ihren verschiedenen damit correspondirenden Kleidern am Besten kund that. Man sah hier die braunen Söhne der Wälder, theils mit ihrem Hüftentuch, theils in baumwollnen Hemden und Jacken und Beinkleidern von russischem Segeltuch. Zwischen ihnen durch standen Gruppen von Fallenstellern, bis aus Oregon herunter, in Büffel- und Hirschhäute gekleidet, und mit so rauhen, sonnenverbrannten Zügen, daß man sie von ihren Bedeckungen fast gar nicht unterscheiden konnte.

„Kapitain," sagte einer dieser Herren, der, als wir vorübergingen, einen Sack mit Goldstaub zu Kapitain Sutter emporhielt, „ich denke, das hier geht noch über Biberfelle. He, Kaptain?"

Ein andrer von ihnen, der einen wildaussehenden Wolfshund bei sich führte, plauderte mit einem Indianer von den Ufern des Klamath-Sees und schien mit diesem auf sehr intimem Fuße zu stehen.

„Sehen Sie jene beiden Schufte," sagte der Kapitain zu mir. „Sollte man nicht denken, sie wären wie Brüder zusammen? Lassen Sie aber nur irgend einen von ihnen die Gelegenheit zu einem Schusse nach des Andern Kopf bekommen, — nachdem er ihn vielleicht Tage lang über die weiten Jagdgründe hin aufgespürt hat, — und nur das schnelleste Auge, und die bereiteste Hand wird nachher bestimmen, wer am nächsten Tage die Sonne wieder soll aufsteigen sehen."

Ich war erstaunt, in der Menge auch einen Don von der alten Schule zu erblicken, der so stolz und trutziglich einherschritt, als ihn eine lichtblaue Jacke mit Silberknöpfen und scharlachner Einfassung und Hosen von rothem Manchester mit gestreifter seidner Schärpe und gestickten, wildledernen Schuhen, und einer parfümirten Cigaretto machen konnten. Er trug

ſeinen aufgeſchlagenen Sombrero keck auf einer Seite und unter ihm das unausweichliche, ſchwarzſeidene Taſchentuch, deſſen Ecken über ſeinen Nacken herunterhingen. Hinter ihm drein kam ſein Diener mit aufgeſchlagenem Hute und blitzenden Strumpfbändern. Dieſer trug eine Muskete auf der Schulter und warf etwas ſchüchterne Blicke nach der bunten Verſammlung von Indianern und Fallenſtellern hinüber, die ihn dann und wann neckten. Hinter dieſen gruppirten ſich noch zwanzig bis dreißig ſpeculirende Yankees, „Gentlemen-Händler,“ wie ſie ſich wahrſcheinlich nannten, mit einigen recht hübſchen kaliforniſchen Frauen, die mit ihren Männern nach den Minen hinaufzogen. Ich bemerkte, wie der Kapitain faſt mit Jedem wenigſtens ein Paar Worte wechſelte und allgemein beliebt und geachtet ſchien.

Bradley erzählte mir heute Abend die Urſache einer Wunde, die in Kapitain Sutters Antlitz gerade eben ſichtbar war. Der Kapitain, ein geborner Schweizer, muß wohl 1830 einer von Carl X. Garde geweſen ſein, wo denn ein Säbelhieb von einem polytechniſchen Schüler ſeinem Geſichte das unvertilgbare Andenken an die drei rühmlichen Tage einzeichnete. In der That ſcheint es, als ob der Kapitain gewöhnlich

Partei mit den eingesetzten Obrigkeiten gehalten habe, da er sich auch 1845 mit all seinen Leuten der merikanischen Regierung zur Disposition stellte. In Kalifornien war er übrigens glücklicher als in Paris; denn bei dieser Gelegenheit bekam er auch nicht die leichteste Wunde.

Sechstes Kapitel.

Die Reiſe aufgehalten — Eine Wanderung in's Lager — Kapitän Sutters Erzählung ſeiner erſten Anſiedlung in Kalifornien — Wie er die Indianer abhielt und civiliſirte — Frühſtück — Kapitain Sutters Frau und Tochter — Die erſte Entdeckung der Goldminen — Joe Smiths Prophezeihungen — Ein indianiſcher Geiſt — Eine Schiffsladung Büchſen.

30. Mai. Zu meinem großen Leidweſen ſetzten wir an dieſem Tage unſre Reiſe noch nicht fort. Wie ich es befürchtet hatte, fand es Malcolm geſtern unmöglich, beim Hufſchmidt Beiſtand zu erhalten und kam Abends zu mir, mich zu benachrichtigen, daß er und die Uebrigen die Nacht noch auslagern würden. Bradley und ich fanden ein reichliches Abendeſſen für uns bereitet, und nachdem wir allem Eßbaren die gehörige Ehre erwieſen, ſah ich nach Bradleys Arm

und kürzte die Nacht dadurch, daß ich meine Erlebnisse niederschrieb.

An diesem Morgen stand ich früh auf und ging nach dem Lager hinüber, das sich etwa $1^1/_2$ Meile entfernt unter einigen Eichen auf einem Stück Wiesengrund und auf Kapitain Sutters Farm befand. Es wurde mir nicht leicht, es gleich herauszubekommen; denn wenigstens 15—20 ähnliche Zelte standen am Ufer herum zerstreut. Die Gesellschaft fand ich schon munter und des Frückstücks harrend, das unter Don Luis Oberaufsicht eben bereitet ward. Die allgemeine Ansicht ging dahin, noch zwei Extrapferde zu kaufen, um unsre Vorräthe fortzuschaffen. Malcolm versicherte dabei, es gäbe noch eine Masse von Artikeln, deren wir nothwendig bedürften, nämlich Blechbecher zum Trinken und einige Eimer zum Wasser, Gabeln und andere kleine Dinge. Auch rieth er, noch ein paar Aexte und eine starke Säge mit Hämmern, Nägeln und einigen der indianischen Körbe, die man hier so häufig sah, bei Brannans einzukaufen.

Als ich nach dem Fort zurückkehrte, traf ich den Kapitain, der eine leichte militärische Uniform trug. Ich plauderte mit ihm etwa eine halbe Stunde über

seine Farmen, und er erzählte mir, daß er der erste weiße Mann gewesen sei, der sich in diesem Theile des Landes niedergelassen. Vor zehn Jahren etwa, als die merikanische Regierung voller Colonisationspläne war, deren Zweck dahin ging, die Mission aufzulösen und eine Bevölkerung dorthin zu führen, die den Kaliforniern die Spitze bieten könnte, erhielt er die Schenkung eines Stück Landes, sechszig Meilen nach einer Richtung und zwölf nach der andern hin, von dem er jetzt etwa 16—1700 Acker unter Kultur gebracht hatte.

„Als ich hieher kam," sagte der Kapitain, „kannte ich das Land und die Indianer gut genug. Vor acht Jahren wuchs noch auf diesen Feldern das lange, holzige Gras, und hie und da schoß eine Eiche oder Kiefer zwischen ihm heraus. Sie können sehen, was sie jetzt sind. Was die Indianer betrifft, so machten mir die etwas mehr Mühe. Ich kann mich eines Schutzes von vierzehn Kanonen rühmen, obgleich man sie jetzt kaum anders gebraucht, als einmal an Festtagen ein paar Grüße abzufeuern. Den größten Theil dieser Kanonen erhielt ich die letzten vier Jahre von Roß; als ich aber zuerst hier anlangte, brachte ich ein paar Haubitzen mit, aus denen ich in einer Nacht, als mich

die Diebe von allen Seiten einschlossen, eine Granate gerade über ihre Köpfe wegfeuerte. Der blos Anblick derselben, als sie platzte, überzeugte die Schurken jedoch, welche Mittel der Vertheidigung mir zu Gebote standen. Wenn mich das aber gegen einen direkten Angriff sicherte, so konnte es doch nicht meine Pferde und Rinder schützen, die bei jeder passenden Gelegenheit gestohlen wurden.“

Hiernach versicherte mir der Kapitain, daß er die Indianer zuletzt ziemlich unter Controlle und sie zuletzt durch Versprechungen von Kleidern und andern Artikeln sogar dahin gebracht hatte, für ihn zu arbeiten. Nur darin war er sehr vorsichtig, sie mit Büchsen, Pulver und Blei zu versehen. Seiner Aussage nach ist übrigens jeder Backstein, aus dem das Fort besteht, durch Indianer gemacht, die auch alle die Gräben aufwarfen, welche seine Weizenfelder von einander scheiden. Solche Gräben sind nämlich sehr nöthig, die große Anzahl von Rindern und Pferden, die zu einer Farm gehören, zu verhindern, in die Felder zu brechen.

Während wir zum Hause zurückkehrten, bat ich den Kapitain mit dem Oberschmied wegen unserer

Pferde zu ſprechen; hiernach gingen wir zum Früh=ſtück, wo ich ſeine Frau und Tochter zum erſten Male ſah. Es ſind dies Beides ſehr liebenswürdige Damen und zwar geborne Franzöſinnen. Während des Mahles fand ich Kapitain Sutter ziemlich ge=ſprächig über die Entdeckung der Goldminen, und das freute mich um ſo mehr, da mir viel daran lag, einen wirklich authentiſchen Bericht über die Einzelheiten derſelben, über die ſo manche lächerliche Geſchichten ſchon erzählt worden, zu vernehmen. So trug man ſich ſogar mit dem Gerüchte herum, die Minen ſeien nach einer Prophezeiung des berühmten Joe Smith von den Mormonen aufgeſucht und gefunden worden. Eine andere Sage ging, der Kapitain habe den Geiſt eines indianiſchen Häuptlings geſehen, welchem er früher einmal eine Büchſe gegeben hatte. Dieſer Büchſe konnte ſich der Indianer damals nur drei Monate erfreuen; denn er wurde in der Nachbar=ſchaft der Felſengebirge und im Begriff, mit ſeinem Stamme einen Angriff auf die Pawnees zu machen, von einem Büffel zu Tode geſtampft. Dieſer Geiſt ſollte dem Kapitain verſichert haben, er wolle ihn ſehr reich machen, wenn der Kapitain mit einem Theile des verſprochenen Goldes augenblicklich eine Schiffs=

ladung von Büchſen kaufen und jedem ſeines Stammes eine derſelben geben wollte. Solcher Geſtalt liefen die verſchiedenen Gerüchte; den wahren Bericht der Entdeckung will ich aber hier, ſoweit ich mich deſſen erinnern kann, mit des Kapitains eignen Worten wiedergeben.

Siebentes Kapitel.

Kapitain Sutters Bericht der ersten Entdeckung des Goldes — Sein Erstaunen über die Nachricht — Mr. Marshalls ausführlicher Bericht. Die erste Ursache eine Mühle — Der Mühlkanal erweitert — Marshalls Aufmerksamkeit durch einige glänzende Stücken erregt, die er für Steine hält — Findet, daß es Gold sei — Glaubt, daß es dort vergraben gewesen — Entdeckt es in großer Menge — Sprengt nach Sutters Fort — Kapitain Sutter und Marshall beschließen, die Sache geheim zu halten — Sie brechen nach der Mühle auf — Gehen den Bach stromauf — Finden Gold in Menge — Kehren nach der Mühle zurück — Die Arbeiter kommen ihnen entgegen — Ein kluger Indianer und ein schlauer Kentuckier — Ein Arbeiterzug geordnet — Graben und Goldwaschen — Die Neuigkeit verbreitet sich rasch — Das Volk strömt nach den Minen — Ankunft der Mormonen — Das Gold fast unerschöpflich gefunden — Die Gelehrten so blind, wie andere Menschen.

„Ich saß eines Nachmittags," erzählte der Kapitain, „gerade nach meiner Siesta und, beiläufig erwähnt, im Begriff, an einen meiner Verwandten in Luzern zu schreiben, an meinem Tische, als ich durch Mr.

Marshall, ein Gentleman, mit dem ich häufig Geschäfte hatte, und der plötzlich zu mir in's Zimmer sprang, gestört wurde. Nach seiner ungewöhnlichen Aufregung zu schließen, mußte etwas Außerordentliches vorgefallen sein, und ich sah fast unwillkürlich, wie wir es in diesem Theile der Welt bei solchen Gelegenheiten stets thun, nach meiner Büchse hinüber, ob sie auch am richtigen Orte stünde. Sie müssen überdies wissen, daß selbst Mr. Marshalls Gegenwart in diesem Augenblicke im Fort genug war, mein Erstaunen rege zu machen, da er erst vor zwei Tagen den Platz verlassen hatte, einige Aenderungen in einer Sägemühle vorzunehmen, welche er mehrere Meilen weiter den Amerikanos hinauf für mich gerade gebaut.

Als er sich ein Bischen erholt hatte, versicherte er mir, mein Erstaunen möge bei seinem unerwarteten Wiederkommen so groß sein, wie es wolle, es würde noch weit größer werden, wenn ich erst die Ursache erführe, die ihn zurückgebracht, eine Ursache, setzte er hinzu, die, wenn ordentlich benutzt, uns Beide in den Besitz unerhörter Reichthümer, ja zu Millionen und Millionen von Dollars bringen könne. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich im ersten Augenblicke, als er dies ausrief, glaubte, es habe sich ihm Etwas im

Kopfe verſchoben. Alle meine Befürchtungen wurden aber dadurch plötzlich beendet, daß er eine Hand voll rein gediegener Goldſchuppen auf den Tiſch warf. Ich ſtand wahrhaftig wie vom Schlage getroffen und bat ihn nur, mir zu erklären, was dies Alles bedeute. Als er, nun etwas ruhiger, berichtete, wie er meinen Inſtructionen zufolge das Mühlrad ausgehoben und das ganze Waſſer in den Damm gelaſſen hatte, damit es ſich dort ſelbſt eine größere Bahn durch den Mühlkanal brechen könne, der bis jetzt zu ſchmal geweſen war, das Waſſer in gehöriger Quantität abzulaſſen, und dadurch das Rad verhinderte ordentlich in Gang zu bleiben. Durch dieſe Aenderung wurde der ſchmale Canal auch wirklich bedeutend erweitert und eine Maſſe von Sand und Kies durch die Macht des Stromes fortgeſchwemmt.

Früh am Morgen, nachdem dies geſchehen, ging Mr. Marſhall am linken Ufer des Stromes herunter, als er Etwas blinken ſah, das er im Anfang für ein Stück Opal, einen klaren, durchſichtigen und dort ſehr gewöhnlichen Stein hielt, der an den abgewaſchenen Stellen des eingebrochnen Ufers funkelte. Er achtete nicht weiter darauf. Während er aber den Arbeitern noch die nöthigen Befehle gab, ſah er an andern

Stellen gleiche und eben ſo blitzende Körper, ſo daß er zuletzt, von Neugierde gereizt, ſich niederbückte, einen derſelben aufzuheben. „Wiſſen Sie," ſagte Mr. Marſhall zu mir, „daß ich mich im Anfange ein paar Mal ordentlich beſann, ob ich den Rücken krumm machen ſollte oder nicht, und ſogar mich entſchloß, es nicht zu thun, bis weiter unten ein andres glimmerndes Stück meinem Blicke begegnete. Es iſt die größte der jetzt vor Ihnen liegenden Goldſcheiben. Ich beſchloß endlich, es aufzuheben und fand zu meinem Erſtaunen, daß es eine dünne Schuppe allem Anſcheine nach reinen Goldes war. Er ſammelte hiernach noch etwa 20—30 ähnliche Stücken, wobei er ſich nach genauerer Unterſuchung endlich überzeugte, daß ſeine Vermuthungen recht geweſen. Der erſte Gedanke hierüber, der in ihm aufſtieg, war der, daß dies Gold dort von einem frühern indianiſchen Stamm entweder verloren oder vergraben worden ſei. Es konnten ja einige jener geheimnißvollen Bewohner des Weſtens geweſen ſein, von denen wir weiter keine Berichte haben, die aber dieſen Continent vor Jahrhunderten bewohnten und jene Städte und Tempel bauten, deren Ruinen noch jetzt durch die Wildniß zerſtreut liegen. Als er aber, jetzt aufmerkſam

gemacht, den benachbarten Boden unterſuchte, entdeckte er, daß er überall mehr oder weniger goldhaltig ſei. Dies beſtimmte ihn augenblicklich. Er beſtieg ſein Pferd und ſprengte ſo raſch zum Fort, als ihn dies tragen konnte.

„Als Mr. Marſhall ſeinen Bericht beendet," ſagte der Kapitain, „und ich mich nach den mitgebrachten Beweiſen überzeugt hatte, daß der Bericht nicht übertrieben ſei, fühlte ich mich faſt ſo erregt, wie er ſelbſt. Ich frug ihn raſch, ob er das Gold den Arbeitern an der Mühle ſchon gezeigt habe, und war froh als er mir verſicherte, er hätte es gegen keinen einzigen Menſchen erwähnt. Wir beſchloſſen nun alſo," fuhr der Kapitain lächelnd fort, „den Umſtand gegen Niemand laut werden zu laſſen und bereiteten uns vor, früh am nächſten Tage nach der Mühle aufzubrechen.

Als wir gerade vor Sonnenuntergang dort ankamen, wühlten wir den Sand an verſchiedenen Plätzen auf und es dauerte gar nicht lange, daß wir, natürlich mit erdigen Theilen vermiſcht, über eine Unze Gold geſammelt hatten. Ich blieb die Nacht bei Mr. Marſhall, und am nächſten Morgen gingen wir eine kurze Strecke die Südgabel hinauf, wo wir bald fanden, daß das Gold nicht allein am ganzen Laufe des

Bachs, ſondern auch im Bett des Hauptſtroms, ja ſogar in jedem aufgetrockneten Ravin und ſeichtem Creek exiſtirte. Ich glaube überhaupt, daß es gerade in der Gegend am häufigſten vorkommt; denn ich ſelbſt, mit weiter Nichts als einem kleinen Meſſer, fand in einer ſchmalen trocknen Schlucht, den Berg ein Stückchen hinauf, einen Klumpen, der faſt $1^1/_2$ Unze wog."

„Als wir nach der Mühle zurückkehrten, waren wir nicht wenig erſtaunt, die Arbeiter zu ſehen, die uns in Maſſe entgegenkamen und uns kleine Stückchen Gold zeigten, gerade wie wir ſie gefunden hatten. Marſhall verſuchte ſie auszulachen und davon abzubringen, indem er ſie überreden wollte, ſie hätten weiter Nichts als irgend ein blitzendes Metall von keinem Werth gefunden. Einer der Indianer aber, der mit in einer Goldmine in der Nachbarſchaft von La Paz in Niederkalifornien gearbeitet hatte, rief aus: oro, oro! Uns ärgerte dieſe Entdeckung nicht wenig, und wir konnten nicht anders glauben, als daß die Arbeiter uns nachgeſchlichen ſeien, wenn wir auch jede Vorſicht gebraucht hatten, die, wie wir glauben mußten, ihnen unſre Schritte verbergen ſollte. Später hörte ich, daß Einer von ihnen, ein ſchlauer Kentuckyer, unſern

Fährten gefolgt sei und gerade dabei, daß er die Spuren im Auge behielt, kleine Stücken Gold gefunden habe.“

„Am nächsten Tage ritt ich zum Fort zurück, organisirte einen Arbeitertrupp, ließ die Zimmerleute einige nöthige Sachen zurichten und begleitete sie am folgenden Tage zu einer Spitze des Bachs, wo wir die Nacht auslagerten. Am folgenden Morgen hatte ich etwa funfzig Indianer ordentlich an der Arbeit. Zuerst schaufelten wir den Boden nur in kleine Eimer oder in einige unsrer berühmten indianischen Körbe, dann wuschen wir die leichte Erde aus und suchten die Steine oben ab. Nach diesem trockneten wir den Sand auf Stücken Leinwand und bliesen alles Leichtere mit kurzen Röhren fort. Jetzt habe ich einige rohe Maschinen in Gebrauch und etwa hundert Mann beschäftigt, größtentheils Indianer, die gut genährt werden und drei Mal des Tages Whiskey erhalten. Das Gerücht verbreitete sich aber wie ein Lauffeuer. Ein Theil des Goldes wurde nach San Francisco geschickt, und von dort strömten die Bewohner in Masse nach den Minen heran. Hierzu kam noch, daß gerade in dieser Zeit eine große Auswanderungsgesellschaft von Mormonen über die Felsengebirge nach Kalifornien und zwar in

denſelben Tagen, als unſer Fund bekannt wurde, in den Gebirgen einzog. Sie machten natürlich Halt und fingen etwa dreißig Meilen von hier an zu arbeiten, wo Einige von ihnen ſich noch aufhalten. Als ich zuletzt in den Minen war, mögen etwa 800 Mann an verſchiedenen Plätzen dort beſchäftigt geweſen ſein, und 300 etwa gingen hin und wieder zwiſchen hier und den Goldplätzen. Zuerſt glaubte ich, das Gold würde durch ſolche Maſſen bald erſchöpft ſein, ſpätre Beobachtungen haben mich aber überzeugt, daß viele Jahre dazu gehören werden, ein ſolches Reſultat herbeizuführen, wenn gleich zehnmal die Zahl der jetzt hier Beſchäftigten noch einträfe.“

„Was mich übrigens wundert,“ fuhr der Kapitain fort, „iſt, daß dies Land ſchon ſo lange Jahre durch wiſſenſchaftlich gebildete Männer beſucht und erforſcht wurde, und daß nicht Einer von ihnen dieſe Schätze gefunden. Maſſen von ſcharfäugigen Fallenſtellern und Jägern durchzogen dieſes Thal in allen Richtungen, ganze indianiſche Stämme haben Jahrhunderte lang darin gewohnt, und dennoch war dies Gold nie entdeckt. Ich ſelbſt bin über den Platz wohl mehr als hundert Mal in den letzten zehn Jahren gegangen, war aber ſo blind wie die Uebrigen, und

ſo darf ich mich freilich nicht wundern, daß die Entdeckung nicht früher gemacht worden.“

Ich muß geſtehn, daß ich mich, während der Kapitain ſeine Erzählung beendete, ungemein erregt fühlte und lieber gleich nach den Minen aufgebrochen wäre. Sobald er fertig war, ging ich nach unſern Pferden zu ſehen; obgleich dieſe jedoch bereit ſtanden, ſchienen die übrigen Hufeiſen, die wir mit uns nehmen wollten, noch nicht angefertigt zu ſein, ja die Beendigung derſelben ſollte noch einige Stunden dauern. Wir bekamen ſie auch erſt ſpät am Nachmittag. Von Kapitain Sutter kauften wir noch zwei Pferde, ſehr ſtarke Thiere, und M'Phail wußte einen kräftigen Burſchen als Diener zu engagiren. Es war dies ein ziemlich rauh ausſehender Geſell, der wahrſcheinlich von irgend einem Schiff deſertirt ſein und ſich hier herauf geflüchtet haben mußte. Alles in Betracht gezogen, beſchloſſen wir endlich noch eine Nacht hier zu bleiben und unſern Marſch dann am nächſten Morgen ſo früh als möglich wiederaufzunehmen.

Achtes Kapitel.

Der Autor und seine Freunde verlassen Sutters Fort. — Zelte im Thal. — Eine Karavane in Bewegung. — Grüne Hügel und Thäler. — Indianische Dörfer. — Kalifornische Packpferde. — Ein Matrose zu Pferd. — Sierra Nevada. — Erster Anblick der untern Minen. — Wie das Gold gegraben und gewaschen wird. — Die Wiege. — Die Gäule und ihre Goldbeute. — Ein Laden, im Bau begriffen. — Das Zelt aufgespannt. — Das Goldfieber. — Erste Versuche Gold zu finden. — Gesunder Schlaf.

Sonntag den 4. Juni. — Am Morgen, an dem wir das Fort verließen, bot die ganze Gegend ein sehr belebtes Schauspiel. Unten in der Niederung standen etwa zwanzig aufgeschlagene Zelte, vor denen große Feuer qualmten, und während überall das Frühstück bereitet wurde, schienen die Männer jeder Gesellschaft ebenso damit beschäftigt, ihre Pferde zu satteln und ihre Bagage zu arrangiren. Verschiedne Wagen

befanden ſich ſchon unterwegs und folgten der Straße den Windungen des Stroms entlang. Bald verſchwanden ſämmtliche Zelte, der Rauch der Feuer erſtarb, und eine wirkliche Karavane zog ſich der Richtung des jetzt nicht mehr verlachten Eldorados zu.

Man kann ſich denken, daß wir mit nicht geringer Ungeduld ebenfalls aufbrachen und uns indeſſen den glänzendſten Träumen unſers Glücks als Goldſucher hingaben. Unſer Weg führte durch ein weites graſiges Thal, in dem ſich der Amerikanosfluß an unſrer Linken hinſchlängelte. Im Anfang befand ſich der Strom etwa zwei Meilen von der Spur unſrer Karavane entfernt, je weiter wir aber vorrückten, deſto mehr näherten wir uns auch ſeinen Ufern. Das Land erſchien uns höchſt freundlich, beſtand aus einer Reihenfolge kleiner Hügel und Thäler und wechſelte hier und da mit Gruppen ſtattlicher Eichbäume ab. Wir paſſirten verſchiedne traurig genug ausſehende indianiſche Dörfer, Gruppen von ſchmutzigen, rauchigen Hütten und ſahen dann und wann den Fluß, der zwiſchen den ihn umſchließenden Eichen hindurch ſchimmerte. Wir kamen ziemlich gut mit unſern Pferden zu Stande; es erforderte aber große Erfahrung, um die Ladung von Proviſionen und Waaren, die ſie

tragen ſollten, auch zweckmäßig auf ihrem Rücken zu befeſtigen. Mehl bildete natürlich den Hauptartikel unſerer Vorräthe, dieß war in Säcke gepackt, die wiederum in großen aus Häuten genähten und „parfleshes“ genannten Taſchen hingen. Es geſchieht dies deshalb, damit die Leinwand der Säcke nicht durch die Zweige des Unterholzes, an denen man vorbeiſtreifte, zerriſſen werden könne. Die Säcke hingen auf ſtarken Packſätteln, zwiſchen denen und dem Rücken des Pferdes dicke weiche Decken lagen. Alle unſre Bagagepferde hatten lange Seile am Nacken, die ſie hinter ſich herſchleiften. Es geſchieht dies deshalb, um das Pferd, wenn man es braucht, leichter fangen zu können.

Außer den Thieren, die wir ritten, hatten wir noch zum Fortſchaffen unſrer Proviſionen, Zelte ꝛc. ſieben Pferde mit. Die beiden, die wir vom Kapitain Sutter kauften, waren, wenn auch kräftig, doch ſcheu und machten uns viele Mühe. Unſer neu engagirter Diener, deſſen Name James Horry war, ſchien überdies mehr von Harpunen und Wallfiſchen, als Pferden, zu verſtehen. Er zeigte ſich allerdings höchſt willig und that ſein Beſtes, machte uns aber dabei vielen Spaß, wie wunderlich und verkehrt er den Tag über zu Pferde

ſaß. Nichts konnte ihn übrigens aus der Faſſung bringen; ſo oft er auch abgeworfen wurde, ſprang er immer wieder raſch in die Höhe und lachte dann lauter, als die übrigen.

Nachmittags hielten wir, um uns am Ufer eines kleinen kryſtallhellen Quelles zu erfriſchen. Während wir unſ're Vorbereitungen für das Mahl trafen, wandten wir die Blicke nicht vom Kies des Baches, um Gold auch in dieſem kleinen Waſſercurs zu finden, ſahen aber keins, wir hatten den günſtigen Platz noch nicht erreicht. Nach einigen Schwierigkeiten, die Laſtpferde wieder zu fangen, von denen es ſich eine der hartnäckigen Beſtien in den Kopf geſetzt hatte, bis an den Bauch in den Strom hineinzugehen, wo es munter umherplätſcherte und ſich des kühlen Waſſers erfreute, brachen wir wieder auf und waren entſchloſſen, die unteren Goldplätze wenigſtens noch bei Sonnenuntergang zu erreichen.

Je mehr wir uns jenen Stellen näherten, deſto rauher und ſchwerer, mit Eichen und Kiefern bewachſen fanden wir den Boden, während wir in der Ferne und vor uns, durch dichte Wälder dieſer Bäume getrennt, einen langen Gebirgsrücken ſchneebedeckter Kuppen ſehen konnten. Es war dies die hohe Sierra-

Nevada. Unſer Plan lag aber darin, Gold zu finden, und wir kümmerten uns wenig um die nichts einbringenden Naturſchönheiten. Nur unſre Pferde trieben wir zu ſchnellerer Eile an. Wir ritten jetzt an des Fluſſes Ufern hin und erblickten gegen Abend die unteren Minen, die hier die Mormonenminen genannt werden und ſich etwa zwei bis drei Meilen am Fluſſe hindehnen. Etwa vierzig zerſtreute Zelte ſtanden an der Hügelſeite hin aufgeſchlagen, die meiſten wurden von Amerikanern, von denen einige auch ihre Familie mitgebracht hatten, bewohnt. Obgleich die Sonne ſchon faſt unterging, fanden wir Alle doch noch in voller Arbeit. Immer nur wenige Schritte von einander ſtanden Männer mit ihren bloßen Armen und waren ebenſo beſchäftigt, die goldnen Schuppen und den Goldſtaub aus dem reichhaltigen Boden herauszuwaſchen. Andere ſchütteten es erſt durch Siebe, von denen viele aus erſt ganz kürzlich in einander geflochtenen Weidenzweigen verfertigt ſchienen. Sie wollten ſich dadurch vorher der großen Steine entledigen, um nachher die Erdklumpen in Töpfen auszuwaſchen, die unter der Oberfläche des Waſſers ſtanden. Der Inhalt der Gefäße wurde dabei fortwährend mit der Hand aufgerührt, bis die leichtere Erde oder Kiestheile ausſchwemmten.

Ein großer Theil der Ansiedler beschäftigte sich übrigens mit der Verfertigung von Maschinen, die sie hier „Wiegen" nennen. Der Name rührt auch theils von der Form her, die sie ihnen geben, theils von der schaukelnden Bewegung, mit der sie später benutzt werden. Diese Maschiene schlägt man ziemlich roh aus Brettern zusammen. Später am Tage beobachtete ich eine derselben in voller Arbeit und ließ mir die Fabrikation erklären. Vier Männer standen daran beschäftigt. Der Erste schaufelte die Erde auf, ein Andrer trug sie zu der Wiege und warf sie gegen eine Art Rost oder Sieb, das horizontal zu Kopf der Maschiene stand. Der Draht dieses Rostes lag ziemlich dicht neben einander und ließ nur die kleinern Theile von Erde und Sand hindurchfallen. Der Dritte schaukelte die Wiege, und ich muß gestehen, daß ich noch nie einen Mann an einer Wiege so emsig beschäftigt gefunden habe, wie den. Der Vierte hatte nur fortwährend Wasser hineinzugießen. Das Resultat dieses vierfältigen Prozesses ist, daß die leichtere Erde nach und nach durch das Plätschern des Wassers hinausgeschwemmt wird und ein dicker Satz von schwarzem Sand am Boden zurückbleibt; diesen nahmen sie nachher sehr sorgfältig heraus und legten ihn bei Seite,

damit er am nächsten Tage an der Sonne getrocknet würde.

Ich glaube nicht, daß ich im Stande wäre, die Wirkung zu beschreiben, die dieser Anblick auf unsre Gesellschaft hatte. Es war ordentlich, als ob die fabelhaften Schätze der arabischen Nächte plötzlich vor unsern Augen realisirt würden. Wir schüttelten uns einander die Hände und schworen, treu zusammenzuhalten und zum gemeinsamen Wohl kräftig mitzuhelfen. Die Goldsucher versicherten uns, daß Einige von ihnen manchmal bis zu 50 Dollar Werth den Tag auswüschen. Während wir so von Lager zu Lager ritten und die Goldmassen sahen, manches in kleinen Klumpen, der größre Theil aber in einer groben Art Staub, was Alles durch diese Leute in den letzten kurzen Wochen zusammengewaschen worden, so überlief uns eine ordentliche Fieberhitze. Ein Mann zeigte uns 400 Unzen reinen Goldstaub, den er in einer Blechpfanne ausgewaschen hatte und zu vierzehn Dollar die Unze schätzte. Man kann sich wohl denken, daß die ganze Scene nicht wenig auf unsre Einbildungskraft wirken mußte. Alle kleinen Erhöhungen, die sich in leisen Abdachungen von den Ufern des Flusses erhoben, waren mit weißen Leinwandzelten besprenkelt, und

zwiſchen denen hindurch lagen die düſter ausſehenden Hütten, die früher mit grünen, jetzt verdorrten Zweigen bedeckt waren. Ein paar hundert Schritte vom Fluſſe entfernt ſahen wir einen großen Haufen von Planken und Balken, die, wie uns geſagt worden, dazu dienen ſollten, einen Laden aufzurichten. Der Eigenthümer deſſelben, ein gelbhäutiger Yankee mit einem großen Cigaretto im Munde, arbeitete dort ebenfalls in Hemdärmeln.

Noch gar nicht recht über all das Neue, was uns umgab, zur Beſinnung gekommen, eilten wir ſoviel als möglich, unſer Lager aufzuſchlagen, und hatten uns bald einen paſſenden Platz dazu auserſehen. Dieſer befand ſich dicht an einem ausgedrockneten Bachbett, durch welches in der naſſen Jahreszeit ein kleines Waſſer dem größern Strome zufloß. Trotzdem gingen wir nicht gleich daran, die für die Nacht nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Unſere Finger zuckten uns förmlich nach dem Golde, und in kaum einer halben Stunde nach unſrer Ankunft war das Laſtthier, das unſre Schaufeln, Pfannen und Hacken getragen, ſeiner Laſt entledigt, und unſere ganze Geſellſchaft ſtand ſo geſchäftigt an der Arbeit, wie die Uebrigen.

Was mich betrifft, so sprang ich, mit einem großen Ausschöpfer und einer flachen Blechpfanne versehen, gerade da in den Bach herunter, wo ich keine Spur von Kies erkennen konnte. Dicht neben mir befand sich eine klare, kleine Lache, die mir dazu dienen sollte, das Gold auszuwaschen. Einige aus unsrer Gesellschaft gingen eine kurze Strecke von mir entfernt an die Arbeit, während Andre ihr Glück an den Ufern des Amerikanos hin versuchten und die Schiefer aufgruben die dicht am Ufer desselben lagen. Nie werde ich das Gefühl vergessen, mit dem ich meinen Ausschöpfer zum ersten Male in den Boden vor mir stieß. Ich füllte meine Blechpfanne halb mit Erde und trug sie zur Lache, wo ich sie, wie ich das von Andern gesehen, unter die Oberfläche des Wassers hielt und dort die Masse mit der Hand aufrührte. Allerdings zeigte ich mich im Anfange nicht besonders geschickt, und mag wohl eine ziemliche Quantität des werthvollen Metalls wieder mit hinausgeworfen haben. Dennoch bemerkte ich bald, daß die Erde abbröckelte und durch die Bewegung des Wassers in die Lache gewaschen wurde. Diese trübte sich, und ich behielt zu meiner Freude den sandigen Satz im Gefäße zurück, von dem ich gehört, daß er das Gold enthalte. Sorgfältig das Wasser ab-

laufen laſſend, legte ich den Sand in einen der dicht-geflochtnen indianiſchen Körbe, die wir mit uns ge-bracht hatten, beſchloß aber auch, denſelben noch an dieſem Abend beim Feuer zu trocknen, da die Zeit vor Dunkelwerden zu kurz war, um die Feuchtigkeit blos durch das Ausſetzen an der Luft verdünſten zu laſſen.

Nachdem ich etwa eine halbe Stunde gearbeitet, kehrte ich mit meinem Korbe zum Platze zurück, wo wir unſre Pferde verlaſſen, und fand die Thiere noch immer mit den Laſten auf dem Rücken. Mr. Mal-colm war vor mir eingetroffen und trug etwa eine gleiche Quantität des koſtbaren ſchwarzen Sandes. Das mußte ſich übrigens noch herausſtellen, welche Goldtheile unſere geſammelten Haufen enthielten. Nach kurzer Zeit ſchloſſen ſich auch Bradley und Don Luis, und beide vortrefflicher Laune, uns an.

„Ich denke, dieß iſt die Art, wie wir es in dieſen Rodungen zu Wege bringen,“ ſagte der Erſtre und ſchüttelte einen Sack des Goldſandes aus. Was José, Don Luis indianiſchen Diener, betraf, ſo be-gnügte ſich dieſer, dankbare Gebete zur Mutter Maria und dem großen Geiſt emporzuſenden, die er unver-droſſen mit einander auf eine höchſt eigenthümliche und keineswegs orthodoxe Weiſe vermiſchte.

Wir gingen jetzt an die Arbeit, unſer Zelt aufzurichten. Malcolm bereitete indeſſen Kaffee und buck einige Brode aus dem Mehle, das wir mitgebracht. Sein Kochen wurde aber nicht wenig durch den Eifer geſtört, den wir zeigten, an demſelben Feuer unſern zuſammengeſcharrten Sand zu trocknen, bei welcher Gelegenheit Bradley ungeſchickt genug ein Loch in unſre beſte Pfanne brannte. Endlich gelang es uns jedoch, die Feuchtigkeit auszuſcheiden, und die Augen zumachend, bliesen wir den Sand mit dem Munde fort und fanden uns bald darauf im Beſitz einiger weniger Goldprieſen. Das machte uns wenigſtens für den Anfang Muth. Wir tranken unſern Kaffee voll beſter Hoffnung, brachten dann die Pferde in Ordnung, richteten uns ſo bequem ein, als die Umſtände es erlaubten, und ſchliefen, nicht allein durch die Reiſe und Anſtrengung, ſondern auch durch die ungewöhnliche Aufregung ermüdet, feſt bis zum nächſten Morgen. —

Neuntes Kapitel.

Zwei Pferde entlaufen — Sonntags Arbeit — Art des Bodens — Unbequemlichkeiten ſelbſt beim Goldſammeln — Mittagseſſen und Raſt — Verlangen höhern Lohnes — Ein Spaziergang durch die Minen — Schlafen und Rauchen — Indianer, Kalifornier und Yankees — Fortgelaufene Matroſen — Ein eingeborner Kentuckier — eine Kapelle bei den Minen — Vortrefflicher Appetit.

Der Morgen brach gar herrlich an. Das erſte aber, was wir beim Aufſtehen bemerkten, war, daß zwei unſrer Pferde ihre Seile zerriſſen hatten und davon gelaufen waren. Wir konnten die Thiere nicht entbehren, und Joſé und Horry wurden deshalb abgeſchickt, nach ihnen zu ſehen. Sie brummten freilich, den Schauplatz des Goldes verlaſſen zu ſollen, Bradley aber nahm eine Büchſe und ſchwor, er würde ſie beide über den Haufen ſchießen, wenn ſie nicht gehorchten. Und ſo folgten ſie denn nach kurzem Einreden.

Das Frühstück wurde bald beseitigt, und die Frage entstand nun, wie wir an diesem Tage unsere Operationen beginnen sollten. Don Luis war der einzige, der des Sonntags wegen nicht anfangen wollte zu waschen. Er hatte nichts dagegen, sich am Sonntage zu amüsiren, aber er weigerte sich, zu arbeiten. Um diese Schwierigkeit zu beseitigen, beschlossen wir, daß jeder Mann das, was er fände, behalten und unser Bund sich nur auf allgemeine und gegenseitige Beschützung und Vertheidigung beschränken sollte. Don Luis also rauchend in seinem Zelte verlassend, gingen wir scharf an die Arbeit und fanden bald, daß die große Majorität der Goldsucher jedenfalls uns're Meinung theilte, oder doch wenigstens unser Beispiel, am Sonntage zu arbeiten, nachahmte. Ich hatte jetzt Gelegenheit, die Natur des Bodens, in dem sich das Gold findet, zu beobachten. Der Staub wird zwischen den Schiefern und wirklich unter dem Wasser gefunden, die bequemste Art aber, ihn herauszubekommen, ist, die Erde aus dem Theile des Bachbetts, der früher überschwemmt, jetzt aber trocken war, herauszunehmen. Diese Erde ist gewöhnlich kiesiger Art, voll kleiner Steine, und soweit ich es beurtheilen konnte, aus einem Gemisch von kleinen, milchigen Jaspisstücken

mit Schiefern und Baſaltſplittern durchmiſcht, zuſammengeſetzt. Man glaubt allgemein, daß das Gold von den Hügeln herunter geſchwemmt ſei.

Ich arbeitete, wie wir alle, angeſtrengt den ganzen Morgen hindurch. Die Arbeit iſt ſehr ſchwer, das ewige Bücken drückt natürlich den Unterleib zuſammen, während das fortwährende Unterdemwaſſerhalten der Hände die Haut runzelt, und zuletzt ſchmerzhaft wird. Doch was ſind alle dieſe Unbequemlichkeiten gegen den Gewinn, mit dem man dafür belohnt wird!

Zwölf Uhr etwa, zu unſrer feſtgeſtellten Mittagszeit, trafen wir uns ziemlich ermüdet an den Zelten. Mittageſſen war jedoch nicht zu finden; denn Joſé ſowohl wie Horry liefen noch immer hinter den Pferden her; wir mußten uns alſo mit etwas von unſerm getrockneten Rindfleiſch begnügen, zu dem Zwieback und Kaffee unſer Mahl bildeten. Nach dem Mittagseſſen beſchloſſen wir, bis zum nächſten Tage zu ruhen. In der That hätten wir aber auch wohl nicht mehr arbeiten können. Der menſchliche Körper erträgt nicht unausgeſetzte Arbeit und ſollte es auch wohl nicht; und ich glaube, daß bei civiliſirten oder wenigſtens bei arbeitſamen Geſellſchaften der Sonntag, der einmal

eine Ruhezeit in das geschäftige Leben bringt, selbst physisch nothwendig sei.

Wir verplauderten deshalb einige Zeit und wurden endlich durch die Ankunft von José und Horry unterbrochen, die mit den entflohnen Pferden zurückkehrten. Horry verlangte übrigens augenblicklich größeren Lohn und drohte uns, im entgegengesetzten Falle davon zu gehen und auf seine eigene Faust hin zu arbeiten. Bradley versuchte, ihn einzuschüchtern, aber umsonst. José fürchtete sich ein wenig vor Don Luis, und dieser betrachtete seinen Diener als seinen Sklaven. Dieser sagte auch Nichts. Es ließ sich nicht verkennen, daß sie sich mit den benachbarten Goldwäschern unterhalten hatten, und wir mußten deshalb schon nachgeben. Später am Nachmittag ging ich mit Malcolm und M'Phail durch die Minen spazieren. Wir fanden verhältnißmäßig nur einen kleinen Theil der Leute, die am Morgen mit Goldwaschen begonnen hatten, noch an der Arbeit. Eine große Anzahl lag schlafend unter den Bäumen oder im Schatten ihrer Zelte und Wagen. Andre saßen rauchend und plaudernd im Grase, besserten ihre Kleider aus oder verrichteten andre kleine häusliche Dienste. Es waren in der That bunte, interessante Gruppen; Indianer

ſtolzirten vorbei in all der Pracht, die ihnen bunte Kattune geben konnten, die indianiſche Sitte lag hier unter einer Art civiliſirter Hülle verborgen. Musculöſe, ſonnenverbrannte Burſchen, deren ſtattliche Geſtalten und braune Geſichter das ſpaniſche Blut in ihren Adern verriethen, unterhielten ſich mit gelbhäutigen, ſcharfnäſigen Yankees, ſchlaue Geſellen, wo es den Handel gilt, und fortwährend für Boe ausſchauend. Hie und da ſtach uns auch das Flanellhemd und die groben Segeltuchhoſen eines Seemanns in die Augen, jedenfalls Deſerteure von irgend einem Südſee-Wallfiſchfänger. Auch ein Paar einzelne Neger plapperten mit aller Zungenfertigkeit ihrer Race zuſammen, ſchüttelten die wolligen Köpfe und zeigten die weißen, glänzenden Zähne. Ich knüpfte mit einem langen Amerikaner ein Geſpräch an; es war ein geborner Kentuckier und voll von dem etwas prahleriſchen Charakter ſeiner Race. Er prophezeihte merkwürdige Dinge, die aus der Entdeckung dieſer Metallſchätze Kaliforniens hervorgehen ſollten, und behauptete, ſie würden eine Geldrevolution über die ganze Erde hervorbringen. Die Weiſe, in der er dieß Alles vorbrachte, war wirklich komiſch und pikant, und er würzte ſie mit echt amerikaniſchen Aufſchneidereien.

Weiterhin trafen wir ein ungeheuer großes Zelt, das aus zwei oder drei zusammenbefestigten hergestellt worden und, wie wir bald fanden, als Kapelle dienen sollte. Ein Missionär von einem der Neuengland-staaten predigte dort, wie mir gesagt wurde, einer ziemlich großen Versammlung. Der Platz schien mir aber heiß und dumpf, und ich blieb eben lange genug darin, um zu hören, daß die Rede aus den hohlen schwülstigen Phrasen und Dogmen der calvinistischen Theologie bestand.

Den übrigen Theil des Nachmittags benutzte ich, mein Tagebuch zu schreiben, das ich hier abbreche, aus Rache an dem höchst geringfügigen Mittagessen ein herzhaftes Abendbrod einzunehmen. Das Rostbeaf sieht allerdings nicht so delikat aus, wie wenn es in irgend einem Hotel der größern Städte auf den Tisch gebracht werden würde; die aber, die dort ihre Beine unter das Tischtuch stecken, haben wohl auch schwerlich einen solchen Appetit, wie wir hier, die wir weit hinter Sorge und Civilisation in den Goldregionen Kalifor-niens lagern.

Zehntes Kapitel.

Graben und Waſchen, mit einigen Betrachtungen. — Eine Wiege im Plan — Wage zu verkaufen, aber nicht zu verborgen — Das Gold gewogen — Neue Ankunft von Einwandrern — Mr. Biggs und Mr. Lacoſſe — Gute Ordnung in den Minen gehalten — Breter für die Wiegen gekauft — Die Wiegen gezimmert und benutzt — Das erſte Reſultat.

5. Juni. — Wir haben den ganzen Tag ziemlich hart mit Graben und Waſchen, aber nicht ohne günſtigen Erfolg gearbeitet. Ich fange jetzt wirklich an zu glauben, daß ich hiemit den Grund zu meinem künftigen Glück gelegt, und danke Gott dafür. Bis jetzt mußte ich mich ziemlich wild in der Welt herumſchlagen, und das Sprichwort, daß ein rollender Stein kein Moos ſammelt, hat ſich ziemlich wahr an mir bewieſen. Nun jedoch ſteht mir wenigſtens die Ausſicht aufs Gegentheil bevor, und ich bin entſchloſſen,

wenigſtens zu verſuchen, wieviel ich mit Fleiß und Eifer dazu beitragen kann.

Ehe wir dieſen Morgen zu arbeiten anfingen, wurde beſchloſſen, daß Joſé den Tag kochen ſollte, während ihm der Nachmittag für ſich ſelbſt zum Graben und Waſchen zugeſichert ward. Horry mußte die Aufſicht der Pferde übernehmen. Ich arbeitete ziemlich hart, hielt mich nahe zu Bradley und plauderte mit ihm, während wir die Erde in unſre Gefäße warfen und umrührten. Wir ſammelten ziemlich viel Gold, glaubten aber doch, daß das nur eine ſehr unvollkommne Art ſei zu reuſſiren; dazu gefiel mir auch gar nicht dieſes ewige rückenzerbrechende Bücken den ganzen Tag. Ich machte daher den Vorſchlag, daß wir eine Wiege bauen ſollten. Die Auslage für Holz war allerdings bedeutend, dennoch mußte es vortheilhafter ſein, als den bisherigen rauhen und mühſamen Weg zu verfolgen.

Wir ſchlugen dieſen Plan unſern Kameraden beim Mittagseſſen vor, und er wurde im Ganzen gut aufgenommen. Malcolm und M'Phail gingen gleich darauf ein, und wir wollten jetzt einmal verſuchen, ob wir nicht genug Zimmertalent in uns fühlten, ihn

auszuführen. Der nächste Tag war zum Beginnen der Arbeit bestimmt.

Nach dem Mittagsessen kehrten wir zu unsern Schaufeln und Eimern zurück. Am Abend waren wir sehr neugierig zu sehen, wieviel Gold wir durch unsre Arbeit bis jetzt realisirt hätten, und ich ging deshalb eine Wage zu borgen. Nachdem ich mehrere Zelte umsonst aufgesucht, wurde ich zu dem Yankee gewiesen, der die Materialien für den neu zu errichtenden Laden herbeigeschafft hatte, und dessen Name Hiram Ensloe war. Er hatte mehrere zu verkaufen, aber keine zu verborgen. Ich frug ihn nach dem Preis und erlebte jetzt zum ersten Male ein wirkliches Beispiel des Einflusses, den eine Menge Gold und wenig Waaren auf den Preis der Güter haben. Für eine ganz kleine gewöhnliche Messingwage mit einem Satz troy Gewichte zahlte ich — für die ganze Gesellschaft natürlich — 15 Dollars. Der Verkäufer tröstete mich übrigens damit, daß er äußerte, es sei seine Meinung, wenn die Goldjäger nur noch 14 Tage lang so herbeiströmten, so würde ich den Artikel nicht für drei Mal den Preis bekommen haben. Mit meinem Kauf in der Tasche kehrte ich zum Zelte zurück. Das bis jetzt von Jedem ausgewaschne Gold wurde

gewogen und nach dem Werth berechnet, den die Colonie bis jetzt dafür ungefähr angenommen hatte, nämlich vierzehn Dollars jede Unze Goldstaub. Wir fanden, daß M'Phail und Malcolm im Ganzen die glücklichsten gewesen waren. Jeder von ihnen hatte etwa zwei Unzen reinen Goldstaub, also ungefähr 28 Dollars Werth. Ich selbst mochte ungefähr dreizehn Dollars Werth haben, Bradley fünfundzwanzig. So beträchtlich diese Summe auch war, so hofften wir doch, sie noch bedeutend anwachsen zu machen, sobald wir nur erst einmal eine Wiege hätten. Während des Tags trafen verschiedne Partien von Sutters Fort ein. Meiner Meinung nach werden diese Minen bald mit Menschen überfüllt sein. Zwei der Neugekommenen kannte Bradley. Einer war ein Mr. Biggs, ein Schiffsagent von San Francisco, der Andre Mr. Lacosse, ein französischer Kanadienser, der sich erst kürzlich in Kalifornien niedergelassen hatte. Sie nahmen unser Anerbieten an, sich uns anzuschließen. Wenn das Hinzuströmen von solchen Menschenmassen fortdauert, so bin ich überzeugt, daß der Yankee mit seinem Laden die besten Geschäfte machen wird, und ein solches Haushalten wird sicherlich mehr einbringen, als mit Schaufel und Eimer handthieren. Was mich

wundert, ist, daß in diesem abgelegnen Theil der Welt, der so weit von Jedem entfernt ist, was man Gesetz nennen könnte, und unter diesen Umständen, so viel Ruhe herrscht. Niemand hört von irgend einer Gewaltthat oder selbst Unehrlichkeit. In der That würde sich auch der Diebstahl kaum belohnen. Die Gefahr, die Einer dabei liefe, wäre größer, als der Vortheil, den er davon zöge. Entdeckte man Jemanden bei Raub, so hätte er ohne Weiteres eine Kugel durch den Kopf. Eins aber, was auch wohl viel zur Ordnung beitragen mag, ist, daß das Eigenthum so gleich vertheilt wird — es giebt keine begünstigte Klasse. Jeder, der hier einen Schöpfer oder einen Spaten und Hände, sie zu gebrauchen, hat, genießt dieselben Vortheile und kann sich ein Vermögen mit einer Schnelligkeit erwerben, die bis jetzt wohl kaum ihres Gleichen hatte.

Sonntag den 11. Juni. Fast ist eine ganze Woche vergangen, seit ich mein Tagebuch zum lezten Male geöffnet habe. Am Dienstag begannen wir an unsrer Wiege zu arbeiten und beschlossen sogar zwei herzustellen. Zu diesem Zwecke gingen wir in Masse nach dem Laden herunter, um zu sehen, wie wir die Bretter anschaffen könnten. Wir fanden das Nutzholz

ungeheuer theuer, man verlangte 40 Dollars für 100 Fuß Bretter. Nach einigem Handel erhielten wir soviel, als uns zu genügen schien, für 35 das Hundert.

Die nächste Frage war jetzt, ob wir einen Zimmermann miethen sollten. Es wurde uns gesagt, es befänden sich einer oder zwei in den Mienen, die vielleicht, jedenfalls aber um ungeheuern Arbeitslohn, zu bekommen wären. Demzufolge gingen Bradley und ich, einen dieser Gentlemen aufzusuchen und fanden ihn, wie er in einem ausgehöhlten Baumstamm seinen Goldsand wusch und ein aus Weiden geflochtnes Sieb dazu benutzte. Er erbot sich, uns für 35 Dollars den Tag zu helfen. Dabei sollten wir ihm noch Provisionen und Handwerkszeug stellen. Auf Handel wollte er sich gar nicht einlassen.

Wir hielten dies für einen zu extravaganten Preis, glaubten die Sache billiger selbst herstellen zu können, und verließen ihn. Indessen hatte Horry zwei von unsern Pferden nach dem Laden gebracht. Wir beluden sie augenblicklich mit Brettern und kehrten nach unserm Zelt zurück.

Nach dem Frühstück, das in Kaffe ohne Milch, aus kleinen Waizenkuchen und Streifen getrockneten Rindfleischs, das wir auf den Kohlen rösteten, bestand,

gingen wir an die Arbeit. Wir hatten eine hinreichende Zahl von Aexten und eine gute ſtarke Säge, ein großes Lineal und ein paar ſtarke Meiſel mit vielen Nägeln. Wie ſich aber erwarten ließ, ſo zeigten wir uns als nur ſehr mittelmäßige Zimmerleute.

Mr. Lacoſſe war vielleicht der Geſchickteſte, Malcolm kaum weniger, bis der letztere unglücklicher Weiſe eine ſchwere Wunde mit einem Meiſel erhielt, die über das Gelenk des Zeigefingers der linken Hand hinüberlief. Ich nähte die Wunde zu, aber die rauhe Arbeit verſchlimmerte es bald noch mehr, es hatte jedoch keine böſen Folgen. Sie heilte in ſehr kurzer Zeit und bewies, welche günſtige Folge harte Arbeit, Mäßigkeit und fortwährendes Bewegen in freier Luft auf den Körper haben.

Beim Bau unſrer Wiegen oder „Goldcanoes", wie ſie die Indianer nannten, fanden wir übrigens bald, daß die Planken in einander zu fügen, eine Arbeit war, die uns mit unſern geringen Fähigkeiten keineswegs von der Hand ging, noch dazu, da wir nicht die nöthigen Meiſel zu ſolchem Zwecke hatten. Wir ſahen uns deshalb genöthigt, die gröbre Art zu verſuchen: daß die Bretter etwa einen halben Zoll über einander hinſtanden und in einander genagelt werden

konnten. Da jedoch die Ungleichheit der Bretter unter der Wiege auf solche Art unsre spätre Arbeit sehr bedeutend gehindert haben würde, so spannten wir einige Stücke getheerter Leinwand, die wir glücklicher Weise unter unsern Zeltdecken mitführten, über den Boden und machten ihn dadurch glatt, was unserm Zwecke vollkommen genügte. Nachdem wir das zu Stande gebracht, fühlten wir uns ermüdet genug, für diesen Abend die Arbeit aufzugeben. Wir hatten unausgesetzt gearbeitet und nur so lange gerastet, um ein schnelles Mahl einzunehmen. Früh am andern Morgen begannen wir wieder, um unsre Wiegen zu vollenden; denn fortwährend und ringsumher sahen wir, welcher günstige Erfolg mit diesen Maschinen erzielt wurde. Oben daran befestigten wir ein geflochtnes Sieb und gingen dann daran, den Arbeitsapparat herzustellen, in dem sich die Wiege bewegen sollte, und der, wie wir bis dahin gefürchtet, unsre Kenntniß wohl ein wenig zu sehr in Anspruch nehmen würde. Wir fanden es jedoch leichter, als wir gedacht, und noch vor Sonnenuntergang standen die Wiegen so weit fertig, daß wir sie gebrauchen konnten. Fein waren die Wiegen allerdings nicht gearbeitet, aber fest und stark. So sehr fürchteten wir aber, daß unsre Maschienen in der Nacht gestohlen

oder beschädigt würden, daß ich, und zwar nur halb im Scherz, vorschlug, zwei von uns sollten dem Schutze ihrer Zelte entsagen und wie gute liebe Kinder bis zum Morgen in den Wiegen schlafen.

Am nächsten Morgen gingen wir mit nicht geringem Eifer an diese neue Arbeit, nachdem wir vorher die schwerfälligen Maschinen nach einem uns ergiebig scheinenden Platze geschleppt hatten; die Arbeit war allerdings auch noch hart genug, stand aber doch in keinem Vergleich mit dem frühern Topfwaschen, während es noch dazu die Hände vor dem höchst nachtheiligen fortwährend in Sand und Wasser wühlen bewahrte. Wir wechselten mit den verschiednen Geschäften, die solche Instrumente mit sich bringen, ab und fanden, daß dieß, indem es nach und nach verschiedne Muskeln anstrengte, und die andern ruhen ließ, uns große Vortheile gewährte und uns lange nicht so ermüdete. Am Abend und mit Hilfe unsrer neugekauften Wage, prüften wir das, was wir gewonnen hatten. Die Wiege, an der Don Luis, Malcolm und ich gearbeitet, — denn wir hatten sie so nahe am Wasser, daß drei Mann vollkommen dazu genügten — ergab 6 Unzen Goldstaub Gewinn, die andre mit Bradley,

M'Phail, Biggs und Lacoſſe wies ziemlich ebenſoviel auf. An dieſem Tage ſtrömten wieder zahlreiche Schaaren herbei. Die Ufer des Fluſſes werden deshalb mehr und mehr bevölkert, und wir hören, daß der Preis von allen Arten von Lebensmitteln und ſonſtigen Vorräthen im Verhältniß damit wächſt.

Elftes Kapitel.

Der Wochenertrag — Beſuch Mr. Larkins — Was wird die Regierung thun? — Was „genug“ iſt — San Francisco — Häuſer und Schiffe verlaſſen — Kapitain und Schiff ohne Mannſchaft — Schiff ohne Mannſchaft und Kapitain — Lohn, Zeitungen und Schaufeln — Der General-Fiscal des Königs der Sandwichinſeln — Etwas für Advokaten — Goldgräber bei Mondenlicht — Mr. Larkins Abreiſe — Proviſionen ausgegangen — Suchen Vorräthe bei Salters — Gutes Glück — Goldwäſcher-Geſetz — Proviſionen treffen ein — Ein Wagen gebraucht — Ankunft von Kaliforniern und deren Familien — Fandangos — El Jarabe — Der Walzer — Zuſchauer und Tänzer — Kaffee und etwas Stärkeres — Nicht mehr am Sonntag gearbeitet — Joſé und ſein Gelübde — Die beabſichtigte Auswanderung.

Sonntag d. 18. Juni. Die Vorgänge der letzten Woche waren nur eine Repetition der vergangnen. An Goldſtaub haben wir jedoch etwas mehr realiſirt, im Ganzen faſt 16 Unzen den Tag. Wiegen

werden faſt überall um uns her gebraucht; dennoch ſcheint die Zahl derer, die mit gewöhnlichen Schalen im Waſſer ſtehn und waſchen, keineswegs vermindert zu ſein.

Am Donnerſtag Abend erhielten wir einen Beſuch von einem Gentleman aus Monterey, ein Mr. Larkin, der, wie ich glaube, eine Stelle bei der Regierung bekleidet und hier nach den Minen gekommen war, um ſeinen Bericht über dieſelben nach Washington einzuſenden. Don Luis erkannte ihn augenblicklich und lud ihn ein, Abend und Nacht in unſerem Zelte zu verbringen. Wir waren ſehr neugierig zu hören, was er uns von der Küſte erzählen könne, und Mr. Larkin ſeinerſeits ſuchte Alles von uns zu erfahren, was hier die Minen betraf. Don Luis meint, er ſei ſehr reich, und ſeine Reiſe war alſo blos mit dem Zwecke zu inſpiciren, nicht ſelbſt ein Geſchäft zu beginnen, unternommen. Wir machten es ihm ſo bequem, als es in unſern Kräften ſtand. Lacoſſe beſonders ſtrengte ſich in der Kaffeebereitung unſrem Gaſt zu Ehren außerordentlich an, und wir erfreuten uns mehrere Stunden lang einer ganz intereſſanten Unterhaltung.

Mr. Larkin ſagte, daß er bis jetzt allerdings noch keine Idee habe, welche Schritte die Regierung, dieſen

placer betreffend, nehmen könne. „Ihnen, Gentlemen," fuhr er dabei fort, „kann es übrigens ganz einerlei sein; denn obgleich ich nicht den mindesten Zweifel habe, daß sich das Gold auf Congreßland befindet, so werden sich doch alle die, die sich gegenwärtig hier mit Graben und Waschen beschäftigen, ehe nur Instruktionen von Washington können eingetroffen sein, nach ihrer Herzensneigung bereichert haben, wenn Reichthum überhaupt ihres Herzens Neigung gewesen."

„Jene Bemerkung," sagte da Malcolm, „ruft mir eine kleine Anekdote ins Gedächtniß zurück, die mein Vater von einem Farmer, einem seiner Freunde, erzählte, der einst seinen Zins zu einem alten übermäßig reichen Gutsbesitzer trug, obgleich eine Kleinigkeit daran fehlte. Er wurde gefragt, weshalb er nicht die ganze Summe gebracht. „Ei, erwiderte der Farmer, „ich glaubte, Sie hätten genug." — „Genug? sagte der Geizhals, „wissen Sie, was genug ist? ich sage Ihnen, genug ist immer noch etwas mehr, als was ein Mann hat."

Mr. Larkin sprach dann von der Wirkung, die dieses „metallische gelbe Fieber", wie er es nannte, auf San Francisco hervorgebracht. Dort waren, wie er uns sagte, bei seiner Abreise mehr als zwei Dritt-

theile der Häuser verlassen. Wir erstaunten gar nicht darüber, da die Leute, die fortwährend hier eintrafen, doch irgendwoher kommen mußten. Fast alle Schiffe im Hafen hatten durch Desertion einen großen Theil ihrer Mannschaft verloren; eine Barke, die Amity, behielt, als Mr. Larkin den Ort verlies, nur noch 6 Mann. Am Bord eines andern Schiffes von den Sandwichs-Inseln blieb der Kapitain im reinen Sinne des Worts allein an Bord, und auf der Straße selbst begegnete er einem andern Kapitain, der mit jedem Mann seines ganzen Fahrzeugs nach den Minen aufgebrochen war und sein Schiff unbeschützt im Hafen zurückgelassen hatte. Als ihm Mr. Larkin sein leichtsinniges Betragen vorwarf, antwortete er ihm nur: „O, ich bin überzeugt, daß seine Anker und Taue halten, bis wir wieder zurückkommen." Mr. Larkin versicherte uns auch, daß, wie er auch hier schon vermuthet, Lohn und Gehalt aller Klassen wirklich fabelhaft gestiegen wäre. Buchhalter, die sonst 4—500 Dollars bekommen, erhielten jetzt 9—1200. Sowohl der Star als der Kalifornian, die dortigen Zeitungen, erschienen nicht mehr. Auch glaubte er uns damit in Erstaunen zu setzen, daß er uns versicherte, Schaufeln, die sonst einen Dollar gekostet, würden jetzt in San

Francisco mit 5—6 verkauft. Bradley erwiederte ihm, er dächte, dieß wäre ein sehr mäßiger Preis; denn er hätte heute selbst 30 Dollars für einen Spaten bieten hören.

„Apropos, wissen Sie," sagte Mr. Larkin, „wen ich heute hier bis an seine Knie im Wasser gar eifrig mit einer Blechschüssel gesehen habe? Denken Sie sich, einen Advokaten, der noch vor nicht 18 Monaten General-Fiscal des Königs der Sandwichseinseln gewesen!"

„Der wird Gold waschen für einträglicher, als Sandwichsinselgesetz gehalten haben," erwiederte Bradley. „Er ist aber nicht der einzige seiner Brüder, die von demselben Geiste beseelt sind. Es giebt Massen von Advokaten hier in den Minen. Aber es ist auch ganz gut; sie sind jetzt besser beschäftigt, als sie im Leben gewesen. Es sind goldsuchende Schufte über die ganze Welt, hier aber haben sie doch wenigstens dafür zu arbeiten, und das ist ein Trost."

Ehe wir uns den Abend niederlegten, machten wir mit Mr. Larkin einen kleinen Spaziergang durchs Lager. Es war eine mondscheinhelle Nacht, und einige der eifrigsten Sucher standen noch immer an der Arbeit; wahrscheinlich waren dieß die Neuangekommnen, die

ſich viel zu ſehr erregt fühlten, um ſich zum Schlafen niederzulegen, ohne wenigſtens einen Verſuch des Goldwaſchens gemacht zu haben. Mr. Larkin verließ uns am folgenden Tage.

Freitag d. 23. Juni. Wie ich ſehe, habe ich zum letzten Male am Sonntag in mein Tagebuch eingetragen. Am nächſten Tag fanden wir, daß uns die Proviſionen ausgingen, und es ward deshalb eine Berathung gehalten. Es war gar nicht daran zu denken, Proviſionen in den Bergwerken ſelbſt zu kaufen. Man hätte da mögen arbeiten, wie man wollte, die Lebensmittel, die ein geſunder kräftiger Mann conſumirt, würden auch wieder jedes Korn Goldſtaub aufgezehrt haben. Wir beſchloſſen deshalb, Bradley und José zurück nach Suttersfort zu ſchicken, um von dort neue Vorräthe herbeizuholen. Bradley aber ſollte natürlich Theilhaber des Goldes ſein, was wir in ſeiner Abweſenheit fänden. Nachdem dieſes Arrangement getroffen, brachen ſie am folgenden Morgen zu Pferde auf und nahmen die beiden Thiere mit ſich, die wir in Suttersfort gekauft. Wir trugen Bradley auf, wo möglich einen leichten Wagen zu kaufen, auf den er die Proviſionen laden könnte, die er mitnehmen wollte. Die beiden Extrapferde hätten ihn dann ziehen können,

und ſolch ein Fuhrwerk wäre in mancherlei Art nützlich geweſen. Er nahm ungefähr 250 Dollars Werth Gold mit ſich, um wenigſtens genug bei ſich zu haben, wenn die geforderte Summe zu übermäßig ſein ſollte.

Sie brachen am Dienſtag auf, und wir ſetzten unſre Arbeit fort. Am Nachmittag deſſelben Tages hatte ich viel Glück. Ich grub die Erde auf, um ſie in die Wiege zu werfen, als ich einen Klumpen Gold von der Größe einer kleinen Wallnuß fand, der, wie ich im Augenblicke wußte, Gold war. Er wog $2^3/_4$ Unzen. Dies gehörte nach dem Geſetze der Minen (denn es iſt wunderbar, wie bald wirklich eine Art Geſetz, das von Allen geachtet wird, unter dieſem wilden Volke aufſprang) mir allein zu, und nicht der Geſellſchaft, da es über eine halbe Unze Gewicht und ich es gefunden hatte, ehe wir die Erde in die Wiege warfen. Höher den Sacramento hinauf und beſonders am Bärenfluß und deſſen Tributarien ſollen dieſe Klumpen häufiger vorkommen. In den Mormonenminen waren ſie aber ſehr ſelten.

Am Donnerstag mit Sonnenuntergang begrüßten wir ſehr freudig die Ankunft Bradley's, mit einem gut beladnen Wagen, von leichter aber dauerhafter Arbeit. Er war gerade zur rechten Zeit eingetroffen;

denn unſre Speiſekammer erwies ſich als faſt gänzlich erſchöpft. Ein oder zwei Tage hätten wir übrigens doch noch, wenn auch in kleineren Rationen, aushalten können und würden es auch gethan haben, ehe wir den übermäßigen Preis bezahlten, der dort für Lebensmittel verlangt wird.

Bradley gab uns einen kurzen Bericht ſeiner Expedition. Sie hatten Suttersfort ſicher erreicht und den Platz ſo geſchäftig gefunden, als ob er von einem Bienenſchwarm bewohnt geweſen wäre. Eine Art von Hotel war auch eröffnet worden, und der Wirth machte raſende Geſchäfte. Die Auswandrer ſtrömten nun förmlich herzu und kauften Schaufeln, Schöpfer, Pfannen und was ſie ſonſt brauchten, zu ungeheuer hohen Preiſen. So einträglich, wie das Waſchgeſchäft auch ſein mochte, ſo meinte Bradley doch, daß die Händler im Fort mehr verdienten, als wenn ſie ihre Hände ſelbſt in den Pfannen hätten. Kapitain Sutter war wohl und geſund, und am Morgen nach ſeiner Ankunft ſprach er mit ihm über einen Wagen. Der Kapitain hatte keinen, den er verkaufen mochte; auch ließ ſich im ganzen Fort keiner auftreiben. Nach einigem Ueberlegen meinte Kapitain Sutter jedoch, daß Mr. Sinclair, deſſen Rancho etwa drei Meilen entfernt an der

gegenüberliegenden Uferbank lag, im Stande ſein würde, ihm aushelfen zu können. Deshalb eilte Bradley, ſo raſch er komte, dort hinüber, fand aber auch Mr. Sinclair zu keinem Handel geneigt. Endlich nach mancher Ueberredung gelang es Bradley, einen Wagen und einen Wagenführer, wenigſtens auf eine Woche zu leihen. Das Fuhrwerk wurde noch dieſelbe Nacht über den Fluß geſchafft, und am Morgen brach er mit einer tüchtigen Ladung Proviſion auf und langte ohne weitere Zufälle noch am ſelben Abende hier an. Wir mußten uns jetzt für einen vollen Monat mit Proviſionen verſehen, waren aber in Verlegenheit, wie wir eine ſo große Quantität wegpacken ſollten, ohne das Zelt zu dieſem Zwecke aufzugeben. Wir ſahen uns aber doch dazu genöthigt und mußten jetzt im Freien ſchlafen, was in dieſer Zeit aber nicht viel zu ſagen hat, da die Nächte mild und warm ſind.

Unter den Neuangekommenen in den Minen trafen beſonders viel Kalifornier ein. Viele von dieſen bringen ihre Frauen mit, die dann gewöhnlich indianiſche Mädchen bei ſich haben. Das graziöſe, ſpaniſche Coſtüm der Neuangekommenen giebt der geſchäftigen Scene einen neuen Charakter. Dieſe Kali-

fornier arbeiten mitten zwiſchen den fahlen Yankees mit ihren weißen, weiten Beinkleidern und Strohhüten, und der halbnackte Indianer wird oft Seite an Seite mit dem eingebornen Kalifornier geſehen, wie er mit ſeinem ſonnenverbrannten Geſicht und glänzend ſchwarzen Augen, in das allgemein getragene kurze, enge mit Schnüren beſetzte Jäckchen und Manchesterbeinkleider mit einer ſeidnen Schärpe um den Gürtel gekleidet, ſeine hübſchen, hirſchledernen Stiefeln mit ſchmutzigem Waſſer beſudelte.

Die Frauen ſahen ſehr zierlich und kokett aus, ihre Röcke, nicht lang genug, einen ſehr hübſchen Knöchel zu verbergen, ſind auch mit bunten Farben geſtickt und verziert. Scharlach ſcheint beſonders bei ihnen beliebt zu ſein. Ihre Haare hängen in langen Zöpfen den Rücken herunter, und in allem übrigem kleinen Schmucke der Kleidung, wie Ohrringe, Halsbänder ꝛc. ſind ſie ſehr reich bedacht. Das hauptſächlichſte und charakteriſtiſchſte Kleidungsſtück derſelben iſt jedoch die reboso, eine Art Schärpe, gewöhnlich aus Baumwolle gemacht und ziemlich der mantilla der alten Spanier entſprechend. Sie wird auf die verſchiedenartigſte und graziöſeſte Weiſe getragen, manchmal um den Gürtel und die Schultern geſchlagen, manchmal in geſchmack-

vollen Falten bis zu den Füßen niederhängend, immer aber mit dieſem unbeſchreiblichen Zauber und Geſchmack arrangirt, wegen deſſen die ſpaniſchen Frauen ſchon ſeit Jahrunderten berühmt ſind. Seit dieſe neuen Goldwäſcher hier eingetroffen ſind, wird faſt jeden Abend vor irgend einem Zelte ein Fandango getanzt. Der Name Fandango übrigens, obgleich er ſonſt wohl eine beſondere Art Tanz bezeichnet, ſcheint hier für jeden Abendtanz, in dem nur verſchiedene Pas eingeführt werden, gebraucht zu ſein. So war ich vor mehreren Abenden gegenwärtig, wie einige Paare den „el jarabe“ aufführten, der übrigens hauptſächlich nur aus ziemlich einförmigen Ferſen- und Zehenbewegungen auf dem Boden beſtand. Die Bewegungen des Fußes waren übrigens wunderbar ſchnell und hielten genauen Takt und Zeit mit der Muſik. Der Walzer fehlte übrigens bei keinem. Sie tanzen mit einer Maſſe eingeflochtener Figuren, in denen die Kalifornier ganz zu Hauſe zu ſein ſcheinen. Männer und Frauen walzen auf das Reizendſte.

Es iſt eine ordentliche Erholung nach harter Tagesarbeit, Abends zu dieſen Fandangos zu gehen. Die muntern Töne der Guitarre und Violine verkünden ſie allen Nachbarn, und bunt genug iſt die Gruppe,

die, fortwährend Cigarren rauchend, einen Beifall klatschenden Kreis um die ebenfalls qualmenden Tänzer schließt. Lacosse scheint ein großer Liebhaber dieses Vergnügens zu sein und nimmt nicht selten selbst Theil daran. In den Pausen wird von den señoras Kaffee getrunken, von den señors Kaffee mit etwas Stärkerem darin, so daß, je weiter die Nacht vorrückt, die Fröhlichkeit mit der späten Stunde zu wachsen scheint.

Sonntag d. 25. Juni. — Wir alle haben aufgehört, Sonntags zu arbeiten, da wir die Beschwerde in sechs auf einanderfolgenden Tagen hart genug fanden. In der letzten Woche hatten wir kein besondres Glück; denn wir gewannen nur etwa neunzehn Unzen Gold, kaum 1/3 Unze der Mann. Der Staub wird ausgewogen und jeden Abend vertheilt, so daß Jeder sein Theil immer bei sich tragen kann. José, der sich eine ziemliche Quantität dadurch erübrigt hat, daß er in seinen Freistunden fleißig war, fühlt sich fortwährend am Körper herum, ob er seine Beute auch immer noch in Sicherheit habe. Er wiegt es auch zwei oder drei Mal den Tag, wahrscheinlich um zu prüfen, ob es nicht verdunstet, oder auf irgend eine andre Art abnimmt, und beschwört abwechselnd jeden Heiligen

im ganzen Kalender, seinen Patron Joseph aber noch ganz besonders, wie alle seine heidnischen Geister, seinen Schatz ihm sicher zu erhalten. Einem Gelübde zufolge, das er, ehe er von Monterey aufbrach, geleistet, hat er ein Viertheil seines Schatzes der großen Frau, wie er die heilige Jungfrau Maria wahrscheinlich im Gegensatz zum großen Geiste nennt, zugesichert. Ich fürchte aber fast, daß ihr Theil sich jeden Tag vermindert, und daß José nicht ehrlich Spiel hält.

Wir hatten eine lange und ernste Unterredung, diesen Nachmittag den Fluß etwas höher hinauf zuziehen und weiter oben unsre Arbeit zu beginnen. Denn unsrer letzten Woche Ertrag war fast zu dürftig ausgefallen. Wir erinnerten uns jetzt an Kapitain Sutters Bericht, auf welche Weise Mr. Marshall das Gold zuerst in der Nähe der Mühle entdeckt hätte, und wie häufig dort welches gelegen habe. Die Minen werden überdies von Neuhinzukommenden so voll gedrängt, daß man nicht einmal mehr seine Sachen in Obacht nehmen kann, und uns schon einige Pfannen und Körbe gestohlen sind. Wir beschlossen deshalb, wenn wir unsre Wiegen vortheilhaft verkaufen könnten, und Nichts scheint wahrscheinlicher, als das, da die

Zimmerleute den Platz alle verlassen haben, um andre für Neueingetroffene zu fabriciren — höher den Amerikanos hinaufzuwandern und unser Glück an einem weniger gedrängten Platze zu versuchen. Eins nur werde ich hierbei vermissen, und das ist der Fandango und zwei oder drei allerliebste Señoritas, von denen eine ihm fast jeden Abend beigewohnt hat.

Zwölftes Kapitel.

Die Gesellschaft verläßt die Mormonen-Minen — Wiegen in Auktion verkauft — Gelächter und Bieten — Der Wagen zurückgeschickt — Der Weg nach der Sägemühle — Ein Pferd in Gefahr — Ein Koyott gefehlt, eine Antilope geschossen — Mr. Marshall — Die Sägemühlen — Indianer an der Arbeit — Eichelbrod — Wo das Gold ist — Wie es zu bekommen — Gentlemen und Pferde — Neue Ankunft — Yankee Doodle.

Sonntag den 2. Juli. Gestern verließen wir, unserm gerade vor acht Tagen gefaßten Beschlusse gemäß, die Mormonen-Minen und verfolgten unsern Weg den Amerikanos aufwärts. Es war am Donnerstag Abend, als wir unsre Abreise fest bestimmten, und am nächsten Tage ging ich deshalb mit Bradley und M'Phail durch die Minen, um Käufer für unsre Wiegen zu finden. Nichts war leichter als das. Anerbieten hatten wir von allen Seiten, und wurden

zuletzt von sechs oder acht Leuten so gedrängt, die unter jeder Bedingung mit uns handeln wollten, daß wir beschlossen, eine Auktion zu halten. Ich war nicht unverschämt genug, den Auktionator selbst zu machen, Bradley stieg aber sehr kaltblütig auf eine der Maschinen hinauf und rief die Gentlemen-Händler auf, ihre Gebote zu machen. Das höchste Gebot, was wir nach einer Weile erhielten, war 160 Dollar für die größte der beiden Maschinen. Bradley gelang es aber, die Käufer noch weiter anzureizen, indem er dann und wann anhielt und ihnen vormalte, welche Goldschätze sie damit auswaschen würden; ja, er versicherte ihnen auch noch mehr als einmal und mit besonderer Hinweisung auf den vorgekommenen Fall, daß dieß in der That die identische Wiege sei, in welcher der Goldklumpen von $2^3/_4$ Unzen, das größte Stück, was bis jetzt noch in den Mormonen-Minen gefunden worden, entdeckt sei, und wies damit auf mich als den „Gentleman an meiner Rechten, der, wie Alle wissen, nach dem bewundernswerthen Gesetze dieser Minen, den Klumpen als sein Privateigenthum beansprucht und behalten hat."

Ein schallendes Gelächter folgte dieser Anpreisung; das Beste aber war, daß die Umstehenden sich von

jetzt an noch zu überbieten ſuchten, und die Wiege ging zuletzt um 194 Dollars — in Goldſtaub zahlbar und zwar zum ſtehenden Werthe von 14 Dollars die Unze oder von einem Disconto von 10 Prozent, wenn in Silberſtücken bezahlt — fort. Die andre Wiege brachte uns 180 Dollars.

Für dieſe beiden Wiegen erhielten wir alſo 375 Dollars Werth Goldſtaub. In derſelben Nacht beſchäftigten wir uns damit, ſtarke Lederſäcke zu machen, die wir an die Körper anſchnallten, um darin unſern Goldſtaub und die Wage fortzutransportiren.

Am Mittwoch Morgen hatten wir noch vor Sonnenaufgang den Wagen und Wagenführer, von Joſé begleitet, nach Mr. Sinclairs Rancho zurückgeſchickt, Joſé ſtieß am Donnerstag mit den Pferden wieder zu uns. Als wir übrigens aufbrachen, fanden wir, daß unſre Pferde nicht alle unſre Proviſionen fortbringen und zu gleicher Zeit einen guten Tagemarſch machen konnten. Wir ließen deshalb einige der ſchwerern Artikel unter dem Schutze eines Mannes von St. Francisco, den Bradley kannte, zurück, und brachen auf. Eine oder zwei Meilen rückten wir ſo ziemlich gut vor, und als wir den Gipfel eines Hügels überſteigen wollten, hielten wir einen Augenblick, um

die geschäftige Scene der Goldwäscher zu beobachten, wie sie sich aus der Ferne darbot. Das Land wurde, je höher wir den Strom hinaufkamen, immer hüglicher und rauher. Die Oberfläche desselben ist grasbedeckt, und der Boden schien fruchtbar. Hier und da durchschnitten tiefe Schluchten unsern Pfad, über die wir große Schwierigkeit hatten, unsre so schwer beladnen Pferde zu treiben. Bei einem dieser Ravins rutschte das Thier, das unsre Zeltpfähle trug, aus und rollte, eine wahre Lawine von Kies und Schiefer mit sich nehmend, den Abhang hinunter. Malcolm und Lacosse liefen hinterher, und es gelang ihnen, es nach einigen Anstrengungen einen weniger steilen Hang wieder hinaufzuführen.

Mittag hielten wir und aßen etwas. Nachmittag bemerkten wir eine Art von kleinem Schakal, die man hier Koyott nennt, der unsern Fährten anzuhängen schien, dann und wann zeigte er sich zwischen dem langen Gras und den niedern Büschen. Bradley nahm allerdings seine Büchse vor und feuerte mehrere Male darauf. Das Thier war aber zu rasch und rastlos, um selbst dem geübten Auge eines amerikanischen Schützen sichern Schuß zu bieten. Eine Kugel aber, die Bradley nach einer an uns vorüberspringenden Antilope

ſandte, war glücklicher, und wir freuten uns in der Ausſicht auf ein delikates Abendeſſen. Wenige Minuten ſpäter hatte er das Thier über ſein Pferd geworfen, und wir ſetzten unſern Weg fort.

Das Land wurde immer rauher und bergiger, je weiter wir vorrückten, und als wir uns der Sägemühle näherten, ſchienen die Hügel wirklich 1000 Fuß über die Waſſerfläche des Sacramento emporzuſteigen. Gruppen gigantiſcher Kiefern und Eichbäume wechſelten an ihren Hängen ab. Wir ſahen uns ängſtlich nach der Sägemühle um, als wir einen Schuß hörten, und gleich darauf einen Mann in weißen, weiten Beinkleidern, ſeine Füße in hirſchledernen Moccaſſins ſteckend, einen breiten merikaniſchen Sombrero auf dem Kopfe und ſeine Büchſe in der Hand auf uns zukommen ſahen. Es war dies Niemand geringeres, als Mr. Marſhall ſelbſt. Er empfing uns ſehr freundlich und frug nach Neuigkeiten von den untern Minen und wie es bei Sutter ausſehe, als wir dort durchgekommen. Mr. Marſhall hatte immer funfzig Mann beſchäftigt und Capitain Sutter einen andern Trupp von doppelter Stärke an derſelben Uferbank.

Wir lagerten in einer kleinen, holzigen Niederung, am Ufer eines ſeichten Bachs, der ſich hier dem

Hauptstrom anschloß, und wo wir gute Weide für unsre Pferde fanden. Mr. Marshalls Haus lag ungefähr $1^1/_2$ Meile den Fluß weiter hinauf. Nach einem guten Abendessen in Wildpret legten wir uns zum Schlafen nieder. Am nächsten Tage ritten Lacosse und M'Phail mit Horry und noch zwei Extrapferden nach den Mormonen-Minen zurück, um die dort gelassenen Provisionen nachzuholen. Indessen ging ich aus, um unsere neuen Quartiere zu recognosciren. Ich kam bald an der Mühle an und sah den Platz, wo das Gold zuerst entdeckt wurde. Hier traf ich auch Mr. Marshall wieder. Natürlich war der Bau der Sägemühle eingestellt worden; denn die Arbeiter beschäftigten sich entweder weiter oben oder unten ebenfalls mit Goldgraben. Mr. Marshall bezahlte die Indianer, die für ihn wuschen, hauptsächlich in Waaren. Ich sah einen Theil seines Trupps. Die Männer gingen großentheils in baumwollne Hosen und Moccassins gekleidet ohne weitere Bedeckung. Sie arbeiteten mit denselben Instrumenten, wie die waren, die wir in den untern Minen gesehen. Nicht weit vom Platze, wo die meisten beschäftigt standen, sah ich eine Anzahl Frauen und Kinder, die Eicheln in einem ausgehöhlten Troge mit einem langen Stein zerstießen. Von dem

alſo gewonnenen Eichelmehl backen ſie eine Art trockner harter, ungenießbarer Kuchen, die wirklich nur ein indianiſcher Magen vertragen kann.

Nachdem wir die Natur des Landes etwas näher erforſcht, um zu ſehen, was wir da beſonders zu hoffen hätten, fanden wir, daß die Plätze, wo das Gold in größerer Menge und in den größten Stücken vorkam, die Betten der jetzt trocknen Bergſtröme ſeien, die manchmal in beide Gabeln einfließen. Wir kletterten einige der ſteilen Ravins hinauf und bemerkten bei verſchiednen Gelegenheiten, während wir unter den Schiefern herumſuchten, ſcheinende Stücke Gold. Im Boden iſt jedenfalls ſehr viel Gold enthalten, die einzige Schwierigkeit aber die große Entfernung vom Waſſer. Abends kamen unſre Freunde aus den untern Minen und brachten die Proviſionen mit. Am nächſten Tag beſchloſſen wir an die Arbeit zu gehn.

3. Juli. Nachdem wir einen uns tüchtig ſcheinenden Platz im Herzen der ſteilen Bergſchlucht ausgewählt hatten, ſchafften wir unſre großen indianiſchen Körbe, die wir in Sutters-Fort eingehandelt, herbei, ſchaufelten die Erde hinein, ſteckten Stöcke hindurch, legten dieſe auf unſre Schultern und trugen die alſo beladnen dann zum Rande des Stromes hinab,

wo wir nach alter Art wieder zu waschen anfingen. Der Erfolg war übrigens sehr günstig, und am Abend fanden wir, daß wir uns um ein Bedeutendes verbessert hatten. Der Boden ist hier weit reichhaltiger an Gold, als weiter unten. Die Arbeit aber, die Erde nach dem Wasser herunterzuschleppen, war auch um so größer, und ich bin an diesem Abend so müde, daß ich mich kaum zwingen konnte, mein Tagebuch zu öffnen und diese kurzen Notizen niederzuschreiben.

4. Juli. Als wir an diesem Morgen mit der ersten Ladung Kies nach dem Flusse zu aufbrachen, meinte Lacosse plötzlich, daß er gar nicht einsehe, weshalb die Pferde dort wie Gentlemen spazieren gingen, während die Gentlemen wie Pferde arbeiteten, und er schlug vor, lieber die Schultern unsrer Thiere, als unsre eignen dazu zu benutzen, den Kies bergab zu schaffen. Wir waren natürlich gern damit einverstanden und wunderten uns nur, daß uns das nicht früher eingefallen war. Die Pferde wurden bald von ihren behaglichen Weiden herbeigeschafft und zur Arbeit angehalten und mußten die jetzt an beiden Seiten herabhängenden Körbe zu Wasser tragen.

Verschiedene Neugekommne von den Mormonen-Minen passirten heute an uns vorbei und gingen wei-

ter den Bach hinauf. Am Morgen beſuchte uns auch Mr. Marshall, um zu ſehen, was wir erbeuteten. Er hatte von Kapitain Sutter gehört, und dieſer wollte nach den Minen ſelber aufbrechen, ſobald er nur ſeine Weizenernte, was hoffentlich während der nächſten Woche geſchehen könnte, eingebracht habe. Eine Anzahl wilder Enten hält ſich auf dem Fluß auf und iſt beſonders häufig in den graſigen und ſchilfigen Lachen, die ſich an deſſen Ufern befinden. An dieſem Morgen ſchoſſen wir einige und fanden ſie eine treffliche Zugabe zu unſrem Mittagseſſen.

Der Nachmittag iſt vom größern Theil der Goldgräber als Jahrestag der amerikaniſchen Unabhängigkeitserklärung feierlich begangen worden. Es wurde eine Art Feſt im Freien hergeſtellt, mancher Toaſt getrunken, manches Lied, unter andern der „Yankee Doodle“ und das „Star stangled Banner“ geſungen, und Bradley hielt eine ganz tüchtige Rede, wo er, ſeinen ſonſtigen Meinungen ziemlich entgegengeſetzt, auch uns Engländer mit einigen freundlichen Andeutungen auf unſer Mutterland begrüßte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Gesellschaft verändert wiederum ihren Arbeitsplatz — Durch den Fluß — Horry im Wasser — Mr. Sinclairs Indianer — Verlassene Indianische Dörfer — Webers Fluß — Ein Halt — Wiegen ausgehöhlt — Bewegung im Lager — Obrist Mason auf einer Inspektionstour — Seine Meinung, was die Regierung thun sollte — Militairische Deserteure, und was mit ihnen geschehen müsse — Obrist Masons Gesellschaft nach Sutters Fort zurück — Bradley begleitet ihn mit unserem Gold — Wie das Gold gepackt war, und was für Vorsichtsmaßregeln wir damit trafen.

Webersfluß.

9. Juli. Einige Tage noch Erfahrung in der Nähe der Sägemühlen gesammelt, und wir waren überzeugt, daß wir hier in Folge der großen Entfernung zwischen dem Orte, wo wir das Gold herabholten, und dem Wasser, nur Zeit und Mühe verschwendeten und gewiß einen weit vortheilhafteren Platz auffinden konnten. So lange wir uns hier befanden, hatten wir

fortwährend gehört, daß an Webers Fluß das Gold in weit größerer Menge gefunden würde, und nach Webers Fluß beschlossen wir zu ziehen. Der hier genannte Wassercurs ist ein kleiner Tributar der nördlichen Gabel des Amerikanos.

Wir schlugen unsre Zelte gestern Morgen ab, beluden unsre Pferde und brachen auf. Der Fluß war an der Furth breit und reißend, aber seicht. Die einzige Schwierigkeit im Uebergang machten uns die glatten runden Steine, die mit grünem, schleimigem Moos bedeckt waren und den Grund des Flusses bildeten. Ueber diese stolperten unsre Pferde mit einer Heftigkeit, die drohte, ihre Ladung abzuwerfen. Glücklicher Weise kamen wir aber Alle, den armen Horry ausgenommen, gut hinüber. Dessen Pferd stolperte nämlich über einen außergewöhnlich großen Stein und warf seinen Reiter, zum unbeschreiblichen Vergnügen der ganzen Gesellschaft, die den Fall des armen Matrosen mit lautem Gelächter begrüßte, ins Wasser. Horry plätscherte so schnell er konnte und ohne sich weiter im mindesten um sein Pferd zu bekümmern, ans andre Ufer. Das jedoch war noch eher auf trocknem Lande, als er selbst.

Wir zogen uns jetzt an der rechten Uferbank der Nordgabel hinauf und bekamen an der entgegengesetzten Seite einen Trupp von Indianern zu sehen, die dort und, wie wir später erfuhren, für Mr. Sinclair arbeiteten. In einer einzigen Woche hatte dieser Trupp 16 Pfund feingewaschenen Goldstaub gewonnen. Sie arbeiteten hart, wurden gut mit Provisionen versehen und bekamen täglich reiche Quantitäten des „starken Wassers". Mittags rasteten wir ein paar Stunden in einem freundlichen dicht bewaldeten Thalgrund und stiegen später in einem rechten Winkel von dem Fluß ab, einen von vielen Bächen durchkreuzten, waldigen, aber nicht zu steilen Abhang hinauf.

Während dieses Marsches passirten wir mehrere verlassne indianische Dörfer. Die rund gebognen Skelette der Hütten zeugten allein von früheren Ansiedlungen. Kein einziges Glied des ganzen Stammes war mehr zu sehen, der Biber mag jetzt dort in Ruhe seine Hütten bauen und das Thier seine Weide suchen. Gegen Abend betraten wir das Thal, das Webers-Fluß bewässert; seine äußre Erscheinung war reizend und das klare Wasser schoß in seinem engen, steilen, felsigen Bett schäumend über große runde Kiesel und niedre Granitblöcke springend hinab.

Die grasigen Abdachungen des Thals sind nach allen Richtungen hin mit kleinen Bächen durchschnitten, deren Bett von üppigem Unterholz, hohem Gras und Gruppen niedrer Eichen bezeichnet wird.

Ein paar Lager sahen wir mit einem oder zwei roh aussehenden Zelten, alle mit flammenden Feuern davor. Wir hielten ebenfalls und hofften, am nächsten Tage einen Platz zu erreichen, den wir zu unserm Zwecke geeignet finden würden. An diesem Morgen brachen wir sehr frühe auf und erblickten bald verschiedene Gesellschaften von Drei bis Vieren, die theils im Bette des Flusses Goldsand wuschen oder die Schluchten mit ihren Schaufeln und Spaten untersuchten. Das Wetter fing an, entsetzlich heiß zu werden, ja in der That, je weiter wir den Sacramento verließen, desto drückender wurde die Luft. Die Seebrise kann nie bis hierher dringen, uns zu erfrischen, und die Luft ist, wenn nicht dann und wann ein frischer Windzug durch das Thal zieht, ungemein schwül.

Wir rückten nur langsam vor, erreichten aber doch in einer Stunde etwa eine Gegend, die den Windungen des Stroms nach ungefähr 20 Meilen von da liegen mochte, wo er sich mit dem Amerikanos verband und wo wir beschlossen, unser Glück zu versuchen. Auch

hier fanden wir ſchon eine Art Lager, allerdings nicht in der Ausbreitung, wie in den Mormonen-Minen; dennoch waren die Goldwäſcher ſehr zahlreich und der größte Theil von dieſen Indianer. Einige Wenige arbeiteten im Bett des Stroms, den größten Theil fanden wir aber in den Schluchten, die die Berge hinauf liefen, beſchäftigt. Die größte Quantität Goldſtaub wurde allerdings am erſteren gefunden, die letzteren lieferte aber die beſten Exemplare von Goldklumpen und Goldſchuppen. Es wurde uns geſagt, daß die Seitenſchluchten, obgleich ſie ſehr reichhaltig ſeien, dennoch ungewiſſeren Ertrag geben, als der Hauptſtrom. Allerdings fand man immer Klumpen von mehrern Unzen Gewicht, verſäumte aber auch oft einen ganzen Morgen, ohne das Mindeſte zu bekommen, wo hingegen der Mann, der ruhig im Strom blieb und regelmäßig fortwuſch, doch ſicher ſein konnte, ſeine eine oder zwei Unzen zu realiſiren. Deshalb beſchloſſen auch wir bei dem Fluß zu bleiben. Unſer erſtes Geſchäft war nun, zu verſuchen, ob wir nicht ein paar Wiegen herſtellen könnten. In einem ziemlich großen neu errichteten Laden fanden wir einige Kieferbretter, die Forderung dafür aber auch ungeheuer. Wir beſchloſſen deshalb dem Beiſpiel der Indianer zu

folgen, die wir bei den Sägemühlen geſehen hatten, das iſt: ein paar ſtarke Bäume zu fällen und ſie ſo auszuhöhlen, daß ſie unſrem Zwecke dienen konnten. Wir gewannen uns dabei die Hilfe eines ganz artigen und freundlichen Burſchen, der uns eine Tagesarbeit für 30 Dollars den Tag zuſagte. Er überwachte das Fällen der Bäume und wies uns dann an, wie wir mit der Arbeit vorrückten. Wir fanden das Hauen und Sägen ziemlich anſtrengend und fühlten, wie mir ſchien, die Hitze hier viel ſtärker, als es weiter unten der Fall geweſen.

8. Juli. Geſtern waren wir vom frühen Morgen bis ſpät am Abend beſchäftigt geweſen, unſre Wiegen auszuhöhlen. Während wir zuſammen vor dem Zelte ſaßen und nach dem Eſſen ein paar Züge aus unſren Pfeifen oder Cigarren thaten, ſahen wir, wie das Lager unter uns in volle Bewegung gerieth. Die Leute liefen aus ihren Zelten und ſchrien ihren Nachbarn etwas zu, und nach und nach bildete ſich eine Gruppe um einen Reiter, der gerade dort bei ihnen anhielt. Neugierde trieb auch uns hinunter nach Bonnelts-Hütte, bei welcher die ganze Sache ihren Urſprung gefunden zu haben ſchien. Kaum aber hatten Bradley und ich uns durch die Menge einen Weg ge-

bahnt, so erkannten wir auch augenblicklich die Züge des Oberst Mason.

Der Oberst, der seine Uniform trug, war eben und wie es schien, in der Absicht abgestiegen, durch die Minen einen Spaziergang zu machen. Wenige Minuten später kam mein Freund Sherman ebenfalls herbei, und wir befanden uns bald in einer sehr lebhaften Unterhaltung über den Golddistrikt. In der That wollte der Gouverneur eben die Minen inspiciren, um seinen Bericht darüber an das Kabinet in Washington zu machen. Ich vergaß nicht, Lieutenant Sherman für seinen Empfehlungsbrief an Kapitain Sutter zu danken und ihm zu erzählen, wie freundlich mich der Kapitain aufgenommen habe. Dann schloß ich mich der Unterhaltung an, welche die Umstehenden mit Oberst Mason begannen. Und dieser wurde jetzt hauptsächlich gefragt, was die Regierung, besonders die Goldminen betreffend, thun würde. Der Oberst mochte wohl nicht gern mit seiner eignen Meinung darüber heraus, deutete jedoch an, daß er glaube, es würde vom Congreß nur klug gehandelt sein, wenn er Beamte und Arbeiter herüberschicke und augenblicklich an irgend einem bequemen Platz der Küste eine Münze anlegte. Er gestand vollkommen die Schwie-

rigkeiten ein, die Männer unter Umständen wie die gegenwärtigen, bei ihren eingegangnen Verpflichtungen zu halten, sagte aber auch, es müßten jedenfalls Schritte gethan werden, das System der Desertion unter den in Monterey und San Francisco einquartirten Truppen zu hemmen. Allerdings müßte die Löhnung der Soldaten erhöht werden. „Sie aber," und er wandte sich dabei gegen die ihn umstehenden Männer, „werden auch als gute Bürger verpflichtet sein, mit allen Ihren Kräften bekannte Deserteure, Männer, die ihre Fahnen verlassen und das Land in Gefahr brächten, um in den Minen ein trunknes Leben zu führen, auszuliefern."

Oberst Mason besuchte hiernach Kapitain Webers Laden, wohin ihn Bradley begleitete. Als dieser zurückkehrte, sagte er uns, der Oberst und sein Stab beabsichtige, noch an demselben Nachmittage nach Suttersfort zurückzukehren und wollte einige Meilen unterhalb der Sägemühle die Nacht auslagern. Bradley nahm mich dann bei Seite und frug mich, ob ich nicht glaube, daß dieß eine gute Gelegenheit sein würde, unsern bisher gesammelten Goldstaub an den Kapitain Sutter zu übersenden, der für mäßige Commissionsgebühren ihn für unsre Rechnung einem Kaufmanne in

Monterey übergeben könnte. Das Gewicht deſſelben wurde ſchon läſtig, und wir befanden uns noch außerdem in fortwährender Angſt, daß uns irgend Etwas damit paſſiren könnte. Jetzt wäre die Zeit, meinte Bradley, Alles das, was wir bisher erbeutet, in Sicherheit zu bringen. Er kannte Oberſt Maſon, hatte auch in der That unter ihm gedient und wollte, wenn ſich die übrige Geſellſchaft dazu verſtände, es übernehmen, das Gold unter dem Schutz des Oberſten nach Suttersfort ſicher und gut hinunterzuſchaffen.

Dieſer Vorſchlag hatte viel für ſich, und Oberſt Maſon verſicherte, als er darum angegangen wurde, Mr. Bradley mit dem größten Vergnügen ſolchen Schutz angedeihen zu laſſen, als ſeine Begleitung ihm gewähren könne. Wir riefen deshalb unſere Geſellſchaft zuſammen, und nachdem wir ſämmtlichen bis jetzt gewonnenen Goldſtaub oder doch faſt die ganze Quantität, herbeigebracht und gewogen, fanden wir, daß er 27 Pf. 3 Unzen Troy, alſo etwa im Werth von 4600 Dollars, betrug. Bradley ſtellte der Geſellſchaft hierüber eine Quittung aus, und er verpflichtete ſich, eine gleiche von Kapitain Sutter zurückzubringen. Der Goldſtaub wurde dann in einen kleinen Mantelſack, durch zahlreiche Seile feſt zuſammengeſchnürt, gepackt

und auf den Laſtſattel eines Extrapferdes gebunden. Neben dieſem wollte Bradley reiten, den Zügel deſſelben um ſeinen Arm ſchlingen und das Schleppſeil vom Hals des Pferdes an ſeinem eignen Sattel befeſtigen. Er war gut mit Piſtolen und Büchſe bewaffnet und brach mit Oberſt Maſons Geſellſchaft einige Stunden vor Sonnenuntergang auf, ſo daß ſie den Fluß noch vor Dunkelwerden kreuzen konnten; den übrigen Weg wollten ſie bei Mondenlicht zurücklegen.

Vierzehntes Kapitel.

Rauchen und Schlafen — Fieber und deren Urſache — Bradley kehrt zurück — Ein Doktor geſucht — Doktors Honorar in den Minen — Medicin fehlt — Ein heißes Luft- und kaltes Waſſerbad — Indianer gemiethet — Indianiſche Spiele — Mehr Krankheit — Mormonen ziehen fort — Ein Tanz der Wilden. — Ein indianiſches Lied von der „gelben Erde" und der „ſchnellen Büchſe".

Mittwoch den 12. Juli. Wir beendeten bis ſpät am Sonnabend unſre Wiegen, ließen aber dann die Arbeit bis Montag ruhen. Einige der Bergleute wuſchen jedoch auch den Sonntag fort, die Meiſten machten aber einen Raſttag daraus und rauchten und ſchliefen abwechſelnd im Schatten. Ich ging durch die Grabeplätze und hörte, daß viele von den Arbeitenden an einem Wechſelfieber litten, was mich übrigens gar nicht in Erſtaunen ſetzte. Schlechte Diät, täglich

der Sonne bis zur größten Hitze ausgesetzt, dann die kalte, feuchte Nachtluft, das Alles mußte dahin wirken, die nicht daran gewöhnten Constitutionen zu erschüttern. Als ich zum Zelte zurückkehrte, sah ich nach meinem kleinen Medicinvorrathe, der, wie ich Ursache hatte zu glauben, bald sehr verlangt werden würde.

Am Montag begannen wir auf die alte Art, gruben, trugen Wasser und schaukelten die Wiege. Die Sonne brannte mit ungeheurer Kraft nieder und machte fast Allen, besonders aber Malcolm, der sehr viel klagte, plötzliche Kopfschmerzen. An diesem Tage erübrigten wir jedoch sehr viel, wir gewannen 9 Unzen mit der einen und $7^1/_2$ mit der andern Maschine. Abends klagte Malcolm noch immer mehr über seinen Kopf, und da augenscheinlich ein Fieber in ihm stak, gab ich ihm eine Dosis Calomel und eine, das Fieber vertreibende Mischung, die ihm gegen Morgen Linderung zu verschaffen schien.

Bradley erschien den Vormittag nach einem ermüdenden Ritte von Suttersfort; er hatte den Kapitain getroffen, das Gold überliefert und das Geschäft in Ordnung gebracht. Wir arbeiteten hart den ganzen Tag, Abends kam ein Mann in das Zelt gekrochen, um sich zu erkundigen, ob wir etwas Medicin hätten,

die wir verkaufen wollten. Ich ſagte ihm daß ich ein Arzt ſei und frug ihn was ihm fehle. Er hatte an einem Wechſelfieber gelitten, das ſchon mehr den Charakter eines ſchwachen Typhus annahm. Ich gab ihm Chinin und ſagte ihm, daß er ſich hinlegen und ſchonen müſſe. Er verſprach es mir; ſchon am nächſten Tage aber und in ſeinen Fieberabſätzen ſah ich, daß er mit der Pfanne arbeitete. Die Nachricht übrigens, daß ein Doktor im Lager ſei, verbreitete ſich bald, und ich werde fortwährend aufgefordert, für Kranke zu verordnen. Eine Unze Gold iſt das Gewöhnliche, was ich dafür bekomme, und die Arbeit iſt allerdings einträglicher und weniger mühſam, als an der Wiege zu ſtehen. Eins aber iſt ein großes Hinderniß bei der Sache; die Leute wollen auch wirkende Medicinen haben, und da ich die kleine Quantität, die ich mitgebracht, nicht gern weggeben will, weil wir ſie wahrſcheinlich noch für unſre Geſellſchaft brauchen werden, ſo muß ich dort meine Praxis gewöhnlich unterbrechen, wo Medicinen abſolut nöthig ſind. Die eingebornen Californier, Indianer wie Weiße, haben ein Univerſalmittel für alle fieberartigen Krankheiten, ja überhaupt Krankheiten im Allgemeinen. Es iſt das ſogenannte Temascal, eine Art heißen Luftbades,

nicht unähnlich einem Schilderhaus aus Weiden geflochten und ſpäter mit Erde überdeckt, bis es luftdicht wird. An den Weberfluß-Goldwäſchereien ſteht eine ſolche Maſchine, welche die Indianer in den letzten Tagen gebaut haben. Einer von ihnen gebrauchte es dieſen Nachmittag zum erſten Male. Ich kann ſagen, daß ich wirklich erſtaunt bin, ihn noch am Leben zu ſehen. Nachdem ein großes Feuer dicht vor der Oeffnung entzündet war, die kaum groß genug ſchien, daß ſich ein kleiner Mann hindurchdrängen konnte, ließ man es nach und nach abbrennen, während es jedoch die Luft auf ungewöhnliche Weiſe erhitzt hatte. Hier hinein arbeitete ſich der Indianer, und er blieb darin, bis er in den vollkommenſten Schweiß gerieth, dann aber ſprang er heraus und augenblicklich in den eiskalten Strom. Hier plätſcherte er ein paar Minuten herum, kroch dann wieder ans Ufer und lag erſchöpft auf der Erde.

Die Atmoſphäre iſt noch entſetzlich ſchwül, und die Bergleute, die am Fluß und nicht im Schatten arbeiten, ſind mehrmals zum Tode erſchöpft unter den Anſtrengungen niedergeſunken. Auch Kolik hat ſich durch die ungeſunde Nahrung hie und da gezeigt,

überhaupt sieht die ganze Sache in dieser Jahreszeit nichts weniger als freundlich aus.

Sonnabend den 15. Juli. Wir haben eine große Partie Indianer gemiethet, für uns in den Ravins zu arbeiten; sie gehören dem Schlangenstamme an und scheinen ein armer Trupp halb verhungerter Wesen; wir bezahlen sie in Provisionen und geben ihnen zuweilen einen Schluck Pisko.

Als wir das Lager unsrer Indianer gestern, nachdem die Arbeit vorüber war, besuchten, fand ich etwa ein Dutzend von ihnen eifrig mit Hazardspielen beschäftigt, und der Einsatz war nichts Geringeres, als das ihnen eben ausgetheilte Abendessen. Sie gaben in ihrer Spielhitze civilisirten Europäern sicherlich nichts nach. Soviel ich übrigens beurtheilen konnte, wurde das Spiel ziemlich ehrlich gespielt. Eine kleine Kugel ging bei dreien von ihnen mit solch ungeheurer Schnelligkeit von Hand zu Hand, daß kein Auge ihren Bewegungen folgen konnte. Drei Andre beobachteten dabei mit größter Aufmerksamkeit ihre Hände; dann und wann riethen die letzteren, wo sich die Kugel befände; trafen sie es, so bekamen sie einen Strich zu ihren Gunsten, trafen sie es nicht, einen Strich gegen sie gezeichnet. Die Indianer lieben überhaupt Hazard-

ſpiele und verſpielen manchmal das letzte Hemd von ihrem Rücken. Ich hörte von einem Fall, der nahe bei der Sägemühle einem Indianer paſſirt war. Dieſer hatte Alles, was er beſaß, an ſeinen glücklicheren Gegner verloren, und ſetzte endlich eine ganze Woche Arbeit gegen das baumwollene Hemd, das er zuletzt verſpielt. Er verlor, ſetzte noch eine Woche, mußte endlich ſechs volle Wochen für ſeinen Mitſpieler Gold waſchen und wurde dafür mit Eichelbrod gefüttert. Mr. Neligh, der mir den Fall erzählte, hatte den Mann ſelbſt an ſeiner Arbeit, die er pünktlich vollführte, geſehen.

Die Krankheit unter den Bergleuten hat immer mehr Fortgang; in unſrer eignen Geſellſchaft iſt Lacoſſe einige Tage vom Fieber heimgeſucht geweſen, jedoch glaube ich, daß er ſich jetzt beſſert. Das Klima ſcheint nicht ungeſund zu ſein, es iſt nur die ungeheure Arbeit und die Sonnenhitze, der man ſich ausſetzt, welche Fieber herbeiführt. In unſrer Geſellſchaft iſt ſchon davon geſprochen worden, weiter nach den Bergen hinaufzurücken, wo das Gold in größrer Maſſe vorkommen ſoll. Geſtern brach eine Geſellſchaft, viele Mormonen unter ihnen, nach dem Bärenfluſſe, einem kleinen Fluſſe, der in den Sacramento

fließt, auf. Er ſoll etwa 50 Meilen gerade nördlich von da, wo wir jetzt ſind, entfernt liegen.

Die arbeitenden Indianer haben den Preis des Pisko und Whiskey zu ungeheurer Höhe hinaufgetrieben. Sie begnügen ſich, das bittere Eichelbrod zu eſſen, und verſchwenden all ihr Erſpartes an das ſtarke Waſſer und ein Bischen Putz. Manchmal fängt eine Geſellſchaft, wenn ſie es ein wenig im Kopfe ſpürt, einen ihrer wilden Tänze an, und das Stampfen und gellende Schreien ſcheint dann einen viel gefährlicheren Charakter, als ſonſt, anzunehmen. Der Tanz beginnt gewöhnlich mit einem rohen Geſang, die Worte ſind, wie immer, die nicht gerade angenehm klingenden Gaumenlaute, die Gedanken aber gewöhnlich treffend und eigenthümlich. Einer iſt mir überſetzt worden, der das Lob der „gelben Erde" beſingt, die dem Shoshonee die „ſchnelle Büchſe" in die Hand giebt, mit der er ſeinen Pawnee Feind treffen kann. Das Lied ſagt jedoch nichts von dem ſtarken Waſſer, das den Arm des Häuptlings ſchwächer macht, als den eines Kindes. Denn mit all ihren Laſtern exiſtirt doch noch jener Stolz im indianiſchen Charakter, der ihn ſich einer Schwachheit ſchämen läßt, während er doch nicht ſtark genug iſt,

zu widerſtehen. Manchmal, wenn die indianiſchen Krieger von ihren Anſtrengungen ausruhen, nehmen die Frauen des Stammes den Platz ein; ihre Stellungen und Bewegungen ſind aber nichts weniger als zart. Doch was kann man in den Vergnügungen eines ſolchen wilden Lebens andres erwarten! —

Fünfzehntes Kapitel.

Die Gesellschaft beschließt nach dem Bärenfluß aufzubrechen — Krankheit in den Bergwerken — Was einem trunkenen Indianer passirte — Ein alter Jäger und seine Erzählungen — Kapitain Sutters erste Ansiedlung — Pferde gestohlen — Eine Expedition, die That zu rächen — Eine Rancheria demolirt — Indianer eingeschüchtert und zur Arbeit gebracht — Zinngeld — Bärenfluß — Der Jäger als Führer engagirt — Vorbereitungen zum Marsch — Die Gesellschaft vermehrt — Die Fahrt begonnen — Felsiges Land — Kreuzen die Nordgabel — Ein Maulthier stürzt — Einfaches Mahl — Beginnen unseren Marsch wieder — Steile Schluchten — Ende des Marsches.

Montag d. 24. Juli. Wir haben beschlossen, nach dem Bärenfluß aufzubrechen. Die letzte Woche arbeiteten wir sehr hart, mußten aber viel von der Hitze leiden. Fast Jeder unsrer Gesellschaft klagte über fieberhafte Anzeichen, Schmerz in den Gliedern und Rücken und Kopf. Dennoch schienen wir besser daran, als die meisten Bergleute. Diese Waschplätze sind jetzt

faſt ſo gedrängt voll, als die Mormonen-Minen waren, wie wir ſie verließen, und ungeheure Summen wurden durch einige glückliche Abenteurer zwiſchen den Ravins realiſirt. Das ganze Thal iſt mit Zelten und grünen Lauben bedeckt, und kaum einen Waſſercurs giebt es, wo die Goldgräber nicht ſieben, ſchaufeln und waſchen. Etwa die Hälfte der Leute arbeitet in Geſellſchaften zuſammen; die Andren ſind für ſich allein; Hunderte von Indianern giebt es, von denen viele phantaſtiſch genug gekleidet gingen; denn ſie können ſich Alle ſchöne Anzüge, ſelbſt zu enormen Preiſen, beſonders in Webers Laden kaufen. Sie arbeiten einen Tag und betrinken ſich in Piſco oder Whiskey den andern. Einer von ihnen rollte kürzlich im Trunke eine felſige Schlucht hinunter und brach den Hals.

Als wir geſtern im Schatten unſrer Zelte lagen, beſuchte uns ein alter Fallenſteller Joe White. Er hatte Bradley und Don Luis erkannt, die er früher einmal an der Küſte geſehen, und wir luden ihn ein, Kaffee mit uns zu trinken. Joe White war einſt mit Kapitain Sutter, von dem er mit großer Achtung ſprach, in dieſen Theil des Landes gekommen und gab uns auch einen kurzen Bericht über deſſen früheſte Anſtrengung, hier eine Anſiedelung zu gründen. Ihre

Gesellschaft muß in der Wildniß hier die erste von weißen Pionieren gewesen sein. Sie lebten einige Zeit in einem Lager, das sie aus mitgebrachten, mit Zelten überspannten Wagen gebildet hatten, unter denen sie so lange lagen, bis sie einige rauhe Hütten und schützende Außenwerke bauen und aufwerfen konnten. Während sie diese errichteten, und auch noch mehrere Monate später, wurden sie auf die fürchterlichste Weise von den Indianern bedroht, die fortwährend ihre Rinder überfielen und Pferde und Ochsen wegführten oder tödteten und verzehrten. Die Indianer sind nämlich nicht eigen und essen, wenn sie kein Rindfleisch haben, eben so gern Pferdefleisch. In einer Nacht besonders, wo die Gesellschaft sich fast einer etwas zu sorglosen Sicherheit überließ, da sich die Indianer in letzter Zeit besonders freundlich gezeigt und oft ins Lager gekommen waren, wurden ihnen über 20 Pferde und Maulthiere fortgetrieben, und Sutters Leute merkten nicht eher den Verlust, bis sie am nächsten Morgen aufwachten und die Seile alle zerschnitten fanden, an denen jene befestigt gewesen. Entschlossen übrigens, das nicht zu dulden, nahmen sie augenblicklich die Fährte auf und fanden, daß sie zu einem indianischen Dorfe, etwa 8 Meilen den Sacramento hinauf, führte.

Dieß Dorf war, wie ſie glaubten, der Schlupfwinkel „der indianiſchen Beſtien“ nach Joe Whites Ausdruck, von deren ewigen Diebereien ſie ſoviel zu leiden hatten. Kapitain Sutter beſchloß, eine eclatante Rache zu nehmen. Sie kehrten an dieſem Tag nach dem Fort zurück, brachen aber ſchon am nächſten Morgen wieder mit einer ſtärkern Partei auf, jeder Mann trug ſeine nie fehlende Büchſe und ſein großes Bowie-Meſſer mit ſich. Auch führten ſie eine Haubitze, die der Kapitain mit über die Felſengebirge gebracht. Die Indianer müſſen jedoch durch ihre Kundſchafter Nachricht von der Expedition bekommen haben; denn als die Weißen das Dorf erreichten, fanden ſie es verlaſſen, nicht einmal eine einzige Squaw zwiſchen den niedern Hütten. Dadurch wollten ſie ſich aber nicht von ihrem Vorhaben abhalten laſſen und wenigſtens das Dorf zerſtören. Die ganze Bauart der indianiſchen Häuſer machte dieß ungemein leicht; um es aber vollſtändig auszuführen, war Feuer nöthig. Kaum ſtieg der Rauch des erſten Brandes in die Höhe, als ein Klaggeſchrei an ihre Ohren ſchlug, das von einem dichtbewaldeten kleinen Eilande einige hundert Schritt den Strom hinauf, wiedertönte. Von allen Richtungen her aus dem hohen Gras und niedren Büſchen tauchten

Massen von Squaws mit ihren Kindern auf; Schrei nach Schrei stieg in die Lüfte, und Baumzweige schwingend verfluchten sie die Zerstörer ihrer Wohnungen.

Sutter und seine Leute fühlten sich etwas durch diesen Vorgang beunruhigt, und die Frage drängte sich ihnen auf, wo die Männer nur sein könnten! So rasch sie konnten, eilten sie wieder zu ihrem Fort zurück und verließen das indianische Dorf brennend und die Frauen noch in ihren Wehklagen. Wie sie es aber vermuthet hatten, so war es. Als sie in etwa zwei Meilen ihren eignen Wohnplatz erreichten, hörten sie Knall auf Knall abgefeuerter Gewehre und kamen, ihre Pferde zu gestrecktem Galopp anspornend, eben noch zur rechten Zeit, um die Indianer von ihrer Beute zu verscheuchen und in den Wald zu treiben.

Nach dieser doppelten Niederlage scheinen die Stämme jede Idee aufgegeben zu haben, Krieg mit ihren neuen Nachbarn zu führen. Sie entwöhnen sich auch nach und nach von ihren diebischen Angewohnheiten und siedeln sich in der Nachbarschaft des Forts an, jagen manchmal für die „blassen Gesichter," oder graben und machen Backsteine, wofür sie gewöhnlich

mit Kleidungsstücken und kleinen Quantitäten von Pisco bezahlt werden. Der Fallensteller erzählte uns, daß der Kapitain Sutter jetzt eine Blechmünze in Circulation habe, auf der sein Name steht, und die für eine gewisse Quantität Kleidungsstücke im Fort angenommen wird.

Nachdem wir noch einigen solcher wunderbaren Abenteuer gelauscht hatten, wandte Bradley die Unterhaltung auf das Land um den Bärenfluß. Der Fallensteller versicherte uns, er kenne es gut, und sagte, er habe gehört, es sei dort viel Gold in der Nähe. Bradley frug ihn, ob er es wohl unternehmen wolle uns dorthin zu führen, und nach einigem Handeln sagte er es uns zu. Die Summe, die er dafür verlangte, war 65 Dollars und Provisionen. Wenn man die hohen Preise aller Lebensbedürfnisse hier rechnet, so ist dieß wenig genug. Der alte Fallensteller versicherte uns aber aufrichtig, er sei es müde, den ganzen Tag nach Gold im Wasser zu suchen und zöge es vor, ein paar Tage in der Wildniß herumzustreifen. Das Klima ist weiter nördlich viel kühler, wie er uns versichert hatte, und verhältnißmäßig wären auch erst wenig Bergleute in das Thal des

Bärenflusses eingedrungen. Wir debattirten lange darüber, beschlossen aber endlich, übermorgen, am Mittwoch dorthin aufzubrechen.

Dienstag d. 25. Juli. — Dieser Tag ist dazu bestimmt gewesen, die Vorbereitungen für unsre Reise zu treffen. Unsre Provisionen mit Ausnahme von Mehl sind fast erschöpft. Wir mußten deshalb wieder Vorräthe einlegen, fanden aber natürlich Alles rasend theuer. Wir haben uns also begnügt, etwas geräuchertes Schweinefleisch, getrocknetes Rindfleisch und Kaffee zu kaufen und wollen uns auf unsre Büchsen für weitren Unterhalt verlassen; es soll im Bärenflußthal sehr viel Wild geben. Nach Joe Whites Rath werden wir also nicht allein unsre Lastthiere mit einem Theil unsrer Provisionen beladen, sondern jeder Mann wird auch etwa noch für 14 Tage Mundvorrath selbst tragen. Die Lastthiere werden noch auf andre 14 Tage mitfortbringen können. Am liebsten wäre es uns gewesen, wenn wir das Gold, das wir seit Bradleys Reise nach Kapitain Sutters Fort gesammelt, wieder dorthin hätten schicken können. Nach einiger Ueberlegung glaubten wir aber doch, es sei besser, dies nicht ohne eine sichere Begleitung zu wagen. Wir

wollen also das sicherste unsrer Pferde mit dieser werthvollen Bürde belasten und es dann mit Leitseilen in unsrer Mitte festhalten.

An diesem Morgen erboten sich drei Männer, die von unsrer beabsichtigten Expedition hörten, uns zu begleiten. Es waren dies Eduard Story, ein amerikanischer Advokat, der eine der unteren Alkaldenstellen während der spanischen Regierung in Monterey bekleidet hatte; dann John Dowling, der erste Steuermann, und Samuel Bradshaw, der Zimmermann eines amerikanischen Wallfischfängers, den sie in San-Francisco verlassen. Der Advokat war ein ganz gebildeter Mann und mit den Sprachen mehrerer Stämme bekannt, der Steuermann schien auch den Kopf auf der richtigen Stelle zu haben, und der Zimmermann war jedenfalls eine sehr vortreffliche Acquisition, da wir jetzt noch dazu im Begriff standen, die äußersten Grenzen der Civilisation zu überschreiten und sehr wahrscheinlich auf die Angriffe der Indianer, ohne auf Hilfe von Andern rechnen zu können, gefaßt sein mußten. Wir freuten uns über das uns gemachte Anerbieten und nahmen sie gern in unsre Gesellschaft auf. Alle drei hatten Pferde, obgleich, wie das bei See-

leuten gewöhnlich ist, der Steuermann und Zimmermann entsetzlich schlechte Reiter waren.

Mittwoch den 26. Juli. An diesem Tage brachen wir unser Lager noch vor Sonnenaufgang ab, und hatten die Pferde gepackt, um unterwegs den kühlen Morgen benutzen zu können. Der Marsch war sehr ermüdend, das Land schien eine ununterbrochene Kette von dichtbewaldeten Niederungen oder Thälern und steilen felsigen Bergrücken zu sein, welche die Kraft unsrer Pferde nicht wenig auf die Probe stellten. Vom Gipfel eines der etwas höher als die übrigen gelegenen Hügel, hatten wir einen Blick über das ferne Thal des Sacramento. Unsre Reise ging im Allgemeinen Nord-Nord-West. Der Fallensteller erwies sich uns als ein vortrefflicher Führer und wechselte seine Richtung von Zeit zu Zeit, um uns die bequemsten zugänglichsten Wege zu führen, wobei er besonders Sorge trug, die tiefen Schluchten zu vermeiden, welche die Hügel nach jeder Richtung hin durchrissen. Wir aßen den Mittag wie gewöhnlich, aber ziemlich gut, und zwar eine Hasensuppe, die wir von einem Paar diesen Morgen geschossener Hasen zubereiteten. Hirschspuren fanden wir sehr häufig. Nachdem wir

eine höchst steile und felsige Gebirgskette hinan und wieder hinabgestiegen waren, lagerten wir neben einigen Wasserfällen in einem weiten offnen Thale. Die Nacht kam uns kalt vor, und wir erfreuten uns eines tüchtigen Feuers von Kieferästen, die wir aus trockenen umgestürzten Bäumen in der Nachbarschaft herausschlugen.

Freitag d. 28. Juli. Der gestrige Morgen brach klar und etwas kalt an. Den Vormittag kreuzten wir die Nordgabel des Amerikanos, die hier nur ein kleiner unbedeutender Bach ist. Der allgemeine Charakter des Landes wird immer mehr gebirgig, immer schwieriger zu durchwandern, und wir fanden den Marsch sehr beschwerlich. Eine große Zahl von Wassercursen kreuzten unsern Pfad, die Betten sind aber fast alle trocken, die Steine und Schiefer weiß und bleichen in der Sonne. Einem der Lastthiere begegnete ein höchst unglücklicher Zufall diesen Nachmittag. Es stürzte über einen Haufen wild durch einander gestreuter Steine, während es gerade in einem dieser Betten emporklettern wollte, und brach ein Bein. Wir mußten das arme Thier erschießen, um ihm Leiden zu ersparen. Seine Last wurde auf die glück-

licheren Kameraden vertheilt. Wir lagerten zwischen Felsen und verzehrten ein ziemlich ärmliches Abendessen von Mehlbrod und gebratnem Speck. Während der Nacht spürte Don Luis Fiebersymptome, ich gab ihm Chinarinde, die ihm zu helfen schien.

Heute wurden unsre Pferde rasch gesattelt und gepackt, und mit der ersten Dämmerung brachen wir auf. Es war kalt, aber der Himmel herrlich klar. Als jedoch die Sonne vollständig aufging, brauchten wir uns über Kälte nicht mehr zu beklagen. Der Weg wurde immer schwieriger, wir mühten uns zwischen steilen Ravins und Schluchten hin, kletterten schroffe und felsige Hügelketten hinauf, die unsern Pferden die Füße zerschnitten und konnten nur höchst langsam vorrücken. Das Holz bestand größtentheils aus Kiefern mit scharfen Nadeln und großen Zapfen. Hier und da kamen wir auch zu immergrünen Eichen, die übrigens verkrüppelter erschienen, als wir sie in den tiefer liegenden Regionen gesehen. Um Mittag etwa passirten wir die Quellen des Rio de las Plumas oder Federflusses, und nach einem mühseligen und in mancher Hinsicht wirklich forcirten Marsch erkletterten wir die letzten steinigen Berghänge, die uns vom

Bärenthale trennten. Die Sonne war im Untergehen, als wir den Abhang hinunter gegen den Fluß zu marſchirten. Wir fanden ihn an einem kleinen Strome, der raſch über ſein ſchiefriges Bett gegen Weſten floß, und lagerten uns unfern davon und gar wohlzufrieden, unſre mühſelige Fahrt beendet zu haben.

Sechzehntes Kapitel.

Eine Raſt — Kein Gold zu finden — Ein Entdeckungstrupp — Gutes Glück — Nahrung und Sicherheit — Neue Wiegen — Eine befeſtigte Hütte gebaut — Das Deſſert — Entmuthigung und Heimweh — Keine anderen Goldwäſcher weiter — Mormonenſtraße — Salzebene und große Salzſeen — Ein mühſeliger Tagemaſch ohne Waſſer — Der Binnenſee und die öden Ufer — Sage des Sees — Die Hütte beendet — Der Jäger bleibt — Ein indianiſcher Stamm beſucht unſer Lager — Das Friedenszeichen — Die Friedenspfeife — Ein Handel mit ihnen abgelehnt — Einige gehen, Andre bleiben — Proviſionen gehen aus — Jagdzüge — Ein Bär.

Sonntag d. 30. Juli. Wir raſteten bis etwas ſpät am Sonnabend Morgen, um uns von den Beſchwerden der Reiſe von Webers Fluß hierher auszuruhen. Als wir das Land betrachteten, fanden wir uns in einer förmlichen Wildniß. Nicht einmal ein Indianer, viel weniger ein weißer Mann war zu ſehen.

Das fruchtbare Thal des Bärenflusses mit seinem üppigen Gras, in dem hie und da Völker des kalifornischen Rebhuhns lagern, schien noch unberührt vom menschlichen Fuß und zog sich in reizender Schöne zwischen den felsigen Hügeln und Granitblöcken mit ihren dunklen Schluchten und Felsspalten, die es einschlossen, hin.

Unsre erste Sorge nun war die Production des Landes, was das Gold betraf, zu erforschen. Wir trennten uns deshalb und suchten verschiedene Stellen des Strombettes, wie auch verschiedene Felsspalten auf, in denen in der Winterzeit die Wasser herabrauschen, um hier unser Glück zu versuchen. Zu unserm großen Erstaunen und zu nicht geringerer Bestürzung kehrte jedoch Einer nach dem Andern mit der Nachricht, nichts gefunden zu haben, nach dem Lager zurück. Auf des alten Fallenstellers Rath sandten wir jedoch eine Entdeckungsgesellschaft den Strom hinauf, um gegen die Quellen hin zu sehen, ob sich dort Gold befände. Diese marschirten etwa zehn bis zwölf Meilen, kreuzten einige der wichtigeren Tributarien des Hauptstromes und hatten das gute Glück, einen Fleck zu finden, wo sie nach einer flüchtigen Untersuchung Gold in großem Ueberfluß

zwiſchen Sand und Schiefern und zwiſchen den Felſen antrafen. Heute haben wir das Lager nach dieſem Flecke hin verlegt, und da wir uns jetzt außer der Hülfe weißer Männer befinden, ſo drängt ſich uns wohl das Gefühl auf, daß wir wenigſtens auf einige Zeit eine ſich ſelbſt ſtützende Partei bilden müſſen, und Vorkehrungen zu treffen ſeien, ſowohl Proviſionen einzulegen, als auch Befeſtigungswerke herzuſtellen. Bradley, Joe White und Joſé ſollen unſre Jäger ſein; Malcolm, Lacoſſe und M'Phail werden an die Arbeit gehen, Wiegen herzuſtellen, zu denen ihnen der Zimmermann die Anweiſung geben wird. Hauptſächlich ſoll ſich dieſer damit beſchäftigen, die Aufrichtung einer großen Hütte in Angriff zu nehmen, damit wir nicht allein einen Wetterſchutz für die ganze Geſellſchaft haben, ſondern auch einige rauhe Befeſtigungwerke aus Fichtenſtämmen und Palliſaden ringsherum aufrichten können. Dieß ſoll einen Raum umſchließen, der hinreichend groß iſt, die Pferde Nachts hineinzutreiben, damit ſie nicht vielleicht einem diebiſch geſinnten und dort herumkriechenden Indianer zur Beute würden. Die Herſtellung der Hütte mit Allem, was dazu gehört, wird wahrſcheinlich eine Woche, ja vielleicht noch länger dauern, Malcolm, M'Phail und Lacoſſe

werden uns dabei, sobald sie ihre Wiegen vollendet haben, helfen. Die Jäger hatten an diesem Tage Glück und kamen mit ein paar feisten Hirschen wieder. Der Fallensteller fing ebenfalls eine Anzahl Rebhühner, so daß unser Tisch gar vortrefflich versehen war. Unser Mittagsessen erfreute sich auch eines Desserts, und dies bestand aus einer Frucht, die den Aepfeln an Geschmack glich, aber nicht größer war, als gut ausgewachsene Stachelbeeren. Joe White hatte sie gefunden und mitgebracht.

Sonntag d. 6. August. — Ich bin die letzten Tage ziemlich niedergeschlagen gewesen. Man denkt unwillkührlich an die Heimat, und ein nicht gut zu beschreibendes wehmüthiges Gefühl liegt mir so auf dem Herzen, daß es meinen Kameraden schon aufgefallen ist. An diesem Abend, als die Uebrigen sich grade niederlegen wollten, zog ich mein Notizbuch heraus und fing neben dem Lagerfeuer an zu schreiben.

„No puede Vm. dormir?“ sagte Don Luis zu mir, als er gegen das Zelt zuschritt.

„Nein, Senor,“ erwiederte ich, „Pienso a la veja Ingleterra, a mi Hermano y a mis amigos.“

„Por ventura a una amiguita,“ erwiderte Don Luis.

Ich lachte, antwortete: „Es possible, senor,“ und fuhr mit Schreiben fort. Wir haben uns jetzt am Bärenfluß wirklich häuslich niedergelassen und bis dahin noch kein Zeichen menschlichen Lebens um uns her gefunden; es scheint also, daß das Gerücht, welches uns an Webers Fluß zu Ohren kam, die Goldsucher wären schon bis in dieß Thal gedrungen, völlig unbegründet ist. Wir haben frische Fährten gefunden, die, wie uns der alte Fallensteller sagte, nach der Richtung des Truckee Sees hinzugehn scheinen, auch trafen wir hie und da auf die Ueberbleibsel einiger Lagerfeuer und zwar in verschiednen Theilen des Thals. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind diese Spuren von Mormonen-Auswandrern hinterlassen, die, wie es heißt, auf einer Golderpedition über die Salzwüste nach den Ufern des großen Salzsees hingezogen sind. Es ist dieß eine Entfernung von 7—800 Meilen. Der alte Jäger weiß einige wunderbare Geschichten über die Gefahren eines Marsches durch die Salzebene zu erzählen. Er behauptet, ein Mann hätte vom ersten Tagesanbruch, bis die Sonne hinter den hohen Kuppen der fernen Sierra Nevada sinkt, so rasch, als sein Pferd ihn tragen will, über eine Wüste von weißem Salz zu reiten, die unter seines Thieres Hufen bei

jedem Tritt bröckelt und nachgiebt; kein Waſſer findet er dort als ſalziges ungenießbares, und ſeine Lippen ſind von Durſt gepeinigt, ſeine Augen und Naſenlöcher von ſalzigen Dünſten, die von allen Seiten aus der Wüſte aufſteigen, gereizt und was den großen Salzſee betrifft, ſo meiden Indianer wie Fallenſteller, die Wüſtenufer dieſes Binnenſees, und kein lebendes Weſen iſt bis jetzt noch kühn genug geweſen, die Fläche ſeiner dunkeln Waſſer zu befahren; denn der Glaube beſteht, daß ein fürchterlicher Strudel ſeine Oberfläche kräuſelt und Alles verſchlingen würde, das ſich in ſeine entſetzliche Nacht wagt.

Unſre Wiegen wurden am Montag beendet, die Hütte am Sonnabend Nachmittag; ſie umſchließt eine Art Außengebäude für eine Küche, und die übrigen Palliſaden, die ſie umgeben, ſind hinlänglich, die Pferde gegen irgend einen Verſuch, den Indianer möglicher Weiſe machen könnten ſie fortzutreiben, zu beſchützen. Sobald unſere Bauarbeiten geſtern beendet waren, gingen wir mit Graben und Waſchen an die Arbeit und hatten ein ſehr günſtiges Reſultat. Das Land iſt hier, wie ſich das von ſelbſt verſteht, noch rauher und zerriſſener, wie in den untern Minen. Gras giebt es hinlänglich im Thale. Die felſigen

Höhen ſind aber mit einer ſehr gedrückten Vegetation bedeckt und liefern den Pferden kaum Nahrung. Der Boden ſcheint in mineralogiſcher Hinſicht ſich wenig von dem in der Nachbarſchaft von Webers Fluß zu unterſcheiden, nur iſt er jedenfalls goldhaltiger. Am Freitag entdeckte Don Luis einen großen rauh ausſehenden Klumpen in einer Felſenſpalte etwa eine Meile von der Hütte. Am nächſten Abend fand Bradley auf einem ſeiner Jagdzüge einen ähnlichen, aber kleineren.

8. Auguſt. — Wir haben unſern Freund, den Jäger mit 15 Dollars die Woche und zwei Mal den Tag Whiskey engagirt, für uns zu jagen. Er will aber Nichts mit Goldgraben und Waſchen zu thun haben. Dollars ſcheint er ziemlich zu verachten, er hätte ſonſt mehr verlangt. Ein Mann, der faſt ſein ganzes Leben in der Wildniß verlebt hat, und keine andern Bedürfniſſe kennt, als die, womit ihn ſeine Büchſe raſch befriedigen kann, darf auch wohl mit Verachtung auf „die Wurzel alles Uebels" herabſehen. Iſt er hungrig, ſo kann ihm ein Schuß nach einem Rieſenhirſch oder brüllenden Büffel Nahrung für Wochen geben, iſt er durſtig, liefert ihm das klare Waſſer des ſprudelnden Baches Alles, was er ver-

langt; die Haut des Bären, Büffels und Hirsches kleidet ihn und schützt ihn vor den kalten Winterfrösten, während eine Zahl Biberfelle ihm mehr Munition verschafft, als er das ganze Jahr hindurch braucht. Was soll ein solcher Mann mit Gold!

Gestern, während wir bei Tische saßen, wurden wir durch die Annäherung einer Indianerpartei in Erstaunen gesetzt, die vom Truckee See sich unserm Lagerplatz näherte. Sie schienen keine feindliche Absicht zu haben, und wir erwarteten deshalb ruhig ihr Herankommen. Der vorderste Häuptling hielt einen langen Stock in die Höhe, an dem ein Büschel weißer Federn hing; Story erklärte uns, dieß sei ein freundschaftliches Zeichen und versicherte, wir hätten Nichts von dem Trupp zu fürchten. Als sie näher kamen, fingen sie an zu tanzen und zu singen; wir bemerkten auch bald, daß nur Wenige unter ihnen bewaffnet waren, und ihr ganzes Auftreten schien weder kriegerisch, noch imponirend.

Story ging hinaus, ihnen entgegen und schüttelte einigen der ersten Häuptlinge die Hände. Als sie die Hütte erreichten, vor deren Thür wir saßen, sammelten sich die Häuptlinge an unsrer rechten Seite und kauerten auf dem Boden nieder, wo die Friedenspfeife

augenblicklich durch einen alten Häuptling hervorgeholt und herumgereicht wurde. Ich that mit den Uebrigen einige wenige Züge daraus, und wir hörten dann von unserm Besuch, daß sie sich gern in einen Handel einlassen wollten. Alles, was sie übrigens hatten, waren einige wenige nahrhafte Wurzeln und mehrere Säcke Fichtennüsse. Diese letztern rösten und essen sie, der Geschmack ist aber keineswegs angenehm. Als Tausch dafür verlangten sie einige Ladungen Pulver und Kugeln. Drei von ihnen führten, wie ich bemerkte, alte spanische Musketen, auf die sie äußerst stolz waren. Sie hielten sie in der gewöhnlichen vorsichtigen, indianischen Art, den Kolben in der rechten Hand gefaßt, den Lauf im linken Arm ruhend. Einige Andre hatten Bogen und Pfeile über den Schultern. Wir schützten, um den Handel abzulehnen, selbst Mangel an Munition vor. Unsre Provisionen waren ebenfalls so knapp, daß wir ihnen nicht einmal etwas zu essen bieten konnten. Einige Decken gaben wir ihnen aber, die wir nicht sehr vermißten, um sie wenigstens bei guter Laune zu erhalten; denn sie hätten es, wie uns Story sagte, sehr übel genommen, wenn sie nicht wenigstens einige Geschenke erhielten. Die Indianer blieben und lagerten die ganze vergangne Nacht bei

unſrem Fort, und an dieſem Morgen brach der größre Theil wieder auf. Die Wache hatte übrigens Befehl, ſcharf aufzupaſſen, da wir uns nicht enthalten konnten, zu glauben, unſre Freunde möchten, wenn auch wirklich keine feindſelige Abſicht gegen uns, doch vielleicht eine zu freundliche Neigung zu unſren Pferden hegen. Es fiel aber nichts Verdächtiges vor. Fünf junge Leute des Stammes blieben zurück und erboten ſich, für uns zu arbeiten. Wir fühlen aber ſchon den Mangel an Lebensmitteln ſo, daß wir das Anerbieten nicht annehmen können, ausgenommen, unſre Jäger kehren heute mit guter Beute zurück.

13. Auguſt. — Unſre Jäger ſind in den letzten Tagen ſehr glücklich geweſen, wir haben einen großen Vorrath von Rieſenhirſchfleiſch, das wir auf indianiſche Art trocknen wollen. Am Freitag, während Don Luis und der Fallenſteller zuſammen ausgingen, wurden ſie plötzlich durch einen ungeheuren Bären in Erſtaunen geſetzt, der ganz langſam und gemächlich auf ſie zukam. Sobald er ſich ihnen auf etwa hundert Schritt genähert, ſetzte er ſich auf ſein Hintertheil nieder, eben aber, als ſie ſich bereit machten, ihm einen Gruß in Geſtalt von ein paar Kugeln zuzuſenden, ſtieg er auf und trottete davon. Sie ſchoſſen, doch ohne Erfolg;

die Beſtie ſprang in ein Dickicht, ſo daß ſie weiter nichts von ihr ſahen.

Unſre Indianer, die einige Tage bei uns blieben, in den Nächten aber fortwährend außer dem Fort campiren mußten, waren plötzlich am Freitag Morgen, oder während der Nacht von Donnerstag auf Freitag, unbemerkt von unſren Schildwachen, verſchwunden. Sie nahmen jedoch nichts mit, was unſrer Geſellſchaft gehörte, ein paar wollene Decken ausgenommen, die wir den beiden Häuptlingen geborgt hatten.

Siebzehntes Kapitel.

Eine reiche Goldmine entdeckt — Wache bei Tag und Nacht — Gute Morgenarbeit — Ein indianiſcher Kundſchafter — Was Dowling und er mit einander thaten — Ein Wachtpoſten — Die Indianer kommen — Geſpannte ängſtliche Erwartung — Der Angriff — Der verwundete Häuptling — Das Schlachtfeld Rückkehr zum Lager — Pferde durch Indianer fortgetrieben — Wo ſie Joſé fanden — Die Verwundeten verbunden — Eine Beſprechung — Wie die Wachen einſchliefen und wieder aufwachten — M'Phail vermißt — Gehen aus, ihn zu ſuchen.

Sonntag den 28. Auguſt. — Die letzte Woche iſt in mancher Hinſicht eine ſehr bedeutungsvolle für uns geweſen. Am Freitag, während einige von uns in der Nähe des Lagers in den zahlreichen Bergſchluchten herumkletterten, die zwiſchen uns und der Sierra Nevada liegen, fanden wir zwiſchen den lockern Felsblöcken, die von den Seiten des Ravins abgebröckelt und in den Grund gefallen waren, verſchiedene ſehr große Goldklumpen, wie wir ſie bis jetzt

noch nicht entdeckt hatten. Dies veranlaßte uns, den obern Theil des Ravins zu unterſuchen, wo ſich bald gar lockend erſcheinende Goldzeichen vorfanden. Eine nähere Unterſuchung überzeugte uns, wie das edle Metall hier in weit größern Quantitäten liege, als in der Gegend, die wir bis dahin bearbeitet und auch, was uns beſonders freute, mit weniger Arbeit zu erlangen wäre. Da wir es hier größtentheils in gediegnen Klumpen aufſpürten, erſparten wir jedenfalls die mühſelige Arbeit des Waſchens. Wir entſchieden uns deshalb dafür, am folgenden Morgen all unſer Handwerkszeug zu dieſem Fleck zu ſchaffen, wo wir nur das eine Unangenehme hatten, daß er ſich etwas zu weit entfernt von unſerm Lager befand.

Seit uns unſre Freunde, die Indianer verlaſſen, mochten wir die Hütte nicht mehr ohne Wache wiſſen, und es mußte ſtets irgend einer von uns dort bleiben, um Pferde und Bagage vor heimlichen Dieben zu ſchützen. Zu dieſer Maßregel beſtimmte uns noch dieß, daß unſre Pferde in der letzten Zeit ſehr häufig unruhig geweſen waren, ein ziemlich ſicheres Zeichen, daß Indianer in der Nähe herumkriechen. Während des Tags blieb gewöhnlich ein Mitglied der Geſell-

ſchaft in der Hütte und behielt entweder Joſé oder Horry bei ſich.

Die Schlucht, zu der wir gehen wollten, lag ziemlich eine halbe Meile entfernt. Nach dem Frühſtück gingen Bradley, Lacoſſe, M'Phail und der alte Jäger auf eine Jagdexpedition aus; denn unſre Proviſionen fingen an, Lücken zu zeigen. Joſé und der Advokat blieben im Lager. Die Uebrigen der Geſellſchaft, ebenſo auch ich, gingen mit unſern Werkzeugen nach der Goldſchlucht hinauf, wo wir nach wenigen Stunden Arbeit mehr Gold erbeutet hatten, als in irgend zwei Tagen der letztvergangenen Woche. Wir wollten eben nach dem Lager zurückkehren, um unſer Mittagseſſen zu verzehren, als Dowling, der neben einigen Wermuthbüſchen am obern Theile der Schlucht ſtand, etwas zwiſchen ihnen raſcheln hörte und anſpringend einen Indianer bemerkte, der ſich eben davon zu ſchleichen ſuchte. Kaum aber bemerkte er, daß er entdeckt ſei, ſo ſprang er auf und ſchoß einen Pfeil auf den Kopf des Weißen ab. Der Pfeil traf allerdings ſein Ziel nicht, zerſchnitt aber doch, und zwar ziemlich bedeutend, Dowlings Ohr. Der Wilde ſtieß einen furchtbaren Schrei aus und lief davon, ſtolperte aber, ehe er einen zweiten Pfeil aus ſeinem Köcher ziehen

konnte, während Dowling, ihm nacheilend, sein kleines Beil aus dem Gürtel riß und dem gestürzten Feind damit den Kopf spaltete. Er blieb todt auf dem Platze.

In diesem Augenblicke hörten wir einen Schuß in der Richtung vom Lager her, der uns, mit dem Schlachtschrei der Indianer noch in den Ohren, nicht wenig erschreckte. Wir Alle griffen jedoch nach den Büchsen, und Dowling, niederspringend, erzählte uns mit wenigen Worten, was eben geschehen sei. Einige Sekunden blieb Alles still, und ich eilte einen kleinen Hügel hinauf, um zu recognosciren. Plötzlich sah ich einen Trupp Indianer, die Ersten zu Pferde, die sich uns in vollem Gallopp näherten. Ich kehrte rasch zu meinen Gefährten zurück, und wir suchten in einer kleinen Schlucht Schutz, entschlossen, hier jeden Angriff abzuwehren; denn daß die Indianer nicht friedlich gesinnt seien, lag auf der Hand.

Es war ein Augenblick athemloser Erwartung. Wir hörten das Stampfen der Pferde, die gegen uns ansprengten, sie aber und ihre Reiter konnten wir noch nicht erkennen. Ich muß gestehen, daß ich am ganzen Leibe zitterte, wenn auch nicht aus Furcht — obgleich wir erwarten konnten, daß wir einige Momente später

von unſern wilden Angreifern Alle ſcalpirt ſein würden —; es war die überraſchende Gefahr, die mich aufregte und mein Herz ſo heftig ſchlagen machte. In dem nämlichen Augenblick aber, und gerade als ich mir ſelbſt meinen Mangel an Muth vorwarf, durchſchnitt ein furchtbarer Schrei die Luft, und gleich darauf ſahen wir etwa 40 bis 50 kriegeriſche Indianer vor uns. Die erſchienene Gefahr gab mir meine volle Selbſtbeherrſchung wieder, und als ein Pfeilſchauer zwiſchen uns hinſauſte, war ich der Erſte, der dieſen mit einem Büchſenſchuß erwiederte und dadurch einen der vordern Indianer vom Pferde warf. Ich lud augenblicklich wieder; indeſſen leiſteten die Büchſen meiner Gefährten gute Dienſte. Wir hatten unſre Stellung hinter einer Reihe von Weidenbäumen genommen, die das Ufer eines ſchmalen Baches umgürteten, und dadurch wurden wir ſehr bedeutend gegen die Pfeile unſrer Angreifer geſchützt, die größtentheils durch die Zweige eine andre Richtung bekamen. Eine zweite Salve folgte dabei von unſrer Seite der erſten, und während wir wieder luden und ſich der Rauch leiſe verzog, konnte ich ſehen, wie wir Tod und Verderben in die Reihe der Feinde geſchleudert, die ihre Todten zurückließen und ſich zum Rückzuge vorbereiteten. Ich hatte

mein Auge auf einen alten Mann gerichtet, der eben von ſeinem Pferde ſprang; mein Finger lag am Drücker, als ich aber ſah, wie er kaltblütig vortrat und einen ſeiner verwundeten Gefährten, der ins Bein geſchoſſen worden, in den Arm nahm, um ihn auf ſein Pferd zu ſetzen, dann ſein eignes beſtieg und des andern Thieres Zügel ergriff und damit fortgalloppirte, konnte ich mich dennoch nicht entſchließen, abzudrücken, wenn ich auch wußte, daß eben dieſe Bande, hätte ſich das Glück des Tages gegen uns entſchieden, nicht einen einzigen Mann von uns am Leben gelaſſen, ſondern Alle ſkalpirt haben würde.

Nach wenigen Minuten waren die Hügelſeiten rein von Feinden, und als wir aus unſerm ſchattigen Ravin vortraten, konnten wir nur noch drei der Zurückgebliebenen in ihrem Blute, ein paar Pfeile, einige leere Köcher und ein paar zerſtreute Federn und Tomahawks ſehen, die auf dem Boden lagen. Einer nach dem Andern ſchlichen wir jetzt vorſichtig nach dem Gipfel des kleinen Hügels hinauf, von dem ich das erſte Nahen der Feinde beobachtet, und als wir dort fanden, wie ſie im vollen Gallopp eine entgegengeſetzte Richtung von unſerm Lager einſchlugen, beſchloſſen wir, augenblicklich nach dieſem aufzubrechen;

denn wir fürchteten ſchon faſt, Story wie Joſé ermordet zu finden. Als wir das Fort erreichten, kam uns jedoch Story ſehr kaltblütig entgegen und erwiederte auf unſre Fragen, daß er, während er das Kochen des Mittagseſſens beſorgt und Joſé die Kannen mit Waſſer füllte, mehrere von unſern Pferden habe fortgalloppiren ſehen, denen zu gleicher Zeit drei oder vier Indianer nachſprengten. „So raſch," erzählte er dabei, „geſchah das Alles, daß ſie, ehe ich nur meine Büchſe aufgreifen konnte, ſchon faſt aus Schußweite waren. Ich feuerte allerdings noch nach, doch ohne Erfolg, und während ich mich, wahrſcheinlich etwas ſehr verblüfft, umſchaute, ſprengten etwa noch vierzig andere raſch an mir vorbei. Ich weiß nicht, ob ſie mich bemerkten oder nicht; mir lag aber keineswegs viel daran, ihre Aufmerkſamkeit auf mich zu lenken, und ich war froh genug, als ich nichts mehr von ihnen hörte noch ſah. Ich ging dann, um Joſé aufzuſuchen, den ich im Fluß und zwar bis an den Hals im Waſſer fand. Er hatte geglaubt, ſich auf ſolche Art am Beſten verſtecken zu können, da er wußte, daß ihn ſeine wilden Brüder, ſobald ſie ihn erwiſchten, jedenfalls erſchlagen, und vielleicht gar gefreſſen hätten.

Ich ging augenblicklich daran, Dowlings Ohr und eine Wunde, die Don Luis in die Hand bekommen hatte, zu verbinden. Die letztere schien nur kaum geritzt, und die einzige Gefahr konnte sein, wenn der Pfeil vielleicht vergiftet gewesen wäre. Don Luis fühlte sich aber so fest überzeugt, daß dies nicht die Sitte der dortigen Stämme sei, daß er mir nicht einmal gestattete, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln gegen einen solchen Fall zu treffen.

Wir fingen jetzt an, um unsre Freunde besorgt zu werden, die auf der Jagd draußen waren, und sahen ängstlich deren Rückkunft entgegen. So überraschend kamen uns dabei die ganzen Vorfälle des Morgens, daß Keiner von uns Lust verspürte, gleich wieder an die Arbeit zu gehen, und wir uns in und um das Lager herum beschäftigten, die vermuthliche Ursache des indianischen Angriffs besprachen und überlegten, ob wohl ein erneuter zu fürchten sei. Der Tag schwand, ohne daß wir auch nur ein Zeichen von der Rückkehr unsrer Gefährten sahen. Gegen Abend schossen wir gelegentlich eine Büchse ab, um sie wenigstens die Gefahr wissen zu lassen, der sie aller Wahrscheinlichkeit nach durch einen Angriff der Wilden ausgesetzt wären, wie auch den Letzteren anzudeuten, daß wir

für sie ebenfalls bereit seien. Dabei hatten wir uns verständigt, alle wach zu bleiben, bis unsre Freunde einträfen; wir konnten uns dann auch besser gegen jede uns noch drohende Gefahr bewahren. Denn wenn sich die Indianer überhaupt noch in der Nähe des Lagers aufhielten, so beabsichtigten sie jedenfalls einen neuen Ueberfall. Erschöpft jedoch durch Aufregung und Arbeit legten wir uns nach einander nieder und schliefen ein. Ich erwachte endlich, wie ich glaubte, durch den Knall einer Büchse, dem augenblicklich ein furchtbares Stöhnen folgte. Wir Alle sprangen wie der Blitz empor, griffen unsre Büchsen auf und erwarteten nichts Andres, als die Feinde. Bradleys wohlbekanntes Pfeifen beruhigte uns jedoch in Etwas wieder.

Wenige Minuten später standen Lacosse, Bradley nnd der alte Jäger am Lagerfeuer.

„Ist M'Phail hier?" frugen Alle in einem Athem und sahen sich ängstlich im Kreise um. Die Antwort war eine traurige. Keiner von uns hatte ihn gesehen. Auf unser Fragen, wo sie sich von ihm getrennt, und ob sie den Schuß gehört, der uns aufgestört, erwiederte Lacosse, daß sie ihn zuerst etwa vor $^3/_4$ Stunden vermißt, sich aber nicht viel darum ge-

kümmert hätten, da ſie geglaubt, er ſei vorangeritten. Die Nacht war ziemlich dunkel, Lacoſſe verſicherte jedoch, die Spur wäre deutlich zu erkennen. Was den Schuß betrifft, den wir gehört, und das Stöhnen, das ihm folgte, ſo ſagte Bradley: Bald nachdem ſie gefunden, daß M'Phail fehle, ſeien einige Wölfe auf ihre Spur gekommen, die wahrſcheinlich die geſchoſſenen und auf den Pferden liegenden Hirſche witterten. Damit der Lärm aber nicht etwa einen gefährlicheren Feind in Geſtalt eines Panthers auf ſie locken möchte, feuerten ſie ein paar Piſtolen auf das Rudel ab und verwundeten zwei deſſelben, die in ein furchtbares Heulen ausbrachen. Bradleys letzter Schuß muß uns aufgeweckt haben; denn Keiner von uns hatte mehr als einen gehört.

Unſre drei Jäger gingen augenblicklich daran, ihr Abendeſſen zu bereiten und hofften feſt, daß M'Phail eintreffen würde, ehe das Fleiſch gebraten ſei. Das Mahl wurde jedoch gekocht und gegeſſen, und M'Phail kam nicht. Noch eine Stunde ſchwand dahin, und dann überlegten wir, daß es wohl jetzt drei volle Stunden wären, ſeit er zuletzt geſehen worden, während die Entfernung, in der er damals geweſen, kaum eine einzige Stunde vom Lager betrug. Er mußte

alſo entweder die Spur verfehlt, oder den Rückwechſel, wie der alte Jäger meinte, angenommen haben. War das nicht der Fall, ſo konnte ihm nur ein Unglück wiederfahren ſein. Wir beſchloſſen augenblicklich, ihn aufzuſuchen und ließen deshalb eine Wache im Lager. Der Steuermann und Don Luis, Beide verwundet, blieben natürlich ebenfalls zurück. Bradley ſchützte Müdigkeit vor und wünſchte, als Wache zu bleiben. Biggs wurde ihm beigegeben.

Achtzehntes Kapitel.

Wo M'Phail zuletzt gesehen worden — Des Jägers scharfe Augen — Ein Schlaf im Freien — Der Autor geweckt — Lagerfeuer — Einen Ueberfall beredet — Pferde zurückgelassen — Den Plan zum Angriff — Ein Büchsenschuß und ein Mann verwundet — Ein Gruß — Der Schuß erklärt — Pferde fortgetrieben — Eine Salve gefeuert — Der arme Horry scalpirt — Der Jäger schwört Rache — Der Verwundete — Der Verlust eines Freundes betrauert — Ein Geheimniß aufgeklärt — Horrys Grab — Sein Begräbniß und Denkmal.

Es muß ungefähr 1 Uhr gewesen sein, als wir aufbrachen, und nach einer halben Stunde scharfen Reitens erreichten wir den Ort, wo M'Phail zuletzt gesehen worden. Wir schrieen einige Zeit so laut, als es unsre Lungen erlaubten, hörten aber Nichts, als das Heulen einiger Wölfe. Dann folgten wir der Spur etwa 8—9 Meilen in raschem Trab, konnten aber auch hier Nichts von unserem fehlenden Freunde entdecken. Es schien daher gar nicht mehr möglich,

herauszubekommen, ob er dieser Richtung gefolgt sei, oder nicht, da die Spuren, welche die Gesellschaft an dem Morgen hinterlassen, den alten Jäger irre machten. Sein scharfes Auge entdeckte jedoch bald Spuren eines Pferdehufes in einer entgegengesetzten Richtung, über die hin, welche die Pferde der zurückkehrenden Partei auf ihrem Heimmarsch hinterlassen hatten. Diese Zeichen fanden wir aber nicht auf der Stelle, die wir jetzt erreicht, wohin sie sich aber gewendet, war die Nacht zu dunkel zu erkennen.

Ueberzeugt, daß ein Weitersuchen vor Tagesanbruch ganz nutzlos sein würde, beschlossen wir, ein paar Stunden zu schlafen, stiegen von unseren Pferden, banden sie, so gut es gehen wollte, fest, legten unsre Sättel auf die Erde, schlugen die Satteldecken um uns her und lagen bald fest eingeschlafen. Story und Horry hatten die erste Wache.

Während sie auf ihrem Posten standen, weckte mich ein heftiges Ziehen an meinem Beine, ich griff nach meiner Büchse und erkannte bald Storys Stimme, der mich beim Namen nannte. Er sagte mir, daß er seit der letzten halben Stunde verschiedene Feuer an den Hügeln hin erblickt habe, die etwa $^1/_2$ Meile von uns

entfernt ſein konnten. Er hatte ſie einige Zeit beobachtet und zuletzt beſchloſſen, mich aufzuwecken.

Ich ging mit ihm aus dem kleinen Weidendickicht hinaus, wo wir uns unſer Lager gemacht, und ſah bald ebenfalls die Feuer, die jedenfalls einem indianiſchen Lager zugehören mußten; möglich, daß es dieſelben waren, die am Morgen unſre Pferde geſtohlen und uns ſelbſt angegriffen. Wir kehrten zurück und weckten die Uebrigen. Rath wurde gehalten und, da wir gut bewaffnet waren, die Indianer aber an dieſem Morgen ſo beſondere Eile gezeigt, aus der Nähe und dem Bereiche unſrer Büchſen zu kommen, beſchloſſen, einen Ueberfall zu verſuchen, um wo möglich unſre geſtohlnen Pferde wieder zu gewinnen. Wir ſattelten die Thiere, ſtiegen ſo ſchnell als möglich auf, ritten etwa eine Meile nach den Feuern hin und fanden, daß wir uns unſren Feinden ziemlich näherten. Vorwärts rückten wir; jeden Buſch, der unter den Hufen der Pferde krachte, hielten wir für irgend einen indianiſchen Vorpoſten, der unſre Annäherung entdeckt, und als wir uns nur noch eine kleine Strecke von den Lagerfeuern befanden, ſtiegen wir von den Pferden, banden ſie an einen Baum und überließen ſie der Sorgfalt Horrys, wobei wir ihm wohl einprägten, ſeine Ohren hübſch

aufzuhalten und, ſobald er hörte, daß wir uns vor den Indianern zurückzögen, ein paar Mal laut aufzuſchreien, damit wir wüßten, wo wir die Mittel zu unſrer Flucht zu ſuchen hätten.

Wir rückten äußerſt vorſichtig weiter. Malcolm und Bradshaw gingen dem Haupttrupp etwa zwanzig Schritte voran. Unſer Plan war, daß fünf, nämlich Lacoſſe, Story, der Fallenſteller, Joſé und ich, die Hauptmacht bilden und einen Halbkreis formiren ſollten, von dem die beiden Kundſchafter die äußerſten Spitzen zu bilden hatten. So wollten wir uns dem indianiſchen Lager nähern, dann eine Salve auf ſie feuern und abſchwenkend unſre Pferde mit uns forttreiben. Innerhalb 200 Schritte von den Lagerfeuern wurden wir durch einen Schuß erſchreckt, ein ſchrilles Pfeifen folgte. Wir rückten aber noch immer weiter vor und erreichten in wenig Augenblicken Malcolm und Bradshaw, wobei der Matroſe in den Armen ſeines Gefährten lag, der mir entgegenrief, der Mann ſei geſchoſſen, und mich bat, nach ihm zu ſehen. Die Uebrigen unſrer Partei rückten, als ſie dies hörten, noch ein paar Schritte weiter vor, legten an und waren im Begriff zu feuern, als ſie plötzlich mit echt britiſchem Accent und dem Ausrufe: „Verdammt Eure Augen, wer

geht da," begrüßt wurden. Dies ſetzte uns ſo in Erſtaunen, daß dadurch wahrſcheinlich das Leben Sämmtlicher im Lager gerettet wurde. Die Männer hielten einen Augenblick und beriethen zuſammen, was jetzt zu thun ſei. Ein Schuß war vom Lager abgefeuert worden und einer der Unſern verwundet. Es ließ ſich daher kaum etwas Anderes denken, als daß wir einen Trupp jener herumwandernden Räuber gefunden hätten, die, wie uns ſchon geſagt worden, den Fuß der Sierra Nevada ſo unſicher machen.

Ich erfuhr jetzt übrigens von Malcolm, was er mir im Anfange nicht gleich geſagt, daß Bradshaw ſich durch das Losgehen ſeiner eignen Büchſe verwundet habe. Raſch ſprang ich zu meinen Gefährten, erklärte ihnen das, ſagte ihnen, der Mann ſei ziemlich bös im Bein verwundet, ich hätte ihn aber raſch mit meinem Schnupftuche verbunden und der Sorgfalt Malcolms überlaſſen, und ich wollte ſie nur davon unterrichten, damit kein weitres Blutvergießen ſtatt fände. Kaum hatte ich die Worte ausgeſprochen, als wir Horry laut ſchreien hörten, gleich darauf glaubte ich ein Stöhnen zu vernehmen. Die Andern wollten aber Nichts davon wiſſen, und ich dachte, ich hätte mich geirrt. Möglich war es, daß er blos unſerm Befehl

nach geschrieen hatte; wir nahmen deshalb keine weitere Notiz davon. In demselben Augenblick kamen mehrere Pferde in vollem Gallopp und wenige Schritte an uns vorbeigesprengt, dicht hinter ihnen folgten etwa ein halbes Dutzend berittener Indianer. Wir erriethen im Nu die Wahrheit, sie mußten die Zügel unserer Pferde zerschnitten haben und trieben sie jetzt fort, sie mit denen zu vereinigen, die sie an diesem Morgen uns abgeholt. Wir schossen, luden wieder, schossen noch einmal und folgten dann, während ein lauter Chor von Hallohs und wildem Schreien aus dem vor uns liegenden Lager in das Gebrüll der fliehenden Indianer und unserm Drohruf hineintönte, den Wilden. Es gelang uns auch, unsern Pferden den Weg abzuschneiden, und die Diebe verschwanden, so rasch wie sie gekommen.

Nachdem wir unsre Thiere in Sicherheit hatten, brachten wir sie nach der Richtung zurück, wo wir Horry verlassen, und fanden auch glücklicher Weise nach einigem Suchen den genauen Fleck, dort aber zu unserm Entsetzen den armen Teufel von Matrosen todt, seinen Körper mit Blut bedeckt und Kopf und Gesicht furchtbar zerschnitten. Eine genaue Untersuchung zeigte uns bald, daß sie den Unglücklichen erst ermordet und dann

scalpirt hatten. „Ja, ja," sagte der alte Jäger, „ich dachte es mir fast; sein Scalp hängt in dem Gürtel von einem der Teufel. Aber bei Gott, ich werde eine Unze Blei durch die erste Rothhaut schicken, der ich wieder begegne! Rache wollen wir wenigstens haben."

Sobald ich mich nur in Etwas von dem Entsetzen, das diese Scene natürlich auf mich hervorbrachte, erholt hatte, kehrte ich mit dem alten Jäger zum Platz zurück, wo wir Malcolm und Bradshaw verlassen, kaum jedoch noch erwartend, nach diesen Vorfällen Einen von ihnen am Leben zu finden. Glücklicher Weise war meine Furcht grundlos gewesen, und wir trugen jetzt den Verwundeten so gut es gehn wollte, nach dem Platze zurück, wo die Uebrigen der Gesellschaft auf uns warteten. Hier blieben wir bis Tagesanbruch schweigend und niedergeschlagen. Was mich betrifft, so hätte ich weinen mögen. Der arme Matrosenknabe, obgleich ich mich sonst wohl wenig um ihn und sein Leben bekümmert hatte, war doch Einer von unsrer kleinen Gesellschaft gewesen, wo er das rauhe Leben der Wildniß mit uns getheilt, und mir war es, als ob ich einen Freund verloren.

Der Tag dämmerte endlich. — Nachdem wir unsre Zügel, so gut es ging, wiederhergestellt, brachen

wir auf. Wir schlugen den Körper des Todten in eine Decke und legten ihn auf sein Pferd, um ihn mit zum Lager zu nehmen und nach den Gebräuchen der englischen Kirche zu begraben. Ich untersuchte des Zimmermanns Bein und fand, daß die Wunde glücklicher Weise nur im Fleisch saß; es verursachte ihm nichts desto weniger große Schmerzen, dabei zu reiten, anders konnte er aber nicht zum Lager transportirt werden.

Während wir langsam im grauen Dämmerlicht des Morgens dahinritten, bekamen wir einen Blick über das Thal, das der Schauplatz unsrer letzen Unglücksfälle gewesen, und sahen in den Hügelseiten zwei mit weißer Leinwand bespannte Auswandrerwagen, deren Pferde ruhig im Thale weideten. Einige von uns ritten dorthin, fanden aber keine Seele dabei. So war wenigstens eine unsrer letzten geheimnißvollen Erscheinungen erklärt, das Lager, das wir zuerst für ein indianisches und nachher für eines der Bergräuber gehalten, mußte wahrscheinlich einigen Auswandrern angehört haben, die eben die Sierra Nevada gekreuzt hatten, um in das Sacramento Thal hinüberzugehen. Durch den furchtbaren Lärm und das Schießen erschreckt, glaubten sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach

von entsetzlichen Gefahren umgeben, verließen ihre Wagen und suchten ein Versteck, um wenigstens ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Wir schrieen, so laut wir konnten: „Freunde, Amerikaner“ und andere Namen, um Vertrauen bei ihnen zu erwecken, falls sie sich in Rufesweite noch befinden sollten, erhielten aber keine Antwort. Wir eilten nun zu unserer Gesellschaft zurück, erreichten etwa nach drei Stunden das Lager immer noch dabei hoffend, den jetzt vielleicht zurückgekehrten M'Phail zu finden. Doch auch hierin sahen wir uns getäuscht. Er war ausgeblieben, und traurig gingen wir daran, des armen Horry Grab zu graben. Nachdem Malcolm aus einem englischen Gebetbuche die üblichen Worte abgelesen, deckten wir ihn mit Erde zu, sägten dann einen Kieferstamm ab, den wir ein paar Fuß in den Boden ließen, glätteten den obern Theil und schnitten mit rauhen Buchstaben seinen Namen und Todestag hinein.

Neunzehntes Kapitel.

Die Gesellschaft verstärkt ihre Vertheidigungswerke — Keine Nachricht von M'Phail — Der Jäger geht aus, ihn zu suchen — Kehrt zurück — Keine Nachricht — M'Phail kommt mit seinen Führern — Seine bestandenen Abenteuer — Sieht sich verirrt — Verliert seine Büchse — Drei Tage keine Nahrung — Wird ohnmächtig — Zwei Indianer finden ihn — Ihre menschenfreundliche Behandlung — Bringen ihn zum Lager zurück.

7. August. — Wir haben eine schwere, aber nicht sehr einträgliche Woche überstanden; drei volle Tage brauchten wir dazu, unsre Vertheidigungswerke zu verstärken, und es war keine Kleinigkeit, die Bäume zu fällen und zu unseren Pallisaden zu schleppen. Spitze Pfosten trieben wir in die Erde, legten dann die Stämme langweg dahinter und flochten die leichtern Zweige und das Buschholz der Bäume in die Zwischenräume. Ehe wir jedoch dieß Werk anfingen, gingen

Malcolm und Lacoſſe und der Jäger noch einmal aus, M'Phail zu ſuchen, kehrten aber denſelben Abend (Sonntag) ebenfalls unverrichteter Sache zurück. Indeſſen erholten ſich meine Patienten ziemlich ſchnell, die reine Luft und das mäßige Leben thaten mehr für die Wunden, als ärztliche Hilfe im Stande geweſen wäre.

Am Montag hielten wir nochmals eine Berathung, ob ein Erfolg möglich ſei, wenn wir noch eine Partie ausſchicken ſollten, unſern fehlenden Freund zu ſuchen. Nach einigem Hin- und Herreden brach der Jäger allein auf und nahm Proviſion für zwei oder drei Tage mit ſich. Am Mittwoch gingen wir wieder an die Arbeit, gruben und wuſchen, hielten uns jedoch zu den Theilen des Stromes und zu den Schluchten, die ſich in der Nähe unſers Lagers befanden. Im Ganzen machten wir übrigens ziemlich gute Geſchäfte und erbeuteten gewöhnlich 4 Unzen Goldſtaub der Mann täglich. Früh am Mittwoch kam der Fallenſteller wieder, aber ohne eine Spur unſers fehlenden Kameraden gefunden zu haben.

Es war Donnerſtag Abends, wir ſuchten eben nach einer harten Tagesarbeit unſer Lager, als wir nicht wenig durch M'Phails Anblick, den wir ſchon faſt

verloren gegeben, erfreut wurden. Er erschien in Begleitung von ein paar Indianern, die auf die phantastischste Art nach spanischer Mode gekleidet waren und sich den Putz wahrscheinlich weiter unten im Lande mit Goldstaub angeschafft hatten. Man kann sich denken, wie froh wir unsern Freund empfingen und eine besondre Kanne Pisco Punsch wurde zur Feier seiner Rückkehr gebraut.

Die Abenteuer, die er seit seiner Trennung von der Gesellschaft bestanden, waren bald erzählt. Er hatte sich an jenem Abend etwas seitwärts gewandt, um sein Pferd in einem kleinen Bach zu tränken, und zu den Spuren zurückgekehrt, vergebens auf die Kameraden gewartet, die er noch immer weiter zurück glaubte. Nachdem er etwa eine halbe Stunde gewartet, kam es ihm vor, als ob sie vielleicht schon an ihm vorbei wären, und er galloppirte ihnen seiner Meinung nach in der genauen Richtung nach. Nach einer halben Stunde etwa fand er sich jedoch vollkommen verirrt, keine Spur des Lagers, keine Spur seiner Kameraden. Er kletterte auf mehrere hohe Hügel, die, wie er hoffte, den Blick über das Bärenflußthal gewähren würden. Alles, was er aber erkennen konnte, war eine Wildniß von Bergen und tiefen Schluchten, zwischen denen

hier und da ein furchtbares Thal mit Kiefern und Eichen lag. Er verlor in der That seine ganze Geistesgegenwart, und um ihn noch mehr zu verwirren, stolperte sein Pferd in einem reißend schnellen Bergstrom, den er durchreiten wollte, und wurde ein Stück mit fortgerissen, so daß er ans Ufer schwimmen mußte. Endlich erreichte er mit dem Pferde die andre Uferbank, fand aber, daß er im ersten Schreck seine Büchse hatte fallen lassen, die rettungslos verloren war.

Als er endlich einsah, daß er an diesem Abend in der ihm vollkommen fremden Gegend, doch Nichts weiter vornehmen könne, beschloß er zu lagern, legte deshalb ruhig seinen Kopf auf den Sattel, wickelte sich in die Decke und schlief ohne Abendbrod ein. Als er am Morgen erwachte, war sein Pferd, das er an einen benachbarten Busch gebunden, in der Nacht fortgegangen. Er folgte der Spur einige Zeit, mußte aber endlich die weitre Nachsuchung aufgeben. An diesem und dem folgenden Tage streifte er rathlos in dem unfruchtbaren von furchtbaren, oft mehr als hundert Fuß tiefen Schluchten durchrißnem Lande umher, wo er oft Meilen weit gehen mußte, um nur eine dieser Felsspalten zu passiren. In der Zeit erging es ihm sehr traurig. Wohl sah er viele Trupps von

Rieſenhirſchen, ſie ſprangen aber unbeſchädigt vorbei; er hatte keine Büchſe! er verſuchte einige eßbare Wurzeln zu finden, doch vergebens, und endlich mußte er Gras und Hollundermark kauen.

Während dieſer ganzen Periode hatte er ungemein viel auszuſtehen, und wurde auch zuletzt noch ſo krank, daß er endlich nicht mehr auf ſeinen Füßen ſtehen konnte. Am Abend des dritten Tages legte er ſich auf einem graſigen Fleck nieder und fiel in eine Art dumpfen Halbſchlafs, aus dem er, wie er feſt glaubte, nur zu ſeinen Todeszuckungen wieder erwachen würde. Dort wurde er von den beiden Indianern entdeckt, die ihn zum Lager brachten. Sie betrugen ſich mit großer Freundlichkeit gegen ihn, ließen ihm jedoch im Anfang nur ein paar Biſſen von dem getrockneten Fleiſch eſſen, das ſie bei ſich führten, damit er ſich nicht übereſſen ſollte. Als ſich ſein Magen nach und nach an Speiſe wieder gewöhnt, gaben ſie ihm mehr, und nachdem ſie ihn dieſe und die nächſte Nacht bei ſich behalten, fühlte er ſich hinlänglich wieder hergeſtellt, ſeinen Weg zu uns zurück anzutreten. Die wackern Wilden verſtanden einige Worte ſpaniſch, und er fand ſich endlich im Stande, ihnen den Theil des Landes, den er zu erreichen wünſchte, zu beſchreiben. Sie verſprachen ihn dahin

zu führen und ſagten ihm, daß er dort ſein würde, wenn er einmal geſchlafen hätte. In langſamen Märſchen erreichten ſie endlich das Bärenflußthal am Abend des zweiten Tages. M'Phail äußerte ſein Erſtaunen, nicht weiter davon entfernt geweſen zu ſein. Seinen Führern bewies er übrigens ſeine Dankbarkeit dadurch, daß er ihnen die beiden großen Sattelpiſtolen gab, die er mit ſich von Oregon gebracht, und am nächſten Morgen verließen ſie unſer Lager.

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Autor wünſcht nach der Küſte zurückzukehren — Krankheit im Lager — Proviſionen nehmen ab — Was geſchieht mit dem Gold? — Vorſchlag es zur Küſte zu transportiren — Knappe Rationen — Indianer beſuchen das Lager — Die Invaliden der Geſellſchaft — Den Transport des Goldes wieder berathen — Aufſteigender Verdacht — Kapitain Sutters Quittung fehlt — Bradleys Entſchuldigung — Weitere Verabredung — Die Sache endlich geordnet — Keine Ausſicht auf Regen.

29. Auguſt. — Wir führten dieſe letzten Tage ein ziemlich mäßiges Leben. Die Aufregung, der wir kurz vorher ausgeſetzt waren, machte uns für regelmäßige Arbeit untauglich, und überdieß haben wir uns auch wirklich bis dahin ziemlich ſtark angeſtrengt. Obgleich wir, ſeit wir uns hier ordentlich niedergelaſſen (was jetzt ungefähr ein Monat ſein mag) nie mehr, als täglich 4—5 Stunden arbeiteten und abwechſelnd jagen gingen, ſo glaube ich doch, daß es die Meiſten von

uns satt zu bekommen scheinen; es wäre denn, daß die Regenzeit bald anfinge und wir dann doch gezwungen wären, aufzuhören, so glaube ich, würde ich meines Theils schon jetzt nach der Küste zurückkehren. In unserm Lager hat sich auch Krankheit gezeigt und drei liegen: Bradshaw, dessen Wunde zwar heilt, wird doch noch einige Tage das Bett hüten müssen; auch Biggs hat einen ziemlich starken Anfall von Fieber gehabt, erholt sich aber jetzt wieder; nur Dowling, der in der Hütte liegt, befindet sich in einem wahrhaft traurigen Zustande. Unsre Medicamente sind ebenfalls fast erschöpft. Glücklicher Weise bin ich selbst stets gesund geblieben. Die Vegetation stirbt in dieser Jahreszeit in den Thälern ab, und das verursacht eine Art Malaria; hier aber, in den höheren Gegenden scheint das weniger der Fall, als in den niedren Ansiedlungen, wenigstens ist die Wirkung keineswegs so bösartig, auch erfrischt uns die kühle Bergluft nicht wenig.

Unsre Provisionen nehmen sehr ab, unser Mehl ist fast erschöpft, und wir sind gezwungen, von dem zu existiren, was wir auf der Jagd erbeuten. Das Bischen, was wir noch vom Mehle übrig behalten haben, wollen wir für die Invaliden und Reconvalescenten aufsparen. Gestern kamen unsre Jäger, nachdem sie

den ganzen Tag draußen herumgestreift, nur mit einem schwarz gewedelten Hirsche und ein Paar Hasen zurück. Rebhühner giebt es jedoch ziemlich häufig. Lacosse und der alte Jäger haben sich erboten, nach Sutters-Fort zu gehen, um von dort einen Vorrath von Brod und Mehl zu bringen, der ausreicht, bis die kränkliche Jahreszeit beginnt. Ich glaube, sie wollen morgen aufbrechen.

1. September. Es ist schon mehrmals zwischen uns die Rede davon gewesen, ob es klug sei, eine so große Quantität Gold, die wir jetzt in unserm Lager liegen haben, auch dort zu lassen, wo wir jeden Augenblick von Indianern überfallen werden können, die uns, das zu erbeuten, gewiß sämmtlich mit dem größten Vergnügen erschlügen und skalpirten. Es scheint sich von Stamm zu Stamm das Gerücht verbreitet zu haben, daß die „gelbe Erde", welche die bleichen Gesichter jetzt suchen, ihnen nicht allein Glaskorallen und Knöpfe und Rothfarbe, sondern auch Büchsen, Kugeln, Pulver und rothe Decken und das starke Wasser verschaffen können, das die Indianer leider nur zu sehr lieben. Einige von uns sind der Meinung, daß wir es bei uns behalten und nur fortwährend eine starke Wache dabei aufstellen sollen, bis

wir den Platz hier ganz verlassen und damit zusammen nach den Ansiedlungen zurückkehren können. Bradley und Don Luis scheinen jedoch dagegen zu sein und erboten sich, das Gold selbst nach San Francisco oder Monterey zu schaffen und dort dem Kaufmanne auf unsre gemeinschaftliche Rechnung zu übergeben. Mir gefällt der Plan nicht recht; denn die Summe ist groß genug, irgend Einen zu verführen, sich damit aus dem Staube zu machen. Uebrigens wäre es gefährlich, eine so starke Wache fortzusenden. Heute haben wir uns schon auf kleine Rationen gesetzt, unsre Provisionen verlangen Eintheilung.

2. September. Die Mehrzahl unsrer Gesellschaft scheint Bradleys Vorschlage geneigt; einige der Furchtsamen behaupten, wir wären auf diese Art und für die nächsten zwei Monate, wo die Regenzeit beginnt, und wo wir doch zu erbeuten aufhören müssen, in fortwährender Gefahr, wenn wir das Gold behielten. Wie Schade, daß wir es nicht mit Lacosse und dem Jäger nach Suttersfort schickten!

Drei Indianer kamen gestern Abend in unser Lager. Sie gehören, wie ich glaube, zu einem nicht sehr fernen Stamme. Wir gaben ihnen ein gutes Abend-

brod, zeigten ihnen dann, soviel es irgend ging, unsere Büchsen und Kugelvorräthe ꝛc., und ließen sie dann sehen, daß unsre Pferde und Maulthiere, ehe wir uns Nachts niederlegten, vollkommen sicher angebunden würden. Story und M'Phail waren die Ersten auf Wache. Die drei Indianer wickelten sich in ihre Decken und schliefen gerade vor dem Zelte draußen. Am nächsten Morgen nach einem guten Frühstück brachen sie wieder auf, schüttelten uns allen noch die Hände und drückten durch Zeichen ihre Zufriedenheit über die genossene Behandlung aus. — Biggs hat sich fast von seinem Anfalle erholt und wird in ein Paar Tagen wieder anfangen können, zu arbeiten. Indessen thut er Wache. Dowling und Bradshaw sind noch immer sehr unwohl.

Sonntag d. 3. Sept. — Bradley wiederholte seinen Vorschlag heute, daß er und Don Luis von José begleitet, der noch ein paar Pferde mitnehmen sollte, die das Gold trügen, am folgenden Morgen aufbrechen wollten. Story war der Meinung, daß sie wenigstens durch eine Wache bis zum Sacramento-Thal begleitet werden sollten. Zu unserm Erstaunen wiedersetzten sich aber Bradley und Don Luis

dieſem, indem ſie meinten, ſolche Vorſicht ſei unnöthig.

Geſtern Abend nahm ich die Gelegenheit wahr, mit Malcolm und M'Phail unter vier Augen über Bradleys Vorſchlag zu ſprechen, und ſie beſonders darauf aufmerkſam zu machen, daß ſie Storys vorgeſchlagene Begleitung zurückgewieſen, ohne ſelbſt zuzugeben, daß es beſprochen würde. Wir kamen dann auf einen Punkt, an den wir bis dahin noch gar nicht gedacht, daß nämlich Keiner von uns bis jetzt die Quittung geſehen hatte, die Kapitain Sutter für das Gold, das Bradley dort deponirt, ausgeſtellt haben mußte. Wir beſchloſſen, dies bei der erſten Gelegenheit zu erwähnen. Heute und noch beim Frühſtück frug Malcolm Bradley, ob Kapitain Sutter ihm eine Quittung für das Gold wirklich gegeben, und dieſer antwortete: „Ja, gewiß", ſetzte aber auch zu unſerm Erſtaunen hinzu, daß er ungeſchickt genug geweſen wäre, ſie zu verbrennen. Er erzählte, daß er bei ſeiner Rückkehr von Webers-Fluß, während er einmal Halt gemacht und Feuer angeſchlagen, ſich eine Cigarre anzuzünden, unvorſichtiger Weiſe gerade dieſe Quittung zu dem Zwecke benutzt habe. Er verſicherte, die Sache gegen Don Luis an demſelben Tage erwähnt zu

haben. Malcolm, M'Phail und ich sahen einander an, fühlten uns aber verpflichtet, Bradleys Worten zu glauben. Bei einem kurzen Spaziergange, den wir vom Lager aus machten, kamen wir jedoch dahin überein, auf Bradleys Vorschlag, was den Transport unsrer jetzigen Quantität Gold betraf, nur unter der Bedingung einzugehen, daß Einer von uns Dreien die Beiden begleite.

Nach dem Mittagsessen brachte ich die Sache noch einmal in Anregung und theilte der Gesellschaft mit, Malcolm wünsche, da Bradley doch nun einmal das Gold an die Küste führen solle, mit von der Partie zu sein, und um eine Entschuldigung dafür zu haben, sagte ich, ich möchte, daß er mir auch eine gewisse Quantität Medicin von San Francisco mitbringe, da das, was ich bei mir geführt, ziemlich erschöpft sei. Thörichter Weise dachte ich gar nicht daran, daß Bradley und Don Luis dieß eben so gut hätten besorgen können, und ich also gar keinen wirklichen Grund dafür geäußert. Malcolm kam mir übrigens zu Hülfe, er versicherte, er habe selbst ein Geschäft in San Francisco abzumachen und sagte, er müßte die Kapitaine einiger Fahrzeuge im Hafen sehen, die wahrscheinlich in kurzer Zeit nach dem Columbiafluß

abſegeln würden. Bradley ſah Don Luis von der Seite an und erwiederte, zu dieſer Jahreszeit lägen keine Schiffe in San Francisco, die nach Columbia gingen. Biggs jedoch, der mehr von der Küſtenfahrt wußte, als irgend einer von uns, beſtätigte, daß jedenfalls einige dort liegen müßten. Eine ziemlich heftige Debatte entſtand jetzt, die aber durch Story und M'Phail unterbrochen wurde, von denen Beide zu Bradley ſagten, da Malcolm einmal nach San Francisco zu gehen wünſche, ſo ſähen ſie auch nicht ein, weshalb ſie die Reiſe nicht zuſammen machen wollten. Hiergegen ließ ſich nicht gut Etwas einwenden, und es iſt jetzt die Veranſtaltung getroffen, daß ſie am 5. am Dienſtag aufbrechen ſollen. José wird zurückbleiben.

Unſre Beute von der letzten Woche iſt ziemlich gut ausgefallen, wenn man nämlich bedenkt, daß zwei von unſrer Geſellſchaft abweſend und drei krank geweſen ſind. Am Himmel zeigten ſich geſtern viele Wolken, wie mir aber die Uebrigen verſichern, iſt noch keine Hoffnung vorhanden, daß es vor wenigſtens vier Wochen regnen werde.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Die Abtheilung bricht nach der Küſte auf — Wie das Verpacken des Goldes geordnet war — Die Eskorte — Charakter des Landes — Mittagshalt — Ein Alarm — Eine Entdeckung — Die Eskorte kehrt zurück — Ein fröhlicher Abend — Der Pfiff — Der größte Theil des Goldes verloren — Die Geſellſchaft mürriſch und mißtrauiſch — Malcolm fehlt — Don Luis Erzählung — Der Laſſo — Das erſchoſſene Pferd — Malcolm ſtürzt — Der Kampf — Die Feinde fliehen — Malcolms Pferd entführt — Malcolm bewußtlos — Reiter zur Hülfe — Thomas Maria Carillo — Räubereien an den Minen — Herzloſes Betragen — Eine Bahre geſchafft — Malcolm in eine Hütte gebracht — Die gütige Kalifornierin — Fragen wegen des Goldes — Der „Doktor" die Urſache — Des Autors Betrachtungen.

An dieſem Morgen (5. Sept.) ſollte die nach der Küſte beſtimmte Geſellſchaft abreiſen. Wir ſtanden vor Tagesanbruch auf, frühſtückten und hatten die Pferde, gerade als die Sonne über den Bergen emporſtieg, bereit. Nach meinem Vorſchlag bekam Mal-

colm das ſtärkſte Pferd, das es in unſrem Lager gab, da es die Hauptmaſſe des Goldes tragen ſollte, während Don Luis und Bradley ſo viel nahmen, als ſie in ihren Satteltaſchen mit fortbringen konnten, um zu gleicher Zeit dabei die Wache bilden zu können.

Dieſer Plan wurde dem vorgezogen, ein beſondres Pferd mit der Laſt zu führen, da es den Marſch hätte ſehr aufhalten und die Geſellſchaft verhindern müſſen, die Anſiedlungen am Sacramento noch in der Nacht zu erreichen. Bradley und Don Luis führten jeder 18 Pf. Gold bei ſich. Malcolm, der weiter gar Nichts trug, als nur ein paar Piſtolen im Gürtel, hatte faſt 78 Pfund. Um Malcolms Pferd ſoviel als möglich zu ſchonen, gingen drei von uns, die als eine Art Eskorte den Zug bis einige Meilen vom Sacramentothale begleiten ſollten, mit und trugen Jeder, ſoweit wir gingen, 15 Pf. Dieſe Eskorte beſtand aus Story, José und mir ſelbſt. Bald nach Sonnenaufgang marſchirten wir unter dem ſchwachen Hurrahruf unſerer kranken Gefährten aus, und da es nöthig war, daß wir noch vor Abend zurück ſein mußten, ſo beſchloſſen wir, den Zug nur etwa bis Mittag zu begleiten. Der Anfang unſeres Weges führte durch offenes Land, das nur durch Granitblöcke und Gruppen dunkelgrauer

Wehrmuthbüsche unterbrochen war. Blos die Gipfel einiger niedriger felsiger Hügel deckt ein dichter Wald gigantischen Unterholzes. Wir betraten ein grasiges Thal, das mit edeln Cedern bedeckt stand, und deren ausgebreitete Zweige boten uns einen höchst einladenden Schatten zur Rast. Dann und wann mußten wir unter steilen Abhängen hin, die unsere Bahn aufzuhalten drohten, und nicht selten steile Höhen hinaufglimmen.

Zu Mittag hielten wir und schützten uns gegen die Sonne in einer kleinen Schlucht, deren murmelnder Bach mitten darin herabrieselte, während buschige Weiden seine Ufer einfaßten. Wir trabten daran hinunter, stiegen ab, ließen unsere Pferde neben uns weiden und setzten uns selbst dann dicht unter einen großen Granitblock, der dort lag. Unser kleiner Provisionssack wurde geöffnet, und wir verzehrten ein ganz herzhaftes Mahl. Grade, als wir dieß beendet, kamen etwas lockere Erde und ein paar kleine Steinchen von oben herunter und sprangen hier und da von den überhängenden Felstheilen ab, bis sie zu unsern Füßen niederfielen. Wir fuhren rasch in die Höhe und glaubten, es wäre vielleicht irgend ein grauer Bär, der unser Fleisch wahrscheinlich kosten wollte, und Bradley und

Malcolm kletterten ſchnell hinauf, um zu ſehen, ob ſie ihn zum Schuß bekommen könnten. Er mußte aber zu ſchnell für ſie geweſen ſein; denn gerade, als ſie den obern Gipfel erreichten, hörten ſie, wie die Zweige der Büſche in einem kleinen Dickicht des gegenüberliegenden Unterholzes raſchelten. Es lag dieß zwiſchen uns und dem tiefen Waſſercours, den wir eben gekreuzt hatten. Mit einer noch anſtrengenden Reiſe vor ſich, hielten ſie es nicht der Mühe werth, das Thier zu verfolgen, und wollten eben wieder zu uns herunterſteigen, als Bradleys Blick in der weichen ſandigen Erde die Fußtapfen eines Mannes entdeckte. Mehrere andere waren daneben eingedrückt, und Bradley behauptete feſt, daß Keiner von unſerer Geſellſchaft, noch weniger ein Bär ſie hinterlaſſen haben könnte, ſondern daß irgend welche dieſer herumkriechenden Indianer unſeren Spuren wieder folgten. Sie eilten, uns dieſe Nachricht mitzutheilen, meinten aber, da der Zug nur noch wenige Stunden von den obern Anſiedlungen des Sacramento entfernt ſei, ſo würden die Indianer kaum keck genug ſein, ſie dort anzugreifen, und wir könnten deshalb auch ruhig zurückkehren. Wir jedoch beſtanden darauf, ſie noch einige Meilen zu begleiten. Erſt dann nahmen wir Abſchied von ihnen mit den herzlichſten

Wünſchen für den glücklichen Erfolg ihrer Sendung und wandten die Köpfe unſerer Pferde wieder der Richtung unſers Lagers zu.

Die Vorfälle vom Morgen hatten uns aber ein wenig unruhig gemacht, und als wir wieder an dem Platze vorbeikamen, wo wir die Spuren entdeckt, ſchauten wir uns gar ängſtlich und vorſichtig nach allen Seiten um. Nichts ließ ſich jedoch ſehen, und nach einem ziemlich harten Ritt von mehreren Stunden erreichten wir, ziemlich froh jeder weitern Gefahr entgangen zu ſein, gleich nach Sonnenuntergang das Lager wieder. Den Abend blieben wir fröhlich beiſammen, eine doppelte Quantität Whisky wurde ausgetheilt, und wir tranken auf das Wohl und die glückliche Rückkehr unſerer Freunde.

Heute zum erſten Male und zwar nach Verlauf von mehreren Wochen ſetze ich mich wieder nieder, um die Fortſetzung meines Tagebuchs aufzunehmen. Spät am Abend des fünften, während meine Gefährten noch neben dem Feuer plauderten und ich eben mit Schreiben beſchäftigt war, wurden wir plötzlich durch einen

lauten Pfiff unterbrochen, und mir kam es vor, als ob dieß ein wohlbekanntes Zeichen sei.

„Wahrhaftig, das ist Bradley"! rief ich aus. Die Andern glaubten es aber nicht, griffen nach ihren Büchsen und untersuchten die Feuersteine. Das Pfeifen wurde jedoch wiederholt und überzeugte bald Alle, daß meine erste Vermuthung richtig gewesen. Einige Minuten später galloppirte Bradley zu uns heran, und Don Luis folgte bald. Zu unserm Erstaunen fehlte aber Malcolm.

„Freunde!" rief Bradley, ein „trauriger Fall, der beste Theil unsres Goldes ist wahrscheinlich verloren!"

„Verloren"? sagte ich und ein dunkler Verdacht, daß hier von Bradleys und Don Luis Seite Verrath, jedenfalls ein versteckter Betrug im Spiele sei, stieg in mir auf. „Was verloren, ich glaube es nicht, ich werde es niemals glauben!"

Bradley warf mir einen ärgerlichen Blick zu, erwiederte aber Nichts.

„Wo ist Malcolm?" frug ich dann.

„Jetzt wahrscheinlich todt, fürchte ich," sagte Bradley.

„Guter Gott!“ ertönte es von unſer Aller Lippen, und ich flüſterte leiſe bei mir ſelbſt: dann habt Ihr ihn ermordet. Ich bemerkte, wie Bradley die Geſichter der ganzen Geſellſchaft beobachtete, und als mein Auge dem ſeinen folgte, ſah ich, wie Alle finſter und ſinnend niederſchauten. Auch er mußte das bemerken und ſprach faſt kein Wort mehr den ganzen Abend. Don Luis jedoch gab die folgende Erklärung des Geheimniſſes.

Er erzählte uns, daß ſie, ſobald wir ſie verlaſſen hätten, ihre Pferde in einen ziemlich ſcharfen Trab ſetzten, um ſobald als möglich ein freundlicher ausſehendes Stück Land zu erreichen. Sie konnten ſich des Glaubens nicht erwehren, daß noch herumſtreifende Indianer in ihrer Nähe wären, und da der Grund und Boden, auf dem ſie ſich befanden, ſolchem Geſindel nur zuviel Gelegenheit bot, ſich zu verſtecken, ſo wünſchten ſie, ſo ſchnell wie möglich einen offeneren Diſtrikt zu erreichen. Ihre Straße führte mehrere Meilen hindurch, über einer Reihenfolge kleiner Hügel auf denen einzelne Kiefern ſtanden, während ſie von mit Krüppeleichen bewachſenen Thälern durchſchnitten wurden. Grade als ſie ſich um eine kleine Hügelkette herumzogen, die, wie ſie glaubten, ſie noch vom Sacramentothale trennte, und während ſie an ihrer

Linken einen ſchmalen Waldſtreifen ließen, ſah ſich Don Luis, der Bradley und Malcolm eine kurze Strecke voranritt, zufällig einmal nach dieſen um und bemerkte, wie nicht weit hinter ihnen ein Reiter vorſichtig aus einem Dickicht herauskam. Wenige Augenblicke ſpäter ſchloß ſich dieſem ein andrer an. Ehe Don Luis das Alarmzeichen geben konnte, hob ſich der Zweite, der allem Anſchein nach ein Indianer ſein mußte, in ſeinem Sattel empor, ſchleuderte ſeinen Laſſo und warf die Schlinge mit furchtbarer Sicherheit über Malcolms Kopf und Schultern. Don Luis, der dieß Alles mit anſah, ſprang augenblicklich von ſeinem Pferde, ergriff ſeine Büchſe und feuerte grade, als der Indianer fortgalloppiren wollte. Die Kugel ſchlug durch des Pferdes Hirn, dies ſtand und ſtürzte im nächſten Moment, grade als die Schlinge angezogen wurde und Malcolm aus dem Sattel geriſſen hatte, mit dem Reiter zu Boden. Bradley, der die Gefahr nur nach dem Schwirren des Laſſo errieth, glitt eben ſo raſch aus ſeinem Sattel, duckte ſich, wie Don Luis, hinter das Pferd, zielte und feuerte ebenfalls. Seine ſelten fehlende Kugel legte den andern der Feinde nieder, einen ſonnengebräunten Burſchen mit dem gewöhnlichen merikaniſchen Sombrero. Raſch führten ſie ihre

Pferde jetzt hinter einen Granitblock, der ihnen Schutz gewährte, und von dort sahen sie, wie vier Männer in vollem Gallopp auf sie niedersprengten. Bradley und Don Luis waren übrigens Beide in dieser Art Kriegführung geübt und hatten ihre Büchsen schon wieder geladen. Don Luis schoß zuerst, fehlte aber. Seinem Schuß antwortete eine Büchsensalve von dem Feinde, die über seinen und Bradleys Kopf hinschwirrte. Gleich darauf sprach Bradleys Büchse wieder, „und Ihr würdet gedacht haben," sagte Don Luis zu uns, „daß sich die Kugel in vier Theile getheilt und Jedem der Schufte sein Theil zugesandt hätte, so rasch wandten sie ihre Pferde um und gallopirten mit Malcolms Thier, das sie vor sich hertrieben und wir nicht wiedersahen, davon."

Don Luis erzählte dann weiter, daß sie, sobald sie die Küste rein gesehen, ihr Versteck verlassen und Malcolm aufgesucht hätten, der mit dem Lasso noch fest um seine Arme und allem Anscheine nach todt am Boden lag. Als sie ihn näher untersuchten, fanden sie freilich, daß er noch athme, die flüchtigen Pferde mußten ihn aber mit ihren Hufen bös verletzt haben. Bradley zog sein Messer und zerschnitt den Lasso;

seine Verletzungen waren jedoch so bedeutend, daß er nicht einmal aufrecht stehen konnte. Er blieb in der That bewußtlos. In dem Augenblick wurden sie durch den Schall von Stimmen erschreckt, und als sie sich umsahen, kam ein Trupp Reiter im vollen Gallopp vom Sacramento herunter auf sie zu. Sie gaben sich schon für verloren, als sie zu ihrer Freude sahen, daß die Neugekommnen eine Gesellschaft von Bergleuten seien, die, so viele Büchsenschüsse schnell hinter einander hörend, augenblicklich nach dem Orte geeilt waren. Don Luis vermuthete jetzt, daß die Räuber deren Ankunft gesehen, und dieß, aber nicht Bradleys Kugel, ihren Rückzug so beschleunigt habe. Sie fanden des Indianers Pferd, in dessen Sattel der Lasso hing, todt, der Indianer selbst hatte es möglich gemacht, auf irgend eine Art fortzukriechen. Don Luis meinte aber, er müsse jedenfalls verwundet sein, da er selbst gesehen, wie das Pferd gerade über ihn weggerollt wäre. Auch die Leiche des Räubers, den Bradley erschossen, fanden sie. Die Kugel war ihm schräg durch den Körper gegangen und hatte jedenfalls sein Herz durchbohrt. Einige der Bergleute erkannten ihn als einen der aus dem letzten kalifornischen Kriege entlassenen Soldaten, Namens Thomas Maria Carillo,

ein Mann vom schlechtesten Rufe, der sich schon seit langer Zeit mit einer kleinen Bande von Räubern verbunden haben sollte, um die nach der Seeküste führenden Wege zu belagern und irgend einen unglücklichen Kaufmann oder Bauer zu plündern, der unbeschützt diesen Weg wandern würde. In der jetzigen Goldkrise schien diese Bande die Küste verlassen zu haben, um ihr Glück in der Nachbarschaft der Minen zu versuchen und nach den Berichten, welche die Bergleute von ihnen gaben, und nach der Zahl der Räubereien, die in letzter Zeit vorgefallen, mußte ihr Erfolg ein nicht geringer gewesen sein.

„Unsere erste Sorge," fuhr Don Luis fort, „war jetzt, nach dem armen Malcolm zu sehen, unsre zweite, die Räuber zu verfolgen. Als wir aber dieß unsern neuen Freunden vorschlugen, weigerten sie sich zu unserm Erstaunen, uns auch nur den geringsten Beistand zu leisten. Neugierde schien fast das einzige Motiv gewesen zu sein, das sie zu unsrer Rettung herbeigeführt, und mit Abscheu erfüllte es unsre Herzen, als sie ruhig die Köpfe ihrer Pferde abwandten und uns mit unserm sterbenden Freunde, trotz aller Bitten um Hülfe, allein zurückließen. Nein, sie mußten wieder an die Arbeit gehen, graben und waschen, und wir

konnten nur froh sein, daß sie noch zu rechter Zeit gekommen und unser Leben gerettet hatten.“

Das war etwa der Inhalt ihrer Antwort. In ihrer unersättlichen Gier nach Gold kannten sie weiter kein andres Gefühl und durften keinen Augenblick selbst für die heiligste Christenpflicht versäumen. „Endlich,“ erzählte Don Luis,“ und meinen dringenden Aufforderungen, denen ich zuletzt auch das Anerbieten einer Belohnung, wie sie dieselbe nur fordern konnten, hinzufügte, Folge leistend, entschlossen sich zwei von ihnen, eine Bahre herbeizuschaffen, um Malcolm nach ihrem Lager zu tragen.“

Die Bahre, die sie nach einiger Zeit wirklich brachten, bestand aus zusammengebundnen Baumzweigen, die dicht mit Decken überlegt waren. Auf dieser wurde Malcolm langsam gegen die Hügel hin getragen, bis wir eine rohgebaute Hütte erreichten. Wir schafften ihn dort hinein und fanden glücklicher Weise eine gütige kalifornische Frau, die uns versprach, ihn zu pflegen, bis wir hierher geeilt sein könnten, um weitere Hülfe herbeizuschaffen.

Auf meine Fragen versicherte Don Luis, er glaube nicht, daß ein Knochen bei dem Verwundeten zerbrochen sei. Entsetzlich gequetscht sollte er aber sein,

auch an vielen Stellen verwundet. Möglicher Weise sogar, daß er einen innerlichen Schaden davon getragen. Da ich übrigens meinen Weg unmöglich noch in dieser Nacht dorthin hätte finden können, so beschloß ich, mich ein paar Stunden niederzulegen und am folgenden Morgen nach dem Frühstück zu ihm zu eilen.

Während Don Luis Erzählung dachte ich auch nicht einen Augenblick an das Gold, das wir verloren. Mein ganzes Herz war bei meinem armen, verwundeten Freunde. Als Don Luis jedoch geendet, sah ich, wie nur wenige unsrer Kameraden mein Mitleiden theilten. Don Luis wurde augenblicklich mit ziemlich derben Fragen bestürmt, was aus dem Golde geworden sei. Das Einzige, was er darüber wußte, war, daß Malcolm in seinen Satteltaschen die größte Masse des Goldes für San Francisco bestimmt gehabt habe, und daß dies natürlich, da die Räuber das Pferd fortgetrieben, ebenfalls darauf geblieben sei. „Das habt ihr dem Doktor zu verdanken," brummte Bradley dabei, und wenn ich auch nicht einsehen konnte, daß ich die wirkliche Schuld trug, so machte ich mir doch auch in der That Vorwürfe, so mißtrauisch gewesen und dabei die Ursache geworden zu sein, die

Malcolm mit nach der Küste sandte. Vielleicht war er dadurch geopfert. Ich dachte jetzt an seine arme Frau und Kinder in Oregon, und der Gedanke ließ mich nicht rasten, daß diese jetzt von Stunde zu Stunde seiner Heimkehr entgegensähen, während er nun hier im Walde dem Tode nah unter fremden Leuten läge. Die ganze Nacht hindurch blieben die Meisten unsrer Gesellschaft um das Lagerfeuer versammelt. Manchmal saßen sie in dumpfem, schweigendem Brüten da, dann wieder sprachen sie in bittern Worten ihren Aerger aus über die Täuschung, die sie erduldet, und über die Anordnungen des Transports, die eigentlich das ganze Unglück herbeigeführt. Als das erste matte Licht des anbrechenden Morgens über die hohen Kuppen der Schneegebirge hervorblitzte, fand es uns noch immer niedergeschlagen und hehläugig neben dem Feuer und dabei in der übelsten Laune von der Welt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das noch übrige Gold wird gewogen und vertheilt — Die Gesellschaft trennt sich — Der Autor trifft Lacosse und den Jäger — Lacosses Erklärung — Kommen nach Sutters-Fort — Kaufen Mehl zu 85 Dollars das Faß — Lager von Bergleuten Eine goldwaschende Colonie — Lagern für die Nacht — Pferde und Mehl fehlen am Morgen — Besuchen einen grobknochigen Yankee — Seine Drohung — Stete Kämpfe — Lacosse verspricht, uns bei Sutter zu treffen — Kommen in Malcolms Hütte an — Der Doctor verordnet seinem Patienten — Malcolms Erzählung über sein erstes Gefühl beim Lasso-Wurf — Nach Sutters-Fort.

Wir verzehrten am Morgen des sechsten ein hastiges Frühstück von unsern gerade nicht mehr sehr reichlichen Provisionen, und kaum war es beendet und ich eben im Begriff mein Pferd zu satteln, um den armen Malcolm zu besuchen, als Don Luis zu mir trat und mir mittheilte, daß unsre Gefährten der

Meinung zu ſein ſchienen, es wäre wohl das Beſte, das noch vorhandne Gold gleich mit einem Male zu theilen, ſo daß die, welche es vorzögen, damit nach den Anſiedlungen reiten könnten, während die Andern, ſo lange ſie wollten, fortarbeiten möchten. Ich hatte Nichts gegen dieſen Vorſchlag einzuwenden, und das Gold wurde zuſammengebracht und gewogen. Bradley übernahm es, Lacoſſes Theil ihm einzuhändigen, und wurde erſucht auch Malcolms Theil ihm zu zu führen. Im Ganzen brachten wir etwa zweiundvierzig Pfund zuſammen; denn ohne das Gold, das Don Luis und Bradley noch in den Satteltaſchen hatten, lagen auch noch einige Pfunde da, die dem allgemeinen Vermögen angehörten. Dies mußte gleich vertheilt werden; denn das Gold, das wir von Webersfluß mitgebracht, war Malcolms Sorgfalt in einem beſondern Sacke anvertraut geweſen. Die Maſſe gab gerade vier Pfund und zwei Unzen auf den Mann, im Werthe 700 Dollars. Dies mit 650 Dollars, meinem Antheil am Golde, das bei Kapitain Sutter lag, wie meinen Theil an dem, was wir von dem Verkauf der Wiegen und dem Gewinn in den Mormonenminen gewannen ehe Lacoſſe und Biggs ſich uns anſchloſſen, mochte im Ganzen etwa 1500 D. betragen.

Der größte Theil des Morgens verging mit Streitigkeiten über das Wiegen des Goldes. Ich nahm keinen Antheil daran und begnügte mich mit dem, was mir zugetheilt ward. Ich rief M'Phail bei Seite und frug ihn, was er zu thun beabsichtige. Er erwiederte mir, daß er, wenn sich ihm noch Andre anschlössen, die Männer verfolgen würde, die uns beraubt hätten; leid that es ihm, daß der alte Fallensteller nicht da war, weil er fest glaubte, mit dessen Hülfe den Schuften auf die Spur zu kommen. Da ich einsah, daß die Reise zum armen Malcolm eine zu gefährliche sei, um allein unternommen werden zu können, war ich genöthigt zu warten, bis ich noch einen Andren der Gesellschaft überreden konnte, mich zu begleiten. Don Luis, José, Bradley, M'Phail und ich selbst kamen endlich überein, aufzubrechen. Biggs, der sich jetzt wieder vollkommen wohl fühlte, zog es vor, noch einige Tage zu warten. Weder Bradshaw, noch Dowling fühlten sich genug hergestellt, um zu reisen. Story beschloß zu warten, bis sie ihn begleiten konnten. Ich ließ diese vier Männer nicht gern zurück, nur zwei waren unter ihnen, höchstens drei, die sich, wenn angegriffen, vertheidigen konnten. Sie aber schienen keine Gefahr zu fürchten, hätten sie es aber

auch wirklich, so waren die Meisten von uns so selbstsüchtig und ungefällig geworden, daß ich kaum glaube, man würde sich viel um sie gekümmert haben.

Eine Stunde nach Mittag mochte es etwa sein, als wir fertig waren abzureisen. Wir führten zwei der Bagagepferde mit uns, um die Zeltpfähle, Decken und einige andre nöthige Utensilien zu tragen. Was wir selbst besaßen, nahmen wir auch auf das Pferd, das wir ritten. Bradley und Don Luis bildeten den Vortrab, José kam dahinter mit den Packpferden, und M'Phail und ich selbst deckten den Rücken. Kaum waren wir also auf dem sogenannten „Trail" fortgeritten, so sahen wir zwei Reiter uns gerade entgegenkommen, und erkannten sie bald genug als Lacosse und den alten Fallensteller. Wir sprengten rasch vor, erreichten sie bald und frugen sie augenblicklich, was sie genöthigt habe, so lange in Suttersfort zu bleiben, und wie es käme, daß sie weder Packpferde, noch irgend Provisionen, die wir doch erwarteten, bei sich führten? Lacosse gab uns folgende Erklärung. Er berichtete, daß sie, nachdem sie das Lager verlassen, den Sacramento noch in derselben Nacht und ebenfalls die neuen Ansiedlungen gegen Abend des nächsten Tages erreicht hatten. Am nächsten Morgen verfolgten sie ihren Weg

und kamen mit Sonnenuntergang nach Suttersfort. Sie lagerten dort die Nacht durch. Mehl koſtete 85 Dollars das Faß, und alle Proviſionen ſtanden in einem verhältnißmäßig hohen Preiſe. Sie kauften eine Partie Mehl ein, beluden ihre Pferde und ritten noch an demſelben Tage ab. Am Abend lagerten ſie 15 Meilen den Sacramento hinauf, unfern der Mündung, des Federfluſſes und etwa hundert Schritt von dem Platze, wo das indianiſche Dorf geſtanden, das Kapitain Sutter damals zerſtörte. Ich habe die Geſchichte ſchon im Anfang erzählt. Früh am andern Morgen ſetzten ſie ihren Marſch wieder fort, hatten am Abend etwa 25 Meilen zurückgelegt und blieben, als es dunkelte, nicht weit von einer der kleinen Lagerſtätten der Bergleute, die ſie in der Entfernung von einigen Meilen durch das ganze Thal zerſtreut fanden. Am nächſten Tag trafen ſie dieſe Lager viel weniger zahlreich und paſſirten nur zwei oder drei. Grade nach Sonnenuntergang jedoch ſahen ſie, den Feuern nach zu urtheilen, an den Hügeln eine ordentliche kleine Colonie von Goldwäſchern. Gegen dieſe wandten ſie ſich, und nachdem ſie einige Lebensmittel in einem erſt kürzlich eröffneten Laden zu einem wahrhaft unmäßigen Preis eingekauft, banden ſie ihre Pferde ſicher an in den Boden

getriebnen Pfähle und lagerten für die Nacht. Sie hielten es nicht für nöthig einen Posten auszustellen. Als sie aber am Morgen erwachten, waren ihre Lastthiere fortgetrieben und ihre Packen sämmtlich gestohlen, die Reitpferde standen noch, wie sie sie verlassen; die Spuren um das Lager waren jedoch zu zahlreich, um etwas herauszufinden. Als sie in einigen der Zelte nach dem Gestohlenen frugen, wurden sie auf höchst gentile Weise empfangen. Keiner wußte natürlich Etwas weder von ihren Pferden, noch von ihren Provisionen und ein großer, langer Amerikaner drohte sogar ihnen eine Kugel durch den Kopf zu schicken, wenn sie seine Hütte nicht augenblicklich verließen. Das war aber doch ein bischen zu stark, es sich ruhig gefallen zu lassen. Sie sagten also dem Burschen ihre Meinung ganz derb heraus. Der aber nahm sehr kaltblütig seine Büchse von der Wand herunter, versicherte ihnen, er würde ihnen grade genug Zeit geben, ob sie gehn wollten oder nicht, bis er seinen Feuerstein in Ordnung gebracht habe, und wenn sie dann nicht fort wären, so werde er Jedem von ihnen nach einander eine Kugel durch das Hirn jagen. Da sie sahen, daß er sich wirklich alles Ernstes vorbereitete, die Drohung wahr zu machen, verließen sie die Hütte und

trafen etwa 10—12 Leute, die draußen zusammenstanden. Von Einem derselben hörte Lacosse, der Mann habe schon zwei Menschen, seit er sich hier niedergelassen, erschossen und sei der Schrecken aller Bergleute. Es scheint überhaupt etwas gar nicht Ungewöhnliches, daß bei einem Streit hier ein Gegner den andren so zu beschädigen sucht, daß er nachher nicht mehr im Stande ist, ihm wieder ein Leids zuzufügen. Mehrere fanden wir an der Arbeit am Fluß, die ihren Arm in Binden trugen und bedeutend verwundet waren.

Unsre Freunde hielten es für das Beste, diesen Ort, so rasch sie konnten, zu verlassen, bestiegen ihre Pferde und setzten ihre Reise fort. In der Nacht hüteten sie sich wohl, in der Nähe der goldsuchenden Brüderschaft ihr Lager aufzuschlagen.

An uns war jetzt die Reihe, Lacosse die Ursache unsrer Rückkehr nach den Ansiedlungen und den unglücklichen Vorfall, der uns begegnet, zu erzählen. Er war darüber niedergeschlagen genug und äußerte, er wolle zum Fort gehn, dort seine Bagage zusammenpacken und sich dann wo möglich Don Luis, Bradley, und M'Phail bei Sutters anschließen. Nachher ließ sich vielleicht ein Plan treffen, den ge-

ſtohlnen Schatz wiederzubekommen. Der Jäger ſollte ſie begleiten, und ſie verabredeten ſich, in Suttersfort auf einander zu warten. Wir ritten weiter, und ſchlugen mit Sonnenuntergang unſer Zelt im Grunde einer tiefen Schlucht auf. Die Nacht war ziemlich froſtig, und als ich am Morgen erwachte, fühlte ich mich ganz ſtarr vor Kälte. Wir bereiteten unſern Kaffee und verzehrten unſer einfaches Frühſtück, ſattelten dann unſre Pferde und brachen wieder auf. Erſt ſpät am Abend erreichten wir die rohe Hütte, zu welcher der arme Malcolm vor ein paar Tagen geſchafft worden. Es war für mich ein ängſtlicher Augenblick, als wir eintraten, ich freute mich aber herzlich, ihn ſo weit wiederhergeſtellt zu finden, daß er ſchon aufſitzen und einige Nahrung zu ſich nehmen konnte. Er verſicherte mir, er glaube nicht, daß er außer einigen bedeutenden Quetſchungen und einer Wunde im fleiſchigen Theile des Beins weitre gefährliche Beſchädigungen erhalten habe. Geſtern hat er übrigens den ganzen Tag heftige Kopfſchmerzen gehabt, von denen ihn glücklicher Weiſe ein geſunder Schlaf in letzter Nacht befreite. Starke Uebelkeit verſpürte er aber fortwährend und verſicherte mich, er könne ſelbſt den Gedanken an Eſſen nicht ertragen. Ich verordnete ihm ſolche

Mittel, als ich sie augenblicklich für nöthig hielt, und verließ ihn bis zum Morgen unter der Obhut seiner freundlichen Pflegerin.

Bald nach Sonnenaufgang stand ich wieder an seinem Bett und beobachtete ihn, bis er erwachte. Ein abermaliger guter Schlaf schien ihn sehr gestärkt zu haben. Während des Tages erzählte er mir, daß er, als der Lasso zuerst über seine Schultern flog, für einen Augenblick wirklich geglaubt habe, er befände sich im Griff irgend eines wilden Thieres, sobald er sich aber vom Pferde gezogen fühlte, durchzuckte ihn auf einmal der Gedanke an die wirkliche Gefahr, in der er schwebte. Durch den Fall betäubt, lag er besinnungslos am Boden und schien nicht einmal gefühlt zu haben, daß eines von den Pferden der Räuber über ihn weggesprengt sei.

Don Luis, Bradley, M'Phail und José verließen uns am Nachmittag auf ihrem Weg nach Suttersfort. Ich versprach, sie in einigen Tagen dort zu treffen, wenn Malcolm nämlich so weit hergestellt wäre, daß er weitere Hilfe nicht länger bedürfe. Zu solchem günstigen Resultat hatte ich auch Hoffnung, da er sich, seit ich ihn am vorigen Tag verlassen, bedeutend besser gezeigt.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Der Golddiſtrikt — Krankheit und Eigennutz — Malcolms Geneſung — Die Freundlichkeit ſeiner Pflegerin — Leben, wie Eigenthum unſicher — Dem, der Gold beſitzt, wird ein Hinterhalt gelegt — Leichen im Fluß — Gold als Kiſſen — Räubereien — Brandy zum Dollar das Glas — Der grobknochige Amerikaner — Sutters Fort — Nachricht von Lacoſſe — Nachricht von den Räubern — Sweetings Hotel wieder — „El Capitain" — Deſertionen von den Schiffen — Andreas Vorſchlag an einen Kapitain — Der erſte Alcalde nach den Minen aufgebrochen — Der zweite dicht hinter ihm her — Nach Monterey, in Verfolgung der Räuber — Gehn auf die Schiffe im Hafen — Deſerteur arretirt — Verlaſſen Monterey — Kreuzen die Küſtenberge — Treffen civiliſirte Indianer — Nachricht von den Räubern — Indianiſche Pferdediebe — Die Verfolgung fortgeſetzt — Verfolgung aufgegeben und nach Monterey zurück.

Am nächſten Tag blieb ich noch bei Malcolm und verbrachte einen guten Theil meiner Zeit damit, zwiſchen den Goldwäſchern in der Nähe herumzugehen. Dennoch verſpürte ich weiter keine Luſt Theil an

ihren Arbeiten zu nehmen. Fieber zeigten sich in ziemlich bedeutender Menge, und ich fand, daß fast zwei Drittel der Leute in dieser Ansiedlung nicht im Stande waren, das Zelt zu verlassen; das andre Drittel bewies sich aber viel zu selbstsüchtig, ihnen Hilfe zu leisten; die Regenzeit mußte bald eintreten, wo sie sich gezwungen sehen würden, ihre Arbeit aufzugeben; bis dahin aber suchten sie nach dem Gold, als ob all ihr Seelenheil auf günstigem Erfolg beruhe. Mir wurde gesagt, es kämen fortwährend Sterbefälle vor. Die Ueberlebenden seien aber so gierig nach mehr und immer mehr Gold geworden, daß sie sich nicht einmal die Zeit nähmen, die Körper ihrer armen Kameraden zu begraben, und die Leichen lieber den Wölfen zur Beute ließen.

Einige Tage später sah sich Malcolm soweit hergestellt, daß er meines Beistands nicht weiter bedurfte. Auf sein Zureden selbst brach ich nach Suttersfort auf, wo mich M'Phail oder Lacosse doch wahrscheinlich noch erwarteten. Ich wußte Malcolm auch in guten Händen, da seine treue Pflegerin und ihr Gatte Alles für ihn thun würden, was sie könnten. Was für einen Gegensatz bildeten diese braven Leute zu der Masse wüsten, herzlosen Gesindels, das sie umgab!

Ich ritt langsam an den Ufern des Sacramento hinunter und passirte mehrere Kolonieen von Goldwäschern auf meiner Bahn. Nachmittag hielt ich bei Einem von diesen an und trieb mich eine kurze Zeit um das Lager herum. Die hier rasch verdorrende Vegetation wurde die Ursache eines Fiebers, das mit Macht um sich griff. Die armen Kranken ließen sich aber selbst davon nicht abhalten, und so lange sie nicht förmlich unfähig waren aufrecht zu stehen, arbeiteten sie, bis sie unter der Anstrengung zusammenbrachen. Jeder schien entschlossen, so lange zu waschen, als es ihm das Eintreten der Regenzeit noch gestatten würde, und die Folge konnte nicht anders sein. Viele fanden ihren Tod dabei.

Außer diesen gab es aber noch manche Andre, die sich mit dem glänzenden Golde auf schnellere und weniger gefährliche, wenigstens nicht so beschwerliche Weise zu bereichern suchten. Wie mir gesagt wurde, waren Leben und Eigenthum dort gleich gefährdet. Man äußerte ziemlich allgemein, daß ein Mann kaum eine große Quantität Gold zusammenhaben könnte, als auch schon jede seiner Bewegungen aufs Genaueste und Sorgfältigste beobachtet würde, und böte sich eine Gelegenheit, so könnte er sich auch darauf verlassen,

in aller Stille aus der Welt geſchafft zu werden. Bekannt waren ſehr wenig Morde geworden, die Anzahl fehlender Perſonen aber war höchſt bedeutend, und ſelbſt die Freunde der Fehlenden halten es dann gewöhnlich der Mühe gar nicht werth, ſich weiter um ſie zu bekümmern. In allen Fällen hatte man aber nie wieder der Erſchlagenen Gold in ihren Zelten gefunden, was beſonders auch darin ſeine Urſache fand, daß es die Leute ſtets mit ſich herumtrugen, ſo ſchwer es immer ſein mochte. Eine oder zwei Leichen trieben auch den Fluß hinab, und ſchon das gab einen Beweis, daß ſie ermordet waren. Denn im andren Falle trug doch ſelbſt der Geringſte der Goldwäſcher immer ſo viel in ſeinem Gürtel, daß er jedenfalls hätte unterſinken müſſen. Offne räuberiſche Angriffe gehörten zu den Seltenheiten. In der Nacht ſchleichen die Diebe herum, und wo ſie ein Zelt finden, in dem vielleicht zwei oder drei Goldwäſcher liegen, die von der Tagesarbeit erſchöpft es nicht für nöthig gehalten haben eine Wache auszuſtellen, da gleiten ſie hin und ſtehlen, woran ſie Hand legen können. Schon aus Vorſicht ſchläft deshalb faſt ein Jeder mit dem erbeuteten Golde unter dem Kopf, und die Büchſe liegt ſtets ſchußfertig im Arm.

An demſelben Abende erreichte ich das Lager der Goldwäſcher, wo Lacoſſe und dem Jäger die Pferde und Proviſionen geſtohlen worden waren. Der Diebſtahl wurde wahrſcheinlich von Leuten verübt, die ſelbſt an Lebensmitteln bittern Mangel litten, und dieß für eine weit bequemere und raſchere Art hielten, das, was ſie brauchten, zu bekommen, als wenn ſie den langen mühſeligen Weg dafür nach den Anſiedlungen hätten machen und auch vielleicht noch einen höchſt unmäßigen Preis dafür bezahlen müſſen. Auch die Kleider koſten enorme Summen und können kaum angeſchafft werden; die Meiſten der Goldwäſcher gehn förmlich in Lumpen einher. Um einen kleinen Schenkſtand herum, wo Brandy zu einem Dollar das Glas verſchenkt wurde, ſah ich eine Gruppe abgeriſſener Goldwäſcher, von denen der größte Theil furchtbar am Fieber zu leiden ſchien, und die dieſen enormen Preis für Glas nach Glas des feurigen Trankes bezahlten. Jeder Schluck, den ſie thaten, mußte ihre Krankheit nur verſtärken und ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach dem Grabe einen Schritt näher bringen.

Der große knochige Amerikaner, der Lacoſſe und den Jäger auf ſo rohe Weiſe behandelt hatte, und welcher der Schrecken dieſer Leute zu ſein ſchien, wurde mir eben-

falls gezeigt. Ich erfuhr jedoch, daß er eine sehr große Summe Goldes, wohl über 16,000 Dollar werth, erübrigt und nun Verdacht gefaßt habe, man suche nur eine Gelegenheit, ihn zu berauben, was auch wohl die Ursache seiner tödtlichen Drohungen gewesen sein mochte. Er glaubte sicherlich, die Fremden seien blos in seine Hütte unter einem Vorwande gekommen, sich die schwachen Stellen derselben zu besehen und hätten jedenfalls einen Plan im Werke, wie sie entweder in der Nacht oder wenn er am Tage beim Waschen abwesend wäre, auch des Tages bei ihm einbrechen könnten. Die Männer, die er erschossen hatte, sollen ganz gewöhnliche Diebe gewesen sein, der eine ein Deserteur von der Garnison zu Monterey, und der andre einer solchen Räuberbande zugehörend, wie die gewesen war, die unser Gold in Beschlag genommen.

Ich erreichte Suttersfort am nächsten Tag und fand es so volkreich, wie eine der größten europäischen Städte, nur daß die große Masse von Leuten, die man dort traf, einer ganz verschiedenen Race angehörte. Ich sah Kapitain Sutter ebenfalls auf einige Augenblicke, und er benachrichtigte mich, daß Mr. Bradley und seine Gesellschaft den Platz vor einigen Tagen verlassen habe, ein Gentleman jedoch, den ein Mann

Namens Joe White begleitete (der Kapitain äußerte auch, es sei derselbe, der vor dem Goldfieber für ihn gejagt) habe an demselben Tage schon nach Mr. Bradley gefragt. Dieß konnte Niemand andres als Lacosse und der Jäger sein, und ich versuchte jetzt, sie aufzufinden. Es gelang mir auch glücklicher Weise nach einigem Umherforschen, Lacosse in einem erst kürzlich eröffneten Hotel, wo er die Nacht hatte bleiben wollen, aufzufinden. Ich theilte sein Zimmer mit ihm, ein kleiner Kasten, der kaum mehr als zehn Fuß Breite und zwölf Fuß Länge haben konnte. Wir waren jedoch froh, nur dieses Obdach bekommen zu haben, da sich gerade hier eine solche Unmasse von Menschen aufhielt.

Ich hörte von Lacosse, daß Kapitain Sutter ihm versichert, der Führer jener Räuberbande, die uns geplündert, sei mit einigen seiner Gefährten vor kaum erst zehn Tagen im Fort gesehen worden. Er wollte fast überzeugt sein, es wäre der richtige Mann; denn Thomas Maria, derselbe, der erschossen worden, gehörte zu seiner Bande, ja begleitete sogar die Würde eines ersten Lieutenants. Der Name des Kapitains sollte Andreas Armijo sein, und Kapitain Sutter rieth Bradley, nach San Francisco aufzubrechen, wo er

ihn noch möglicher Weise antreffen könne, da er wenigstens vom Fort aus den Weg dorthin verfolgt habe.

Am nächsten Tag brachen wir nach San Francisco auf, und nach einigen Nachforschungen bemerkten wir, daß wir uns auf der rechten Fährte befanden. Bradley, Don Luis, M'Phail und José waren erst vor ein oder zwei Tagen hier durchpassirt. Dieses, unser nächstes Ziel erreichten wir ohne weitere Abenteuer und begaben uns augenblicklich nach Sweetings Hotel, glücklicher Weise einen der wenigen Plätze in der Stadt, den wir nicht verschlossen fanden. Wir trafen daselbst unsere Freunde, die sich hier fast zwei Tage aufgehalten und jetzt grade im Begriff standen, dem Andreas und seinen Kameraden nachzusetzen. Wir erfuhren von ihnen, daß sie, so wie sie die richtige vom Kapitain Sutter mitgetheilte Nachricht gehört, augenblicklich die Verfolgung, jedoch keineswegs mit der Hoffnung begonnen hätten, ihn eher als in San Francisco anzutreffen. Den Weg entlang hörten sie fortwährend von ihm; denn der Kapitain schien eine viel zu bekannte Persönlichkeit, da er schon so manchem armen Ranchero die wenigen Dollar abgenommen, die er aus dem Verkauf seiner Hütte gelöst.

Als sie in San Francisco eintrafen, frugen sie

augenblicklich, ob irgend ein Schiff den Hafen kürzlich verlassen, und waren froh zu hören, daß kein einziger Kauffahrer im ganzen Hafen läge, der genug Matrosen an Bord hätte, in See zu gehen. Die Mannschaft war von jedem Schiff mehr oder weniger desertirt, um ein paar Wochen in den Goldwäschereien zu arbeiten. Andreas Armijo und seine Leute schienen übrigens an Bord mehrerer Fahrzeuge nachgefragt zu haben, wann sie den Platz verließen. Als sie fanden, daß keines genug Matrosen besitze, boten sie dem Kapitain eines Schooners 1000 Dollars, sie in irgend einem beliebigen Hafen Mexikos ans Land zu setzen, und versicherten ihm auch, sie wollten selbst mit Matrosendienste verrichten. Der Kapitain schlug jedoch das Anerbieten aus.

Nachdem unsere Gefährten diese Nachricht erhalten, gingen sie zum Hause des ersten Alkalden, um den zu fragen, was sie jetzt für Schritte thun sollten, die Räuber, die sich noch sicherlich nahe der Küste aufhielten, einzufangen. Der erste Alkalde war jedoch, wie sie bald sahen, mit seinen übrigen Leuten nach den Minen aufgebrochen, und sie suchten jetzt den zweiten auf. Aber auch der hatte den ersten begleitet. Weitere Nachfragen überzeugten sie bald, daß nicht eine einzige Magistrats-

person in der ganzen Stadt zu finden wäre, und sie entschlossen sich, nun geradezu nach Monterey aufzubrechen, da es sehr wahrscheinlich war, die Bande würde ebenfalls dort hinabgeritten sein, um da vielleicht ein Schiff zu finden.

Lacosse und ich beschlossen, sie zu begleiten, und der alte Jäger bot seine Dienste an, worein wir mit Freuden willigten. Wir erhielten von Sweeting frische Pferde und sprengten rasch die Bahn entlang, um die Entfernung, die zwischen uns und den Dieben lag, soviel als möglich zu vermindern. Früh am Mittwoch Morgen erreichten wir Monterey, und M'Phail und Bradley gingen an Bord aller Schiffe in der Bai, während Don Louis, Lacosse und ich selbst in der Stadt Nachfragen anstellten. Wir erfuhren bald, daß Andreas Armjo und seine Gesellschaft auch hier gewesen und daß sogar Einer von der Bande, der sich hinlänglich verkleidet geglaubt, nicht erkannt zu werden, als Deserteur der Garnison gefangen genommen worden wäre. Die Andern ließ man ruhig gehen, da keine besondere Klage gegen sie vorlag und man von der an uns verübten Räuberei natürlich hier noch Nichts wissen konnte. Don Luis und ich sandten augenblicklich Lacosse an Bord der Schiffe, Bradley und M'Phail

davon zu unterrichten. Er ſuchte dann eine Audienz bei Oberſt Maſon zu erhalten. Dieſem theilten wir den an uns verübten Raub mit und erhielten bald von ihm Erlaubniß, den eingefangenen Soldaten zu ſehen. Durch Verſprechungen, daß nicht unterſucht werden ſolle, ob er Theil an dem Raube gehabt, beredeten wir ihn endlich, alle damit zuſammenhängende Umſtände zu bekennen und uns die Richtung anzugeben, die der Kapiain und die andern Beiden der Bande zu nehmen beſchloſſen hatten. Dieſe lag, wie es ſchien, gen Santa Fé auf der großen ſpaniſchen Straße.

Als wir uns mit unſeren Kameraden wieder vereinigt, beſchloſſen wir den übrigen Theil des Tages hier zu bleiben, um am nächſten Morgen die Verfolgung wieder aufzunehmen. Wir benachrichtigten Oberſt Maſon davon, und er verſicherte uns, er würde uns mit Freuden eine Wache mitgeben, wenn er nicht die feſte moraliſche Ueberzeugung hätte, daß ſämmtliche Soldaten in dem nämlichen Augenblicke, wo ſie die Grenzen der Stadt erreichten, augenblicklich nach den Minen deſertirten.

Um vier Uhr am nächſten Morgen brachen wir auf. Jeder von uns nahm genug Proviſion mit, um

etwa 14 Tagen daran zu haben, obgleich wir Alle hofften, noch vor dieser Zeit zurück zu sein. Es kam hier bloß auf scharfes Reiten an. Soviel wir erfahren konnten, war Andreas mit den Seinen etwa fünf Tage uns voraus und kannte auch wahrscheinlich den Weg, den er zu nehmen hatte, besser, als der alte Jäger, der sich uns zum Führer angeboten. Dieser war nämlich nie weiter als zum Fuß der Sierra gekommen, so daß wir, einmal die Berge gekreuzt, Indianer zu Führern nehmen mußten.

Unsere Pferde scharf antreibend, gelang es uns noch an dem Abend die Küstenhügel zu übersteigen, und wir lagerten eine kurze Strecke den Hügel herab auf der andern Seite an einem ziemlich geschützten Platz. Die Nacht war etwas frostig. Wir zündeten aber ein tüchtiges Feuer an und schliefen vortrefflich bis zum nächsten Morgen. An diesem Tage kamen wir zum Fluß der Seen und fanden ihn dicht mit Waldung am ganzen Ufer hin bewachsen. Wir entdeckten sehr bald eine Furth und lagerten in der Nacht einige Meilen von der Ostuferbank entfernt. Am folgenden Morgen trafen wir einige civilisirte Indianer, die uns auf unsre Fragen benachrichtigten, daß eine kleine Gesellschaft von drei Weißen vorgestern Abend

hier vorbei paſſirt wäre. Ihr Lagerplatz konnte nicht weit von da entfernt geweſen ſein, wo wir uns jetzt befanden.

Don Luis erzählte uns, dieſe Indianer hätten früher Alle zu den kaliforniſchen Miſſionen gehört, ſeit aber dieſe Anſtalten aufgehört haben, wären ſie über die Küſtengebirge gegangen, um ſich in der Nähe der Tule Seen niederzulaſſen. Dort lebten ſie hauptſächlich von Pferdefleiſch. Die Pferde, die hier Muſtangs genannt werden, weiden auf den ausgebreiteten Prairien und in der Nachbarſchaft der Seen. Dort laſſen ſie ſich ziemlich leicht ſchießen. Die Indianer wählen aber noch eine bequemere Methode, ihr Wildpret zu bekommen. Wenn ſie Fleiſch brauchen, ziehen ſie über die Gebirge und treiben irgend eine große Heerde zahmer Pferde, die vielleicht einem armen Teufel von Ranchero gehört, zu ſich nach Haus, um ſie zu ſchlachten. Von denen leben ſie, ſolange es anhält, und haben ſie den letzten Biſſen verzehrt, gehen ſie auf eine ähnliche Expedition wieder aus. Manchmal werden ſie verfolgt und wenn eingeholt, ohne Erbarmen todtgeſchlagen. Gewöhnlich aber entkommen ſie in das Innere, wo ſie vor Verfolgung ſicher ſein können.

Wir ſetzten unſern Pferden die Sporen ein und durchſprengten bald den ſumpfigen Boden, der zwiſchen uns und dem nächſten Tributar des Fluſſes lag. Dieſen furtheten wir und ritten mehrere Meilen durch ein dicht bewaldetes und von zahlreichen Eichen durchſchnittnes Land. Große Heerden von Rieſenhirſchen ſahen wir, und den ganzen Tag hörten wir ihr ſcharfes Pfeifen.

Wir ſchlugen an dem Abend unſer Lager auf, ohne weiteres über Andreas Armjo und ſeine Gefährten gehört zu haben. Mehrere Trupps von Indianern, denen wir begegneten, wollten von keinem Weißen Etwas wiſſen. Wäre es auf mich allein angekommen, ſo hätte ich die Verfolgung gern aufgegeben; denn mein Pferd fing ſchon an zu ermatten. Meine Gefährten wollten aber davon Nichts wiſſen und beſchloſſen, jedenfalls noch zu verſuchen, ob ſie der nächſte Tag den Flüchtigen nicht näher bringen könne. Wir hatten Alle bemerkt, daß auf dem Wege oder dem ſogenannten „Trail" keine neuen Hufſpuren von beſchlagnen Pferden zu ſehen waren. Bradley verſicherte uns aber, die Räuber hätten jedenfalls unbeſchlagne Thiere, da die eingebornen Kalifornier ihre Pferde nie beſchlagen,

ausgenommen, sie wollen eine sehr steinige Strecke durchreisen.

Am nächsten Tag trafen wir einige andere kleine Trupps von Indianern und hörten von ihnen, die Männer, die wir verfolgten, seien uns volle zwei Tagereisen voraus. Eine Gesellschaft, die sie im Lager den vorhergehenden Abend mehr als 40 Meilen entfernt gesehen, theilte uns mit, sie hätten sich bei ihr nach der Stelle erkundigt, wo der Weg nach Los Angelos abgehe. Diese Stadt lag aber noch wenigstens 5—6 Tagereisen entfernt, und da wir die Sierra kreuzen mußten, um sie zu erreichen, so beschlossen wir endlich, lieber nach Monterey zurückzukehren. Hiermit schienen wir Alle einverstanden zu sein; denn Hoffnung, die Schurken zu erreichen, blieb ja doch nicht mehr, und je weiter wir kamen, desto tiefer drangen wir in ein feindliches Land ein. Wären wir bis Los Angelos geritten, so hätten wir dort sicher erfahren, daß sie, wie auch ihre erste Absicht gewesen, die große spanische Straße genommen. Keinesfalls aber ließ es sich denken, daß sie lange in Los Angelos sitzen bleiben würden.

Wir wandten deshalb die Köpfe unsrer Pferde, und kehrten in einer nicht eben fröhlichen Stimmung

nach der Küſte zurück. Mancher Fluch wurde gemurmelt über die ſchuftigen Diebe, die uns um manches Monats harte Arbeit auf ſo ſchändliche Weiſe gebracht. Bis nach Monterey fiel weiter nichts Bemerkenswerthes vor. Wir mußten dieſelben Prairien, dieſelben Dickichte, dieſelben Flüſſe kreuzen. Herden von Rieſenhirſchen und Pferden ließen ſich fortwährend auf den Höhen blicken, und dann und wann trafen wir auch einige kleinere Partieen von Indianern, von denen Viele der Häuptlinge in ſpaniſcher Tracht gekleidet gingen. Wir waren zu gut bewaffnet und zu ſtark an Zahl, als daß ſie, wenn das wirklich ihre Abſicht geweſen, es hätten wagen ſollen, uns anzugreifen; ſie ſchienen aber Alle vollkommen friedlich geſinnt.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Der Autor trennt ſich von ſeinen Freunden — Seine Trauer über die Trennung — Freundſchaft in der Wildniß — Der Autor iſt allein — Monterey verödet — Hohe Gehalte — Officiere können keine Diener bekommen — Einzelne kehren aus den Minen zurück — Läden geſchloſſen, Häuſer verrammelt, Schiffe verlaſſen.

Schon früher waren wir dahin übereingekommen, uns, ſobald wir die Seeküſte erreichen würden, zu trennen. Es lag kein weitrer Zweck vor, daß wir noch länger zuſammenbleiben ſollten, da unſer künftiger Plan doch für ſpätere Zeiten natürlich nur von Umſtänden abhing. Dennoch koſtete uns dieſer Schritt einige Ueberwindung, und ich kann wohl ſagen, daß ich faſt eine Art Schmerz empfand. Vier Monate hatten wir zuſammen in treuer Kameradſchaft gelebt,

Mühseligkeiten und Gefahren zusammen ertragen, und eine Freundschaft, die man sich in civilisirten Ländern nicht leicht nach so kurzer Bekanntschaft denken kann, war zwischen uns entstanden. Kleine Zänkereien fanden allerdings dann und wann statt, aber diese, wie der falsche Verdacht, den ich auf Bradley einmal geworfen, waren alle vergessen. Die Vernunft gebot übrigens, daß wir uns trennen mußten. Als wir Monterey wieder erreichten, gingen wir in ein Hotel zweiter Klasse, freilich das beste, was geöffnet war, und am folgenden Morgen ordneten wir die Theilung des Goldes an, das Bradley durch Kapitain Sutter hierher consignirt hatte. Am nächsten Tag nahmen wir Abschied. Don Luis ging nach seiner eignen freundlichen Heimat zurück, Bradley nach San Francisco; wohin sich die Uebrigen wendeten, weiß ich selbst nicht einmal; als ich aber früh erwachte, fand ich mich allein.

Nach dem Frühstück durchwanderte ich die Stadt. Monterey ist, wie San Francisco, fast ganz verlassen. Alles ist nach den Goldwaschplätzen aufgebrochen, und die Geschäfte, Schiffe und Läden sind sich selbst überlassen. Die zurückgebliebenen Personen treiben ent-

weder ein ungemein einträgliches Geschäft, dessen Existenz die Gegenwart des Principals an dem Fleck verlangt, oder es sind Diener und Commis, die durch ein ungeheures Salair veranlaßt worden, noch kurze Zeit auszuhalten. So will ich hier nur erwähnen, daß Commis von 2300 — 2700 Dollars nebst Kost und Logis jährlich bekommen haben. Selbst Knaben erhalten einen ungeheuren Lohn, und die niedrigsten und einfachsten Arbeiten werden in einem Verhältniß bezahlt, das nur dieser Ueberfluß an Gold rechtfertigen kann.

Selbst aber mit dem Versprechen solchen hohen Lohnes ist es manchmal fast eine Unmöglichkeit, die Leute, die fest entschlossen sind nach den Bergwerken aufzubrechen, zurückzuhalten. Ich erfuhr von Oberst Mason, daß die Officiere in der Garnison zu Monterey seit zwei Monaten nicht im Stande gewesen wären, sich einen einzigen Bedienten zu halten, und in der That waren sie genöthigt gewesen, entweder ihr eignes Mittagsessen zu kochen, oder es roh zu essen. Abwechselnd hatten sie deshalb das Küchendepartement übernehmen müssen, und selbst Oberst Mason war nicht davon ausgenommen.

Die in den Minen herrſchende Krankheit hat Einige hierher zurückgeſandt, und mit dem Anfang der Regenzeit, denke ich, wird es wohl Leute genug zur Arbeit hier geben, wo dann der Werth derſelben auch ſinken muß. Jetzt ſieht indeſſen die Stadt noch ſehr verlaſſen aus, die Läden ſind geſchloſſen, die Häuſer verrammelt, und im Hafen liegen die Schiffe einſam und unbeſchützt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Brief des Autors an seinen Bruder in England.

Monterey, 11. Oct. 1848.

Theurer Georg!

Ich benutze die Abreise eines durch Oberst Mason, den kalifornischen Gouverneur der Vereinigten Staaten, nach Washington mit Depeschen gesandten Couriers, um Dich wissen zu lassen, was ich seit den letzten fünf Monaten, in denen Du keine Nachricht von mir bekommen, hier gethan habe. Lange schon, bevor Du diesen Brief erhältst, wirst Du in England von den außergewöhnlichen Umständen Kunde erhalten haben, die hier stattgefunden. Mein letzter Brief, den Du hoffentlich erhalten, theilte Dir das Mislingen des Auswanderungsplans nach Oregon mit, ebenso meine Absicht, jenen dürren, unwirthbaren Fleck bei der ersten möglichen Gelegenheit zu verlassen. Einer meiner Freunde, von dem ich Dir schon früher geschrieben, nämlich Mr. Malcolm, ein Schotte und ein durch und

durch praktiſcher Ackerbauer, wollte gern ſeine Heimat nach Kalifornien verlegen, deſſen Boden ihm von Allen, die es beſucht, als ſo ungemein fruchtbar geprieſen wurde. Wir hatten auch von dem Kriege gehört, der zwiſchen den Vereinigten Staaten und Meriko ausgebrochen ſein und ſich ſelbſt bis zu dieſem Lande erſtreckt haben ſollte. Mr. Malcolm überredete mich deshalb, ihn nach San Francisco zu begleiten, wo ich, wie er glaubte, eine Stelle in der Vereinigten Staatenarmee als Chirurg bekommen könnte. Wir machten die Reiſe zuſammen und das dieſe Zeilen begleitende Tagebuch beginnt mit einem Berichte unſrer erſten Abreiſe.

Um aber wieder auf Kalifornien zurückzukommen, ſo verſichere ich Dir, daß es kaum möglich iſt, irgend einen Bericht der Goldminen, oder deſſen, was ich vielleicht Goldkies und Sand nennen möchte, zu übertreiben. Das Eldorado der frühern Reiſenden nach Amerika iſt endlich wirklich entdeckt worden, und klügere Köpfe als der meine iſt, gehörten dazu, das zu ergründen, welche ungeheuern Folgen dieſe Entdeckung nicht allein für Amerika, ſondern für die ganze Welt haben wird, und jedenfalls erwarten wir, mit Auswandrern, die wahrſcheinlich nun von allen Theilen der Welt herbeiſtrömen, überſchwemmt zu werden; ich

kann ich Dir aber aufrichtig versichern, es ist Gold genug für Alle da.

Jetzt ist allerdings wohl die erste Frage, die Du an mich richten wirst, ob ich denn nun mein Glück gemacht? Meine Antwort ist, daß mich mein altes Pech noch nicht verlassen. Ich kriege immer des Hundes Antheil, mehr Schläge, wie Knochen. Vor drei Monaten glaubte ich, daß mein Glück in der That gemacht sei und daß ich als südamerikanischer Nabob nach Hause zurückkehren könne. Aber Gott bewahre. Hier war ich auf dem Fleck, fast, als die ersten Nachrichten vom Golde anlangten, hart habe ich gearbeitet, ungeheure Beschwerden erduldet, jetzt aber, Dank sei es dem gesetzlosen Zustande dieses Landes, auch beinahe wieder Alles verloren, was ich verdient. Und wenn die trockne Jahreszeit wieder beginnt, kann ich auf's Neue anfangen. Nur 1400 Dollars Werth des kostbaren Metalls sind mir geblieben und wie die Preise hier im allgemeinen stehen, wird mir das kaum ein paar Monate Unterhalt gewähren. In dem Falle, wo ich bin, sind übrigens viele Andre. Wie sich die Zahl der Wäscher und Bergleute vermehrte, wuchsen auch die Räubereien, und Gewaltthaten gehörten nicht mehr zu den Selten-

heiten. Zuerſt, wie wir in den Mormonenwäſchereien ankamen, war z. B. Alles ruhig, Jeder arbeitete, ohne ſeinen Nachbar zu ſtören, für ſich ſelbſt. Jetzt hat ſich das weit verändert. Als ich zuletzt in den Bergen war, ſtanden die Dinge, wie Du auch aus meinem Tagebuche geſehen haben wirſt, ſchlecht genug. Jetzt ſoll es aber nach ziemlich treuen Berichten ſo ſein, daß kein Mann, von dem man weiß, daß er viel Gold erübrigt habe, Abends ſeinen Kopf mit der Ueberzeugung auf ſein Kiſſen niederlegen kann, am Morgen wieder aufzuwachen. In der That giebt es auch hier keine ausübende Gewalt, die dieſem Stande der Dinge ein Ende machen könnte. Das Land iſt eine vollkommene Wildniß, in der Indianer die einzigen Bewohner ſind. Die kleine Macht, die Oberſt Maſon hier befehligte, wurde ſchon durch Deſertion ſehr geſchwächt, und die Treue derer, die bis jetzt zurückgeblieben ſind, gilt, der Verſicherung des Commandirenden ſelbſt zufolge, keinen Deut.

Du kannſt Dir's wohl denken, daß ich durch meinen Unfall ziemlich niedergeſchlagen bin. Es thut Einem doch in der Seele weh, durch eine Bande von Räubern um das betrogen zu werden, für das man ſo hart gearbeitet und ſo viel ertragen hat. Uebrigens

habe ich die feste Hoffnung, daß meine nächste Goldreise glücklicher ausfallen wird.

Wahrscheinlich sind viele Berichte über die kalifornischen Verhältnisse in den Zeitungen erschienen. Da jedoch nicht allein Du, sondern auch Anna und Charley und meine gütigen Freunde Mr. und Mrs. — und Mr. — und viele andre Personen sicherlich wünschen, etwas Genaueres über meine persönlichen Abenteuer zu hören, so schicke ich Dir ein rohes Tagebuch dessen, was ich gesehen und gethan habe. Ich weiß in der That nicht, ob Du im Stande sein wirst, das Ganze herauszubekommen; denn ich habe viel corrigirt, und meine Schrift hatte nie einen sehr leserlichen Charakter. Doch es sollte ja auch kein kalligraphisches Werk sein, und wie Du weißt, schreibe ich immer, wenn ich eine Reise mache, meine Erlebnisse nieder, die für mich selbst wenigstens später von hohem Interesse sind. Hier kam indeß auch noch etwas Anderes dazu. Diese Goldwäscherei bildet nicht allein einen ziemlich wichtigen Moment in eines Menschen Leben, sondern sogar eine Periode in der Geschichte. Deshalb habe ich auch immer nach einigen Tagen ein ziemlich genaues Tagebuch geführt, und seit ich hierher zurückgekehrt bin, wandte ich mehrere Tage darauf, es

auszuarbeiten und besondere Einzelheiten, die ich von größerem Interesse hielt, noch hinzuzufügen. Ich weiß jedoch nicht, ob Du gesonnen bist, Dich durch einen solchen Wust von Nachrichten durchzuarbeiten. Ich bekam einen ordentlichen Schreck, als ich das Manuscript zusammenpackte, und scheute mich fast, Oberst Mason darum zu bitten, ein solches Paket für mich zu besorgen. Du weißt aber, daß unsre Couriere hier mit einem ganzen Zuge Pferde reisen, und ein paar Pfunde mehr oder weniger machen da keinen großen Unterschied. Da Du Dich aber doch dafür interessirst, und F—. es mit Vergnügen durchlesen wird, so schicke ich es Dir, und Du magst thun damit, was Du willst. Ich adressire dieß Manuscript an einen jungen Freund von mir, Mr. Thorne, nach New York, und habe ihn gebeten, es mit einem der allmonatlich abgehenden Dampfboote nach England hinüber zu spediren; das erspart Dir wenigstens ziemlich hohes Porto, worüber Du nicht böse sein wirst.

Du kannst gar nicht glauben, mein theurer Bruder, wie oft ich gewünscht habe, daß Du bei mir wärest. Deine Talente als Ingenieur hätten uns sicherlich unschätzbare Dienste geleistet, irgend eine neue Methode aufzufinden, den Goldstaub herzustellen, oder ihn viel-

mehr von der Erde zu trennen, und ſie wäre gewiß erfolgreicher geweſen, als die, mit der wir uns begnügen mußten. Zugleich bin ich aber auch froh, daß Du zu Hauſe geblieben biſt. Leicht genug kann man hier Gold gewinnen, aber es iſt ungemein ſchwer, es zu behalten, und das Ganze kommt mir in der That faſt wie eine gefährliche Lotterie vor. Die, die mit ihren Pfunden nach civiliſirten Theilen zurückkommen, haben das große Loos gewonnen.

Ich weiß jetzt kaum, was ich hier, bis die trockne Jahreszeit wieder beginnt, thun ſoll. Die Regen haben allerdings noch nicht begonnen, werden aber von Tag zu Tag erwartet, und wir dann wahrſcheinlich wieder Maſſen von Einwanderern aus dem Innern hier haben; denn es iſt förmlich unmöglich, in der Regenzeit im Walde zu exiſtiren. Natürlich wird dann auch der Preis von Kleidung und Nahrung unmäßig wachſen, und das Beſte für mich möchte wohl ſein, ſobald ſich die Seeleute wieder blicken laſſen und die Schiffe bemannt werden können, zu verſuchen, ob ich nicht eine Paſſage nach den nicht ſehr entfernten Sandwichs-Inſeln bekommen kann. Dort wird man doch wenigſtens billiger leben, als hier. Ehe die trockne Jahreszeit beginnt, wäre ich dann leicht im Stande wieder hierher zurückzukehren. Was freilich bis dahin

Alles geschieht, kann kein Mensch voraussagen. Die Staaten mögen das Land und das darin befindliche Gold beanspruchen, und eine Armee senden, ihre Rechte zu bewahren. Geschieht das, so entsteht jedenfalls furchtbarer Kampf und Unordnung. Alle die gesetzlosen Abenteurer, die in diesem Theile des Continents herumstreifen, strömen nach den Goldregionen, ebenso die Indianer, und ich bin fest überzeugt, daß Bruder Jonathan, wenn er all das Metall für sich behalten wollte, einen ungemein harten Kampf zu kämpfen hätte.

In England werden die Leute auch nicht schlecht die Ohren spitzen, wenn sie hören, was wir hier treiben; Auswandrer bekommen wir sicherlich genug; sollte ich Jemandem rathen, ich wüßte selbst nicht, wie. Gold giebt es jedenfalls hier in ungeheurer Masse; wie aber im nächsten Jahr die Möglichkeit sein wird, es zu gewinnen und heimzuschaffen, das weiß ich nicht. Schwierig wird es sich jedenfalls und unter jeder Bedingung herstellen und auch vielleicht gefährlich.

Es grüßt Dich herzlich

Dein

J. Tyrwhitt Brooks.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

15,

Digitized by Google